Akadem. Lesehalle
Akad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 12
BERLIN
23. APRIL 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Aufnahme: Heinz Erdmann, Berlin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0428

gefördert durch
Baden-Württemberg

Sonderaufnahme: Heinrich Hoffmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0429

gefördert durch
Baden-Württemberg

Haltung und Tat
Gedanken zum 20. April 1937

von Oberstleutnant im Generalstab FOERTSCH

Am 20. April hatte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Geburtstag. Paraden und Feierstunden vereinten die Truppenteile und Gefolgschaften der Wehrmacht im Gedenken an den Führer, der der Wehrmacht nicht nur Vorgesetzter ist, sondern als Vorbild menschliche und persönliche Gefühle der Treue und Dankbarkeit bei jedem Soldaten auslöst.

Aber es widerspricht soldatischem Empfinden und militärischen Gepflogenheiten, aus solchen Anlässen Hymnen anzustimmen. Soldaten erweisen ihre Ehrenbezeigungen schweigend und sind gehalten, auch ihre persönlichsten Empfindungen zurückzustellen, wenn sinnvolle althergebrachte Formen es fordern. Ihre Huldigung besteht darin, daß zur Ehre dessen, dem die Parade gilt, die Front mit gesenkten Fahnen und präsentierten Waffen erstarrt und damit zeigt, daß sie seiner Befehle bedingungslos gewärtig ist. Ein starkes Symbol dafür, daß im Leben des Soldaten die Tat alles ist und das Wort weit in den Schatten stellt.

So muß auch all das, was den Soldaten des Dritten Reiches im Gedenken an den Geburtstag des Schöpfers unserer neuen Wehrmacht bewegt, seine Bestätigung im Tun und Lassen, seinen Beweis im Handeln finden. Zu Taten ist im Frieden nur selten Gelegenheit. Alle Friedensarbeit des Soldaten ist Vorbereitung für den Krieg. Alle Sehnsucht des guten Soldaten geht dahin, im Ernstfall unter Beweis zu stellen, wer er ist und was er kann. Das ist nicht Kriegslüsternheit und nicht frivoles Spiel mit dem größten, aber auch schwersten und schaurigsten Schicksal, das einem Volk und einer Generation beschieden sein kann. Das sind Empfindungen und Regungen, die mit dem Soldatsein tiefinnerlich verbunden sein müssen, wenn nicht alle soldatische Erziehung und Schulung nur Stückwerk und äußere Tünche bleiben soll. Das ist der Sinn des schönen Soldatenwortes des Prinzen Friedrich Carl von Preußen, der ein Kenner der soldatischen Seele war: „Der kriegerische Geist entscheidet und nicht die taktische Form." Auch die Wahrheit dieses Wortes zu beweisen, ist im Frieden schwer.

Alle soldatische Tat im Frieden ist im wesentlichen Haltung. Und so kann das Gefühl der Treueverpflichtung und das Empfinden der Dankesschuld zum 20. April Bekräftigung und Bestätigung nur finden in der richtigen, wahrhaftigen und folgerichtigen Haltung des Soldaten. Das klingt einfach und ist doch nicht immer leicht. Denn Haltung ist nichts Einmaliges, sondern Dauerndes, ist ein Zustand, ein Bewußtsein, das täglich und stündlich unter Beweis zu stellen, unter Beweis zu halten ist.

Dies Bewußtsein muß wachgehalten werden durch die immer wiederholte Erkenntnis der großen Zusammenhänge und der Grundlagen, auf denen die Wehrmacht ruht und wirkt.

Das ist einmal die Verbundenheit von Volk und Wehrmacht, die darauf beruht, daß die Wehrmacht immer nur ein Teil des Volkes ist, sein Spiegelbild und zugleich sein Vorbild. Eine volksfremde Wehrmacht ist immer eine Gefahr, entweder für die Wehrmacht oder für das Volk. Stehen Volksempfinden und soldatisches Streben nicht mehr im Einklang, dann ist entweder die Wehrmacht aus dem Volksleben herausgewachsen und in ihrem Sonderdasein entwurzelt, oder das Volk hat die Richtschnur soldatischen Denkens und Fühlens verloren und ist auf falschem Wege. Die Jahre des Zwischenreiches von 1919–1933 sind ewig mahnendes Beispiel für ein so verzerrtes Spiegelbild. So ist im ersten Satz der Pflichten des deutschen Soldaten eindringlich herausgestellt, daß die Wurzeln der Kraft unserer Wehrmacht in einer ruhmreichen Vergangenheit, im deutschen Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit liegen. So kann nicht oft genug daran erinnert werden, daß nicht allein nationales, sondern nationalsozialistisches und soldatisches Denken und Handeln Richtschnur des Soldaten wie des Volksgenossen im bürgerlichen Kleid sein muß.

Die Wehrmacht ist aber nicht allein Spiegelbild, sondern, wenn sie ihre Aufgabe richtig erkennt, ebenso Vorbild. Sie ist nach ihrem geschichtlichen Sinn wie nach den Forderungen des Führers die größte Erziehungsschule der Nation. „Soldat ist die Höchstform des Mannes", schrieb Hellmut Stellrecht. Das ist für den Soldaten eine Forderung, die immer wieder neu zu erfüllen ist. Das will dem Offizier und Unteroffizier als den Trägern soldatischer Erziehung und Ausbildung selbstverständlich erscheinen; denn sie haben den Soldaten, diese Höchstform des Mannes zu bilden. Ihr Tagewerk ist darauf eingestellt, ihr Streben ist, den jungen Zivilisten, der im Herbst in ihre Hand gegeben wird, als erfahrenen alten Mann mit allen Soldatentugenden zu entlassen. Aber auch „der Mann", der den grauen Rock nur zwei Jahre trägt, hat hier eine Forderung zu erfüllen: die des Beispiels und des „Vorgangs". Generaloberst von Seeckt, der Schöpfer des Reichsheeres und unbeirrbare Kämpfer für die Erhaltung soldatischer Werte in kleiner Zahl, aber starkem Geist, pflegte darauf hinzuweisen, daß Tradition erhalten gut und notwendig, daß Tradition schaffen wichtiger und schwerer sei. Eine solche Tradition zu schaffen ist heute mithelfende Aufgabe jedes einzelnen in den Reihen der neuen Wehrmacht. Denn alle die Jahrgänge, die nach Ableistung ihrer Dienstpflicht die Kasernen verlassen, gehen als Zeichen der neuen Wehrmacht in das Volk zurück, als Zeugen ihres Geistes, ihres Wollens und ihrer Haltung. Darin liegt eine Verantwortung, die ebenso groß und schwer ist wie die, die auf den Schultern derer lastet, die immer wieder neue Jahrgänge so weit bilden sollen, daß auch sie diese Pflicht als ernst und fortwirkend für das deutsche Volk empfinden.

Und schließlich muß die soldatische Haltung getragen sein von dem Bewußtsein, daß die Wehrmacht die Sicherung des deutschen Volkes nach außen ist und den Lebensraum dieses Volkes schützt. So wird die Wehrmacht in ihrer Eigenschaft als die große Erziehungsschule und in ihrer Bestimmung als äußerer Schutz zur Garantie dafür, daß das deutsche Volk erhalten bleibt. Dies Bewußtsein muß sich auf jeden einzelnen Soldaten übertragen und ihn fähig machen, alle Anstrengungen zu ertragen, allen Gehorsam zu leisten, alle Kameradschaft zu üben und nach den Pflichten des deutschen Soldaten seine Ehre im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland zu sehen bis zur Opferung seines Lebens. Dies Bewußtsein muß in jedem einzelnen Soldaten die Erkenntnis wecken, daß es auf die Höchstleistung jedes einzelnen ankommt, daß die Führung nichts vermag, wenn nicht der einzelne seine ganze Kraft hergibt, daß der Zusammenklang aller seelischen, geistigen und körperlichen Kräfte not ist, wenn die große Probe bestanden werden soll.

Gedenktage sind nicht allein Tage der Freude. Sie sind, recht gesehen, auch Tage der Besinnung. Der deutsche Soldat kann dem Führer, dessen Geburtstag sich wieder jährte, nicht besser danken als durch die Besinnung auf diese drei Grundlagen seines Wirkens: Die Verbundenheit mit dem ganzen deutschen Volk, die Pflicht der erzieherischen Wirkung auf die heutigen und kommenden Geschlechter, die große Aufgabe des Schutzes von Volk und Staat.

Wenn aus dieser Besinnung immer wieder die Haltung des deutschen Soldaten ersteht, ist der Dank nicht Wort, sondern Tat.

Haltung und Tat aber sind zu allen Zeiten untrügerischer Maßstab für Werte gewesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0430

gefördert durch
Baden-Württemberg

Oasenflug 1937

von Hauptmann v. Blomberg

Der Präsident des Aero-Clubs, von Gronau (rechts), der den 4. Preis errang, während einer Besprechung in Kairo. Mitte: Hauptmann Speck von Sternburg. Links: Hauptmann von Blomberg

Der deutsche Flugzeugführer Schwabe hatte Pech. Beim Start platzte ein Reifen, so daß sich bei der nächsten Landung ein Überschlag nicht vermeiden ließ. Unser Bild zeigt Schwabes Flugzeug beim Start

Der erste Führer von D-AKOP, Hauptmann Speck von Sternburg, erklärt dem italienischen Fliegerleutnant Cerruti die Flugroute. Rechts der Verfasser unseres Berichtes, Hauptmann von Blomberg

Am 15. Februar war endlich der Tag gekommen, an dem wir nach monatelanger Vorbereitungszeit und nach den letzten Arbeiten am Flugzeug unsere Ju 86 „D-AKOP" in Dessau übernehmen konnten, um nach München zu starten. Trotz des trüben, regnerischen Wetters sah sie in ihrer hellblauen Farbe mit ihren etwas dunkler abgesetzten Motoren – zwei Junkers-Dieselmotoren – sehr prächtig aus. Vorn am Bug ihr Name „Kismet", dessen Bedeutung sich in jeder Hinsicht später bewahrheiten sollte. Leichter als wir gedacht hatten, verschwindet ein Koffer nach dem anderen von unserem zahlreichen Gepäck in ihrem Rumpf.

Die Besatzung bestand aus Hauptmann Speck von Sternburg als erstem Führer, Hauptmann von Blomberg als zweitem Führer, dem Bordmechaniker Ackermann, dem Funker Unteroffizier Posener und Herrn von Salomon, der die deutschen Interessen in der Internationalen Sportkommission während des Oasenwettbewerbs vertreten sollte.

Nach zweieinhalbstündigem Fluge landeten wir in München, wo wir den nächsten Tag dazu benutzten, um noch einmal eine letzte Überprüfung der Maschine und ihrer Ausstattung vorzunehmen.

Frühmorgens am 17. Februar starteten wir beim ersten Tageslicht, während niedrige Regenwolken über den Flugplatz trieben, zum Flug nach Tripolis. Leider verhießen auch die Wettermeldungen für die Alpenstrecke recht unfreundliches Wetter und starke Gegenwinde. Langsam kletterten wir mit unserer schweren Maschine immer höher, aber auch in 5000 Meter Höhe steckten wir noch immer in den Wolken. Das Thermometer zeigte 30 Grad Kälte, gegen die auch die Heizung in der Kabine nicht mehr ganz aufkommen konnte. So ging es langsam im Blindflug gegen starken und sehr böigen Wind, der unsere Maschine tüchtig herumwarf, nach Süden; aber auch Italien empfing uns nicht freundlicher. Nach sechs Stunden rissen die Wolken unter uns endlich ein wenig auf, und wir erwischten einen Blick auf Ostia, den Badestrand von Rom. Nun ging es zwei Stunden über das Tyrrhenische Meer auf die Westspitze Siziliens zu, wo die ersten Sonnenstrahlen endlich die Wolken bezwungen hatten. Weiter nach Afrikas Nordküste herüber bei sinkender Sonne. Sie tauchte gerade blutigrot im Mittelmeer unter, als wir Tripolis erreichten und nach elfstündigem Flug über die bekannte Autorennstrecke und Palmen in den Platz hereinschwebten. Bald war „Kismet" von den italienischen Fliegersoldaten versorgt, und wir fuhren durch die schnell hereingebrochene afrikanische Nacht der Stadt zu, vorbei an weißgekleideten Gestalten der Wüste, an hochbeladenen Kamelen und vielen eilig trippelnden Eseln.

Am nächsten Morgen erwarteten wir den Luftmarschall Balbo auf dem Flugplatz, der am Steuer seiner Maschine von einer Besichtigungsreise aus dem Innern zurückkehrte und sich mit vielem Interesse die D-AKOP ansah.

In dem hellen, warmen afrikanischen Frühling vergaßen wir bald das unfreundliche Winterwetter Europas und erfreuten uns an dem malerischen Leben auf den Straßen und im Basar.

Die 1800 Kilometer lange Strecke von Tripolis nach Kairo führt zunächst drei Stunden über das Wasser – die große Syrte – und dann 1000 Kilometer über die Libysche Wüste, die bis auf den doppelten Drahtzaun an der Grenze zwischen Libyen und Ägypten keinerlei Abwechslung bietet.

Nach siebenstündigem Fluge tauchte plötzlich in der Ferne der helle Kegel der Pyramide von Gizeh auf, und bald darauf wird auch der grüne fruchtbare Streifen beiderseits des Nils erkennbar, aus dem die Türme von Kairo herausragen.

Die beiden folgenden Tage werden dazu benutzt, um noch einmal die ganze Maschine vor dem Wettbewerb durchzusehen und kleinere Vorbereitungsarbeiten auszuführen.

Am 22. Februar morgens sind etwa fünfzig Maschinen von zehn verschiedenen Nationen in Almaza, dem Flughafen von Kairo, versammelt, um die technische Prüfung der Ausstattung der Maschinen vorzunehmen.

Allmählich beginnt das Kennenlernen der Flugzeugbesatzungen und Passagiere, aus dem sich ein schönes kameradschaftliches Zusammenleben während des ganzen Wettbewerbs ergibt. Viele Sprachen schwirren durcheinander, und manche

Fliegerfreundschaft wird wieder aufgefrischt. Politik gilt in diesem Kreise nicht, hier herrscht nur ritterlicher Sportgeist.

Drei Dinge sind neben der Ausstattung der Flugzeuge für die Wertung des Oasenfluges maßgebend. In erster Linie der Betriebsstoffverbrauch, zweitens die sich hieraus ergebende Reichweite und endlich die während des Wettbewerbs erflogene Geschwindigkeit. Nach einer bestimmten Formel wird aus diesen Werten das Ergebnis errechnet. Es galt also nicht, möglichst schnell zu fliegen, sondern vor allem mit Betriebsstoff zu sparen und damit auch gleichzeitig die Reichweite heraufzusetzen.

Am 23. Februar, morgens um 7 Uhr, starteten wir als erste Maschine, eine riesige Staubwolke auf dem sandigen Flugplatz zurücklassend. Nach einer halben Stunde erreichten wir den ersten Wendepunkt Ghobit el Bos am Golf von Suez. Von dort führte der Kurs, ungefähr der Küste folgend, nach Hurghada, unserem ersten Zwangslandeplatz, einem kleinen trostlosen Städtchen am Roten Meer mit einigen Bohrtürmen. Ein kleiner sandiger Platz, der einige Aufmerksamkeit bei Landung und Start erforderte. Mit unserem großen Betriebsstoffvorrat brauchten wir nicht zu tanken und starteten sofort weiter nach Luxor. Vorüber am Gebel el Shayib, dem höchsten Berge Ägyptens, ging es über ein gebirgiges, kahles Gelände wieder zum fruchtbaren Niltal. Die Tempel von Karnak und Luxor werden sichtbar und verschwinden schnell hinter uns, nachdem wir die Wendemarke auf dem Flugplatz überflogen haben. Nach kurzem Fluge, dem Niltal folgend, erreichen wir die erste Tagesetappe Assuan, wo nun kurz hintereinander alle Maschinen eintreffen und am Platzrande aufgestellt und verankert werden.

Im schöngelegenen Katarakt-Hotel verbringen wir auf der Terrasse über dem Nil oder im Segelboot auf dem Fluß einen herrlichen Sommerabend.

Am nächsten Vormittag haben wir Gelegenheit, den riesigen Staudamm zu besichtigen. Leider ist der auf einer kleinen Insel liegende Phile-Tempel im aufgestauten Frühjahrswasser des Nils verschwunden. Erst beim nächsten Niedrigwasser wird sein Dach wieder allmählich zum Vorschein kommen.

Nachmittags wird die kurze Flugstrecke nach Luxor zurückgelegt, wo wir den ganzen nächsten Tag verbringen, um uns das Tal der Könige und die eindrucksvollen Ruinen der Tempel von Theben, Karnak und Luxor anzusehen.

In einem öden Felsental liegen tief in den Berg hineingebaut die Grabstätten der ägyptischen Könige aus vielen Jahrhunderten. Schöne Wandmalereien geben noch Zeugnis von diesen jahrtausendealten Kulturen. Auf der anderen Flußseite stehen die Reste der beiden Tempel, in denen diese Könige ihre Götter verehrten. Hohe Säulen und wundervolle Tier- und Götterfiguren lassen die Pracht dieser Tempel ahnen.

Am 26. Februar wird die Oasenstrecke geflogen, von der dieser Wettbewerb seinen Namen erhalten hat. Nach Westen in die Libysche Wüste hinein müssen fünf Oasen angeflogen werden. Zwei von diesen sind Zwangslandeplätze. Ein herrlicher Flug über 1200 Kilometer, immer wieder wechselnde Wüstenstrecken. Glatter Sand wechselt mit spitzen kahlen Felskuppen und bizarren kleinen weißen Kalkkegeln; dann wieder Sanddünen, wie wir sie von der Kurischen Nehrung kennen. Dazwischen plötzlich die grünen Oasen auftauchend und wieder verschwindend. Die kleinen sandigen und ziemlich weichen Flugplätze stellen die meisten Flugzeugführer vor eine schwierige Aufgabe. Der deutsche Flugzeugführer Schwabe, der im Jahre 1934 den zweiten Platz belegte, hat Pech. Einer seiner Reifen platzt beim Start, so daß er bei der Landung auf dem nächsten, sehr weichen Platz einen Überschlag macht. Noch einige andere Maschinen müssen aus dem Wettbewerb ausscheiden. Am Nachmittag treffen alle anderen Teilnehmer wieder wohlbehalten auf dem Flugplatz in Kairo ein, wo nun der Betriebsstoffverbrauch der Flugzeuge gemessen und die Wertungen errechnet werden. Da hierfür noch die Flugzeiten und die getankten Betriebsstoffmengen von den anderen Plätzen benötigt werden, kann das endgültige Ergebnis erst zwei Tage später herauskommen. Inzwischen findet noch ein Geschwindigkeitsrennen auf einer Dreiecksstrecke in der Nähe von Kairo statt, an dem aber nur wenige Maschinen teilnehmen, da die Motoren hierbei sehr stark beansprucht werden. Es wird von einer italienischen Maschine gewonnen.

Nun haben wir auch Zeit, die Sehenswürdigkeiten von Kairo zu besichtigen, vor allem das Museum, in dem neben vielen anderen schönen Funden die herrlichen Goldsärge, Figuren und Schmuckstücke aus dem Grabe des Tut anch Amon und den anderen Gräbern vom Tal der Könige zu sehen sind. Dann die eindrucksvollen Pyramiden, die Sphinx und der Basar mit seinem bunten und interessanten Leben und Treiben.

Am 26. Februar abends ist Siegerverkündigung. Groß ist die Freude, als von den vier teilnehmenden deutschen Flugzeugen unsere Ju 86 den ersten Preis, Messerschmitt Me 108 „Taifun" mit dem Luftsporthauptführer Thomsen den zweiten Preis und die gleiche Maschine mit dem Präsidenten vom Aero-Club, Herrn von Gronau, den vierten Preis erringt. Ein schöner Erfolg für die deutsche Flugzeugindustrie. Besonders glücklich sind wir, daß der einzige Dieselmotor der Welt, der seit Jahren regelmäßig im Gebrauch ist, der Jumo 205, unserer Maschine zum Siege verholfen und bewiesen hat, daß er wirtschaftlicher im Verbrauch ist als alle anderen zum Teil hochwertigen kleineren Motoren des Auslandes.

»Die Wehrmacht« bringt aus der Feder des Hauptmanns von Blomberg noch einen zweiten Aufsatz mit der Schilderung des weiteren Verlaufes des Fluges, der kürzlich unter gespannter Aufmerksamkeit der Fachleute wie der Laienwelt durchgeführt wurde. Die Schriftleitung

1200 Kilometer über die endlose Arabische Wüste

In der Wüste wechseln weite Sandstrecken mit tiefzerklüfteten Felsklippen ab

Blick auf Ogaden am Roten Meer. Weit in die Wüste reicht die Kette der Bohrtürme

Ein Gruß der Heimat! Die Ortsgruppe Kairo der Hitler-Jugend besichtigt das siegreiche Flugzeug »Kismet« (D-AKOP)
Alle Aufnahmen: Hauptmann von Blomberg

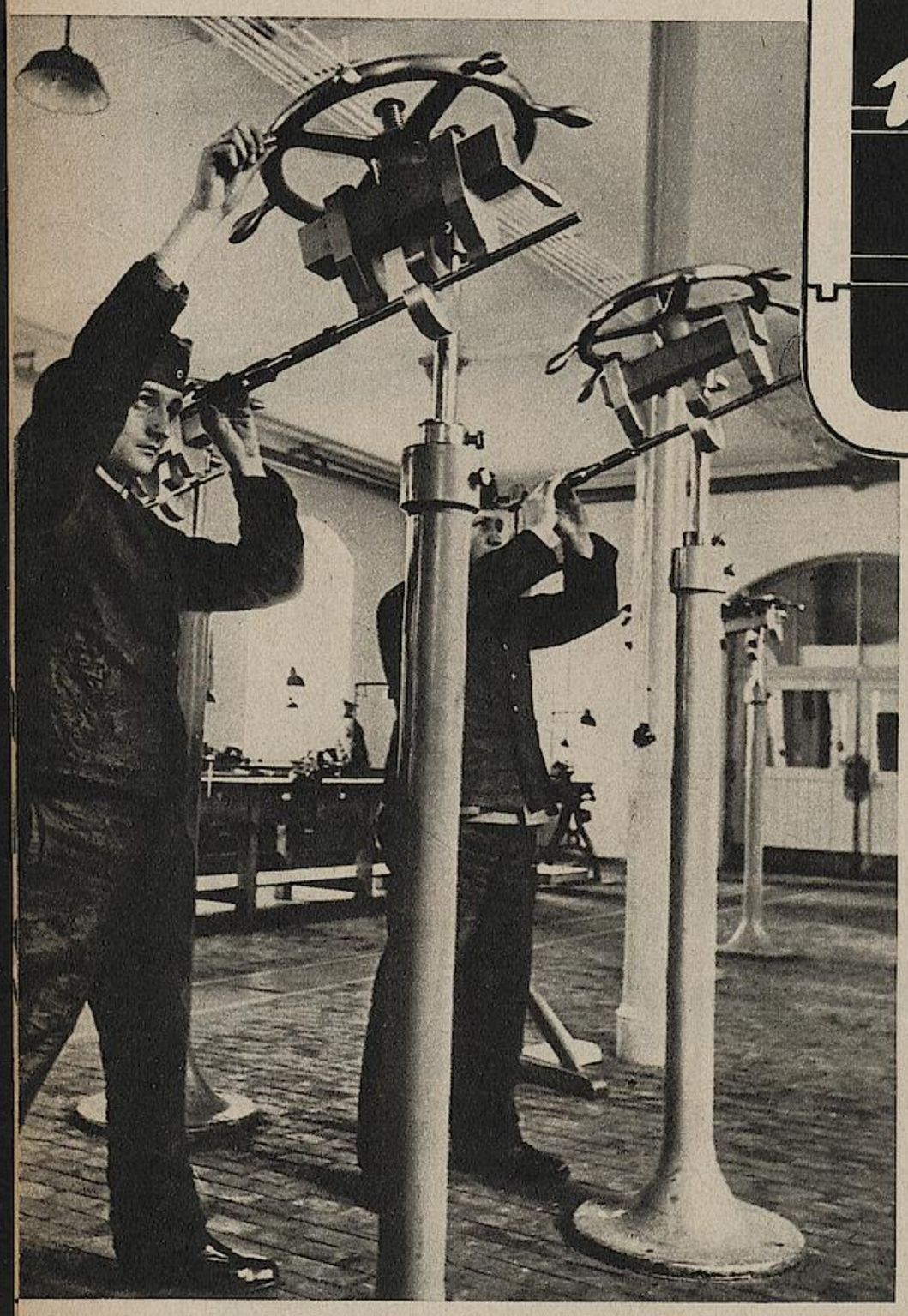
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0431

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Lok" in der Schule

Sinn und Aufgaben der Heereswaffenmeisterschulen



An den Laufrichtmaschinen werden von den Schülern die Gewehrläufe gerichtet

Soldaten auf der Schulbank. Der Lehrgegenstand – eine Panzerabwehrkanone – ist nicht etwa ein Modell, sondern ein richtiges Geschütz

Unweit des Treptower Parkes, jener weiten grünen Fläche des östlichen Berlin, wo Tausende sonntags und wochentags Erholung finden, steht ein großes Gebäuderechteck. Häuser aus rotem Backstein umschließen einen weiten Hof, an dessen Längsseiten geräumige lichte Schuppen und Hallen gegliedert sind. Zwei alte Geschütze, die den Torweg flankieren, und die ganze Anlage der Baulichkeiten lassen vermuten, daß hier eine Kaserne ist.

Lange Jahre hindurch war der Gebäudekomplex auch eine Kaserne, aber jetzt hat hier eine der Schulen unserer neuen Wehrmacht, die der Ausbildung des jungen Soldaten für spezielle Zwecke dient, ihr Domizil gefunden. Heereswaffenmeisterschule steht auf dem schlichten Schild am Eingang, vor dem ein Posten patrouilliert. Und in dieser Schule, in der jährlich an die 600 Mann ausgebildet werden, gibt es nicht nur Schulzimmer mit Bänken und Wandtafeln, sondern auch Werkstätten verschiedener Art, große Säle, in denen Drehbänke laufen und Fräsmaschinen arbeiten, Schnellbohrer surren, eine Holzbearbeitungswerkstatt, eine Schmiede mit 18 Feuern. Das Seltsamste aber ist das Lehrmaterial, das hier benutzt wird. Gewiß hat man auch hier Bücher, aus denen gelernt wird, aber das eigentliche Lehrmaterial — das sind Gewehre, Geschütze, Panzerabwehrkanonen, Mörser, Haubitzen, Trainwagen und Feldküchen.

„Alles für die Truppe" — das ist der Wahlspruch, der über dieser eigenartigen Schule steht und deren Sinn es ist, der Wehrmacht gute Waffenkenner zu erziehen. Ein Heer ist nur dann in Ordnung, wenn nicht nur die Männer, die in ihm dienen, allen militärischen Ansprüchen genügen, sondern wenn auch die Waffen, die die moderne Zeit schuf und weiter schafft, jederzeit einsatzbereit sind. Einsatzbereit können sie aber nur sein, wenn sie die nötige Pflege haben, wenn sie sachgemäß behandelt werden und jeder an ihnen auftretende Schaden baldmöglich beseitigt werden kann. Gewiß, der einzelne hat für sein Gewehr zu sorgen, die Batterie für ihr Geschütz, aber die Wehrmacht braucht auch Männer, die jede Waffe bis in die kleinste Kleinigkeit kennen, die vielen Hunderte von Schrauben und Bolzen, Muttern, Einzelteile, aus denen sich die Waffe zusammensetzt, die jeden Fehler an ihr herausfinden, die jede Reparatur vornehmen können und bei Beschädigungen in kürzester Zeit das Ganze wieder gefechtsbereit machen.

Wir gehen durch eine der großen Hallen, und der Unbefangene könnte annehmen, daß wir hier in ein kleines, modernes Zeughaus der Geschütze gekommen sind. An einer Längswand sind sie aufmarschiert, kleine Feldgeschütze, mittlere Kaliber, schwere Haubitzen. Um sie herum stehen in Werkanzügen die Soldaten, die hier zu Waffenunteroffizieren ausgebildet werden, und die später einmal die Stellung eines Waffenmeisters bei den Truppenteilen einnehmen werden. Sie lauschen den Erklärungen der Instrukteure, sie hören von den Eigenheiten jeder Geschützgattung, und sie müssen selbst bei den praktischen Übungen mit Hand anlegen. Sie nehmen die Geschütze auseinander, dringen in das Wesen ihres Mechanismus ein, durchstöbern die „Eingeweide", zerlegen die Verschlüsse. Hunderte von Fragen werden gestellt, werden beantwortet, bis jeder einzelne im Bilde ist und weiß, „worum es sich dreht". Dann heißt es wieder aus dem Wust der einzelnen Teile das Geschütz zusammenzusetzen, es wieder schußbereit zu machen. In einer anderen Halle hält gerade ein junger Offizier Instruktionsstunde an der Feldküche, setzt er gerade seinen Lehrlingen den Aufbau der Gulaschkanonen auseinander, in wieder einem anderen Raum wird ein Trainwagen zerlegt bis auf die Radnaben und Radspeichen. In der Lehrschmiede brennen die Feuer, glüht das Eisen, sausen die Hämmer auf den Amboß. Leise surren Drehbänke. An jeder von ihnen ein Soldat, der mit der Herstellung eines besonderen Stückes beschäftigt ist. Dann die Holzbearbeitungswerkstatt, in der Gewehrschäfte in allen Stadien ihrer Entwicklung vom rohen Block bis zum fertigen Stück liegen. Sorgsam wird mit einem Schaber der Schaft bearbeitet, sorgsam werden die Rillen gezogen. Denn der Lauf muß gut in den Schaft passen, wenn das Gewehr in Ordnung sein soll. Nicht weit davon ein gutes Dutzend übermannshoher eiserner Säulen mit seltsamen Steuerrädern am Kopfende. Es sind Laufrichtmaschinen, in denen die Gewehrläufe, die irgendwelche Abweichung zeigen, wieder gerade gezogen werden, eine Arbeit, die gutes Augenmaß und reichliche Sorgfalt voraussetzt.

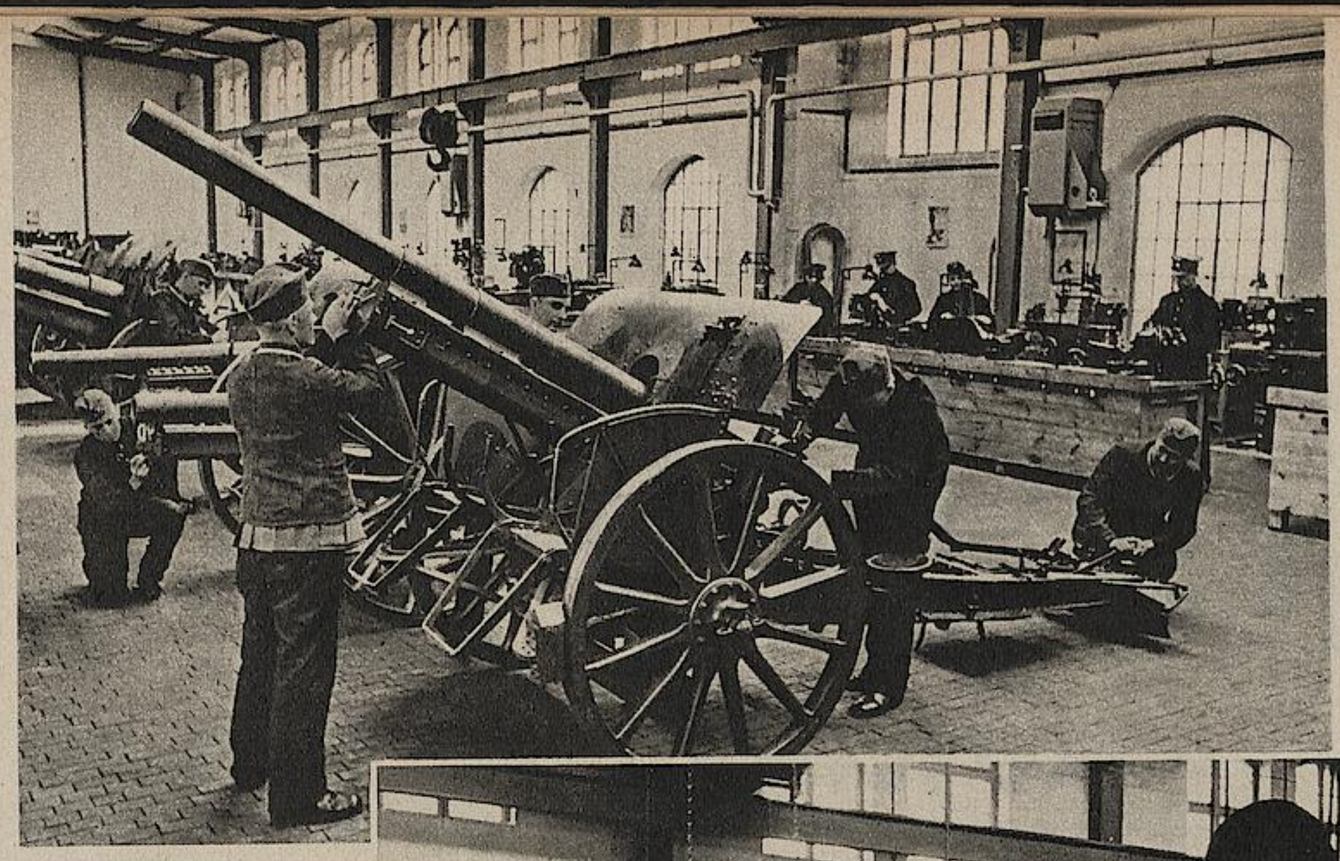
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0432
gefördert durch Baden-Württemberg

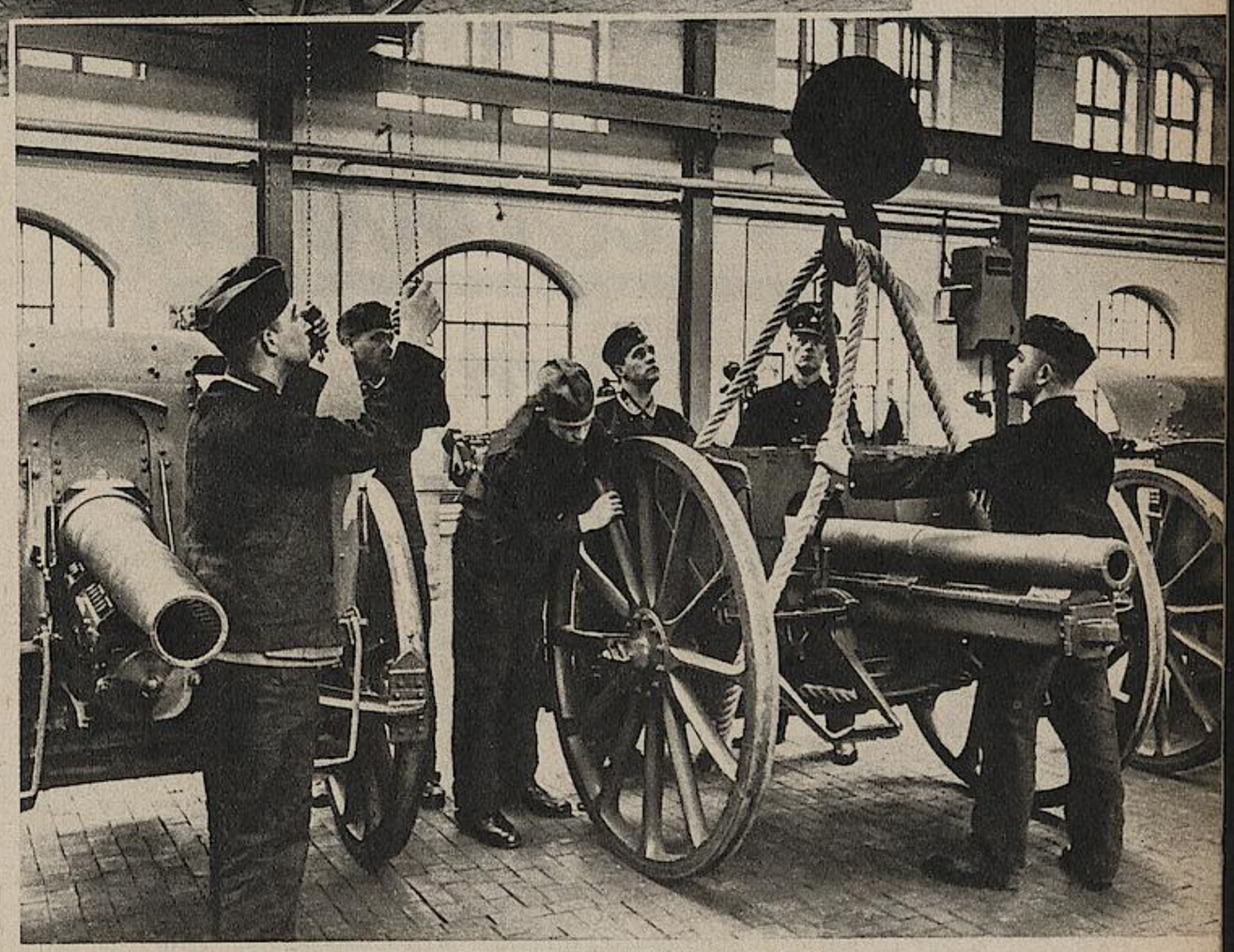
„Eine unserer Schulklassen wollen Sie doch sicher auch einmal sehen?", fragt uns der Leiter der Heereswaffenmeisterschule, und über einen langen Gang führt er uns in eines der Klassenzimmer, in denen gerade Unterricht stattfindet. Wahrhaftig, richtige Schulbänke stehen hier, und auf diesen Schulbänken sitzen Feldgraue, Notizzettel und Lehrbücher vor sich. Was wird hier gemacht? Mathematikunterricht, Rechnen, Zeichnen? Nein, die Kreidezeichnung, die an der schwarzen Schultafel steht, nimmt Bezug auf das Lehrobjekt, das vorne vor der Klasse aufgebaut ist. Es ist eine Panzerabwehrkanone, und der Lehrmeister weiht gerade seine Zöglinge in die Geheimnisse des kleinen Geschützes ein, macht sie auf die Einzelheiten der Konstruktion aufmerksam, erklärt die Funktion jedes noch so kleinen Schräubchens.

Später, im Speisesaal des Kasinos, der mit einem herrlichen, handgeschmiedeten Kronleuchter, einer Gemeinschaftsarbeit der Schüler, ausgeschmückt ist, können wir mit den Lehrern dieser Wehrmachtschule über die Einzelheiten der Ausbildung sprechen. Vor allem, wer kann als Schüler zugelassen werden, wie lange dauert die Ausbildung, was wird von den jungen Soldaten, die später einmal Waffenmeister werden wollen, verlangt? Die Zulassung zur Ausbildung bedingt verschiedene Voraussetzungen. Einmal wird von dem „Kandidaten" eine gute Schulbildung verlangt und dann eine abgeschlossene Lehrzeit in irgendeinem Fach des Metallgewerbes. Werkzeugmacher, Büchsenmacher, Maschinenschlosser und Mechaniker sind besonders gern gesehen, weil sie schon über die nötige Vorbildung verfügen. Zunächst einmal aber wird der, der sich für die Schule meldet, fünf Monate bei der Truppe ausgebildet und im vorbereitenden Dienst in der Waffenmeisterei der Truppe verwandt. Schon hier kann er seine Fähigkeiten beweisen, schon hier wird sein technisches Können vorgeprüft. Genügt es den Anforderungen, dann erfolgt die Einberufung zur Heereswaffenmeisterschule, wo zwar die rein militärische Aus- und Weiterbildung beibehalten wird, aber das Hauptgewicht auf dem Spezialgebiet liegt. Vier Wochen immer gibt es Unterricht im Klassenzimmer, dann wieder gibt es vier Wochen eine praktische Arbeit in der Lehrwerkstätte. Es sind nicht wenige Fächer, in denen die Schüler sich Kenntnisse aneignen müssen. Da gibt es Gerätelehre, Werkstoffkunde, technisches Rechnen, Zeichnen, Verwaltungskunde, Deutsch und Heereswesen. Der Schüler muß wissen, welche Eigenschaften die Werkstoffe haben, wie sie chemisch zusammengesetzt sind, er muß die Werkzeugmaschinen kennen, aus einer Zeichnung ersehen, was gemeint ist, wie die Konstruktion gedacht ist. Die Geräte, die ihm zur Verfügung stehen, sind selbstverständlich so modern und neuzeitlich, wie nur irgend möglich, denn es ist klar, daß nur bei Verwendung ausgezeichneter Werkzeuge gute Leistungen erzielt werden können. Elf Monate dauert die Ausbildung, aber jeder einzelne, der dann die Treptower Schule verläßt, kann sich dann rühmen, in verschiedenen Handwerken „firm" zu sein. Es sind Universalhandwerker, die hier hervorgehen, und sie können nun zu ihren Truppenteilen zurückkehren, wo sie jetzt als Waffenunteroffiziere Dienst tun. Zu späterer Zeit werden sie zu einem neuen Lehrgang einberufen, wird ihr Wissen weiter vertieft und verbreitert. Dort wird der für bestimmte Waffengattungen ausgebildete Waffenunteroffizier zum Einheitswaffenunteroffizier gefördert, der nun bei allen Formationen des Heeres verwendet werden kann. Die Schlußausbildung, die mit der Prüfung zum Waffenmeister abgeschlossen wird, liegt am Ende der zwölfjährigen Dienstzeit. Sie ist verbunden mit der Ablegung der Meisterprüfung, die von der Handwerkskammer gefordert wird.

Der Weg zum Waffenmeister dauert gewiß lange, aber er muß lange dauern, weil eine gewissenhafte Ausbildung am Platze ist, weil wirklich Männer herangezogen werden sollen, die mit tiefem Wissen ausgestattet sind, und die in der Waffenkunde aus dem Effeff Bescheid wissen. Denn so wichtig wie der Soldat ist, so wichtig ist auch die Waffe, die er führt, ihre Erhaltung, ihre sachgemäße Pflege und ihre Wiederherstellung, falls sie irgend einmal beschädigt ist. Die Waffe soll zur Höhe der Leistungsfähigkeit geführt werden nach dem Wahlspruch dieser Wehrmachtschule: „Alles für die Truppe!"

E. A. Schwarz





Die künftigen Waffenunteroffiziere werden in Konstruktion und Mechanismus der verschiedenen Geschützarten eingeführt. Unser Bild zeigt Schüler an einer leichten Feldhaubitze

Ein Geschütz wird auseinandergenommen

»Die Gulaschkanone« geht nicht nur den Koch, sondern auch den Waffenunteroffizier etwas an

Ein wichtiger Ausbildungszweig: Arbeit in der Lehrschmiede

Alle Fotos: Günther Pilz, Berlin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0433
gefördert durch Baden-Württemberg

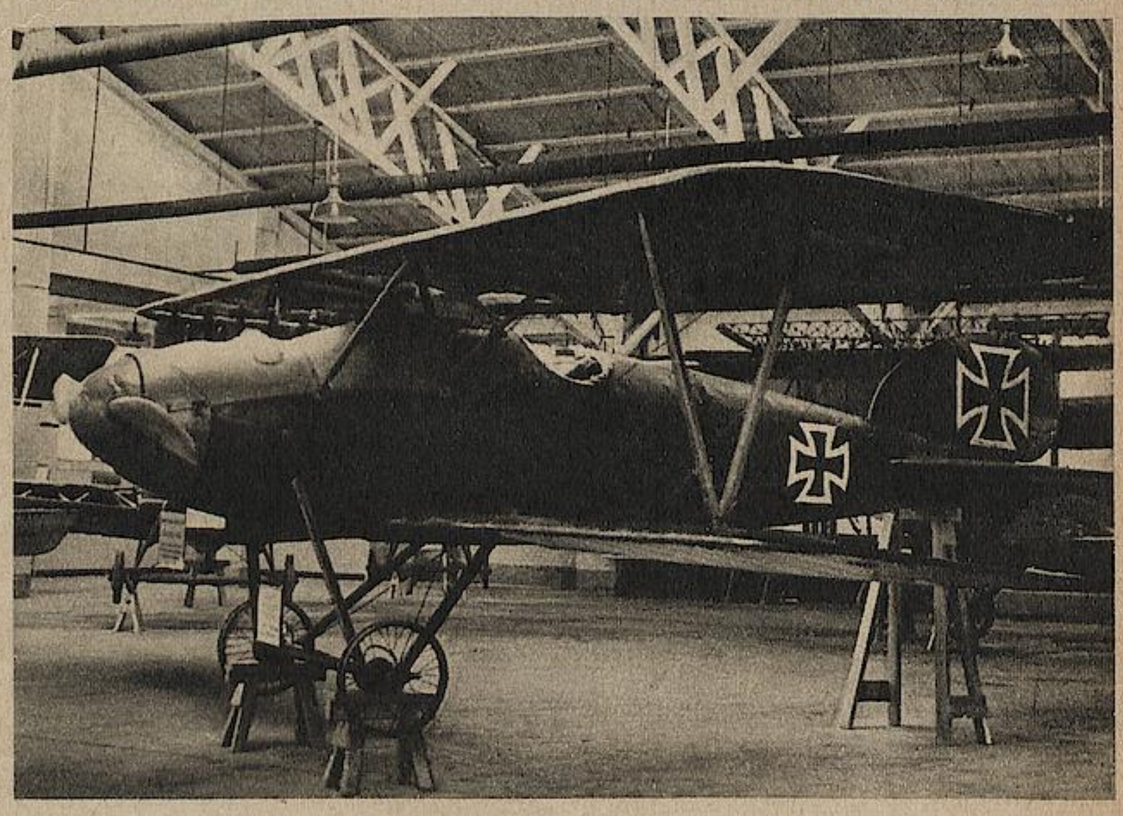
Richthofen und seine Kameraden

Zum Tag der Luftwaffe am 21. April

Die Taten unserer Fliegertruppe im Weltkriege werden für immer mit ehernem Griffel im Ruhmesbuche der deutschen Geschichte verzeichnet stehen. Namen wie Immelmann, Boelcke und Richthofen werden der deutschen Jugend für ewige Zeiten leuchtende Vorbilder bleiben. Ihr Opfertod auf dem Felde der Ehre im Kampf um Deutschlands Lebensrecht wird immer für die heranwachsenden Generationen Mahnung und Verpflichtung zugleich sein, sich ihrer großen Vorbilder würdig zu erweisen.

Durch den Ausbruch des Weltkrieges wurde auch unsere junge Fliegertruppe, die sich in voller Umorganisation befand, völlig überrascht. Wie die Verhältnisse bei Kriegsausbruch lagen, mußten in den meisten Fällen die persönlichen Eigenschaften des einzelnen Kämpfers das Minus an Qualität am Flugmaterial ersetzen und aufwiegen! Und es war eigentlich während der ganzen Zeit des großen Völkerringens so, daß die deutschen Flieger gegenüber dem Masseneinsatz von Material und Maschinen von der Gegenseite hauptsächlich durch den restlosen Einsatz ihrer Persönlichkeit sich durchsetzen konnten!

Zu Beginn des Krieges war von einem Luftkampf keine Rede. Trotzdem die Franzosen schon seit 1913 ihre Flugzeuge in vielen Fällen mit Maschinengewehren bestückt hatten (auch Artillerieschießen mittels Fliegerbeobachtung und F. T. wurde zum gleichen Zeitpunkt bei ihnen eingeführt), flogen doch beide Seiten anfangs unbewaffnet. Ihre Aufgabe bestand damals nur im Aufklären und in geringem Umfange auch im Bombenabwurf. Die erste allerdings völlig unzureichende Bewaffnung zeigte sich jedoch bald in Form von Pistolen, Karabinern und Gewehren, später leichten Maschinengewehren mit Gurtfeuerung, die vom Beobachter bedient wurden. In allen diesen Fällen handelte es sich aber mehr um Abwehr- als um Angriffswaffen, wenngleich auch mit ihnen der Kampfgeist unserer Flieger manchen Angriff ausführte. Erst die Schaffung des in Flugrichtung feuernden, mit dem Motor gekoppelten Maschinengewehrs brachte der deutschen Fliegertruppe eine feuerstarke Angriffswaffe von durchschlagender Wirkung. Es ist ein besonderes Verdienst des damaligen Feldflugchefs, Oberstlts. Thomsen, und Oberstlts. Siegert, durch Mobilisierung und Zusammenfassung aller ideellen und materiellen Kräfte von Front und Heimat diese Waffe in unverhältnismäßig kurzer Zeit frontfertig gemacht zu haben. Mit dem Auftauchen dieser Waffe bekam die deutsche Fliegertruppe das notwendige Kampfgerät, es begann die erste Zeit des Luftkampfes, wie ihn uns Max Immelmann, der Adler von Lille, erleben ließ. Mit Immelmann entwickelte sich wohl die erste Phase des „Luftkriegs", der sich allerdings noch in Einzelkämpfen von Flugzeug gegen Flugzeug abspielte. Schon am 1. August 1915 konnte Immelmann, der von Boelcke in die edle Kunst des Fliegens eingeführt worden war, trotzdem er mit seiner neuen Maschine kaum geflogen war, den ersten feindlichen Abschuß buchen. Ihm schlossen sich bald weitere an, aber nur ein knappes Jahr währte die Siegeslaufbahn Immelmanns. Am 18. Juni 1916 kommt er nach 15 anerkannten Luftsiegen unbesiegt bei seinem letzten Aufstieg nicht mehr in den Heimathafen zurück. Der Rumpf seines Flugzeuges löst sich von den Tragflächen, und aus 2000 Meter Höhe abstürzend findet der Tapfere den Tod. Immelmann war nicht nur ein Meisterflieger, sondern auch ein Meisterschütze. Sein Fliegen nannte die Gegenseite „wissenschaftlich", die von ihm eingeführte neue Flugfigur, der Immelmann-Turn, findet im Kunstflug vielseitige Verwendung. War Immelmann der heldenmütige Einzelkämpfer, der seine Luftkämpfe meist allein ausführte, so ist Boelcke das „klassische Beispiel für die Einführung der ersten Lehren und Grundsätze der Luftkampftaktik und der Begründer des Staffelkampfes". Er faßte die Einzelkämpfer zu einer Staffel zusammen und verlieh deren Kampfhandlungen damit bisher unbekannte Wirkung. Am 6. Juni 1915 schoß Boelcke seinen ersten Gegner ab, dem sich bald eine ganze Reihe weiterer anschloß. Die Helden der Jagdstaffel Boelcke sind gefürchtet; wo sie eingesetzt wird, ist der Himmel bald frei von feindlichen Flugzeugen, die Kampftruppen auf der Erde jubeln der Staffel zu: sie bringt ihnen Erleichterung und Hilfe in schwerem Kampf. Nach Boelckes Vorschlägen werden im August 1916 die ersten Jagdstaffeln geschaffen, und seine Jagdstaffel (preuß. Jagdstaffel 2) wird bald zur Schule der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger. Boelcke lehrte, „daß der Jagdflieger sich nicht als Einzelwesen verstehen und persönlichen Erfolgen nachjagen dürfe, daß es vielmehr seine vor-

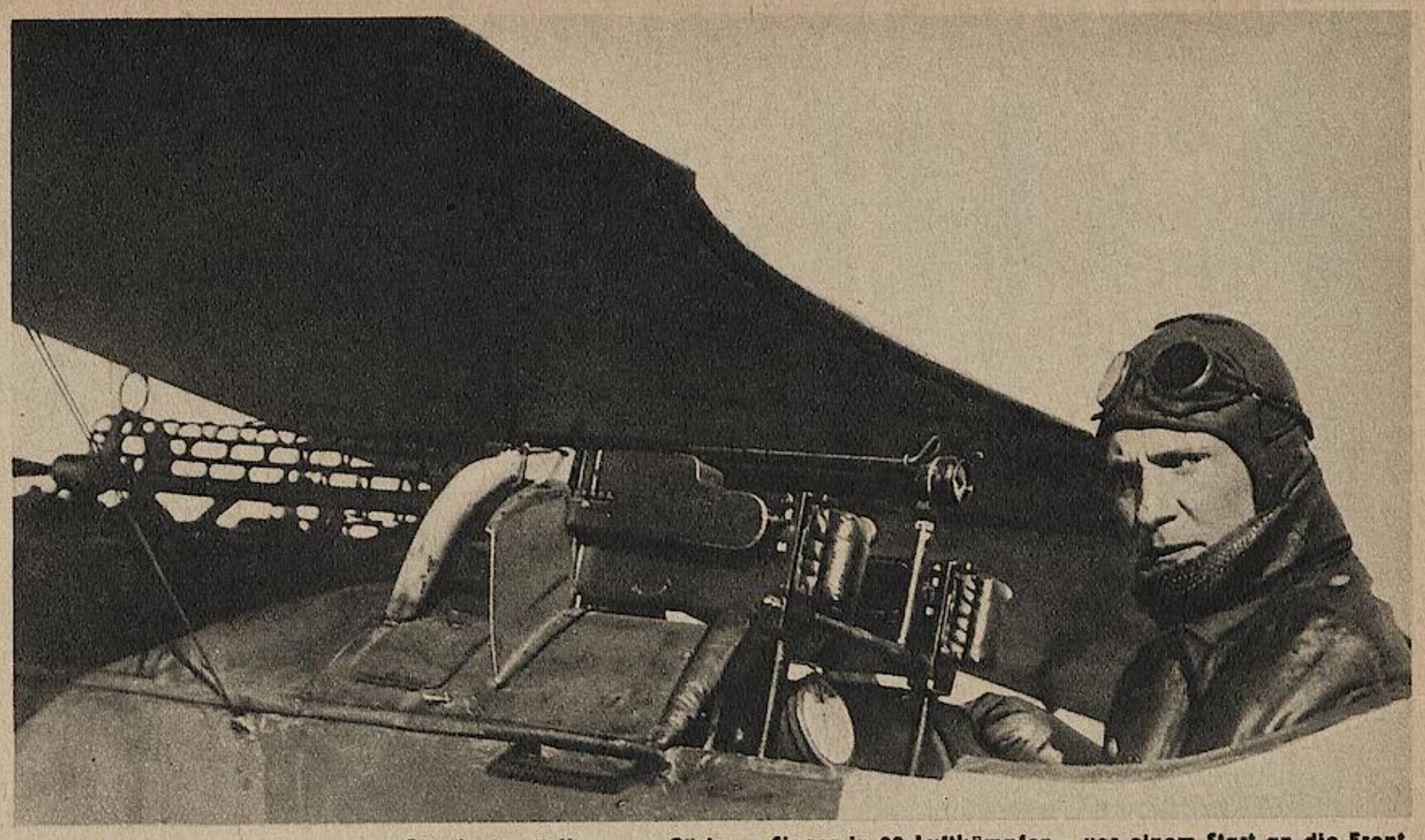


Richthofens Jagdeinsitzer ist eins der kostbarsten Stücke des Deutschen Luftfahrtmuseums

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0434
gefördert durch Baden-Württemberg

nehmste Aufgabe sei, bescheiden hinter seine Tätigkeit zurückzutreten, sich in die Gesamtheit einzuordnen und in streng militärischem Denken immer zu handeln, wie nicht der persönliche Vorteil, sondern die Gesamtlage und die Bedürfnisse der kämpfenden Erdwaffe es erforderten!" Am 28. Oktober 1916 fiel Boelcke nach 40 anerkannten Abschüssen ebenfalls unbesiegt. Zusammen mit Richthofen, Böhme und anderen Helden war Boelcke an diesem Tage zum Luftkampf aufgestiegen. In kurvenreichem Luftkampf gegen Engländer waren Freund und Feind so dicht aufeinandergerückt, daß Boelckes Flugzeug von dem seines besten Freundes gestreift wurde. Die Tragfläche des Flugzeuges von Boelcke brach, nachdem es Boelcke anfangs gelungen war, die Maschine in flachem Gleitflug zu halten. Sie ging neben einer deutschen Batteriestellung zu Bruch. Böhme und Richthofen mußten das Ende Boelckes aus nächster Nähe mitfliegend mitansehen.

Manfred Freiherr von Richthofen, der größte Jagdflieger aller Zeiten, hat eine Siegeslaufbahn von ungewöhnlicher Größe durchmessen. Mit 80 anerkannten Luftsiegen steht er an der Spitze aller Jagdflieger auf Freundes- und Feindesseite. Richthofen war der Begründer des Geschwaderkampfes, wie ihn die letzten Jahre des Weltkrieges zu heroischer Größe anwachsen ließen. Er war wie Immelmann und Boelcke ein vorbildlicher Kamerad, beliebt bei allen, die ihn kannten, geachtet und geehrt von seinen Gegnern. Er besaß alle die Eigenschaften, die den echten Soldaten kennzeichnen, in hervorragendem Maße. Er war kurzweg ein Vorbild! Ein Kämpfer von unstillbarem Tatendrang, von unbeugsamem Willen erfüllt, wurde sein Name bald zum leuchtenden Vorbild der ganzen Waffe, die er zu Höchstleistungen heroischsten Ausmaßes führte. Von herzerfrischender Offenheit, Geradheit und Lauterkeit der Gesinnung, war er der geborene Führer. Die Tätigkeit als Beobachter sagte ihm, im Anfang seiner Fliegerlaufbahn, nicht zu. Er wollte mehr als Aufklären, Bombenwerfen und Artillerieschießen. Er wollte selbst ein kleines, wendiges Flugzeug führen und selber feuern. Dazu hatte er allerdings bei seinem Freunde Zeumer, dem er bald darauf im Westen zugeteilt wurde, ebenfalls nicht oft Gelegenheit. Sein „Äppelkahn", wie Richthofen die Großkampfflugzeuge nannte, war ihm zu langsam und schwerfällig. Immerhin schoß er aus blauem Himmel hier den ersten Gegner ab, der ihm jedoch nicht angerechnet wurde, da er jenseits der französischen Linien niederging. Um zum langersehnten Ziele zu gelangen, lernte er heimlich bei Zeumer fliegen. Herzerfrischend seine offenen männlichen Worte, mit denen er seine Gefühle beim ersten Alleinflug schildert, bei dem er zuvor erst den „inneren Schweinehund hinunterschlucken mußte", bevor es losging und die Fliegertruppe um eine Maschine ärmer war. Nach Erledigung der vorgeschriebenen Prüfungen in Döberitz, wohin er kommandiert wurde, ging es zunächst an die Ostfront, um sich die notwendigen fliegerischen Kenntnisse im Frontfliegen anzueignen. Dort traf er das



Oberleutnant Hermann Göring – Sieger in 22 Luftkämpfen – vor einem Start an die Front

zweite Mal mit Boelcke zusammen, den er bereits einmal flüchtig auf der Eisenbahnfahrt kennengelernt hatte und den er hoch verehrte. Auf Boelckes Frage, ob Richthofen bei der Aufstellung junger befähigter Kampfflieger zu einer Staffel dabei sein wolle, erfolgte aus übervollem Herzen Richthofens Zusage. So wurde Boelcke Richthofens Lehrmeister — ein Lehrmeister, wie es ihn wohl einzig in der damaligen Zeit gab. Ihm verdankte er nach seinen eigenen Worten all sein Können. Richthofen trat nach Boelckes Heldentod dessen Erbe würdig an. Bald hatte seine Staffel so großen Schrecken beim Feinde hervorgerufen, daß man sich zur Aufstellung eines Anti-Richthofen-Geschwaders entschloß, dessen einziger Erfolg verstärkte deutsche Kampftätigkeit und letzten Endes Auflösung des Anti-Richthofen-Geschwaders infolge stärkster Verluste war. Auch auf Richthofens Kopf setzte man nach Art „friedlicher Kolonialdurchdringung" einen Preis aus und versprach hohe Orden, große Geschenke und anderes mehr. Richthofen schoß dafür den Führer des Anti-Richthofen-Geschwaders ab. Nach einer Verwundung im Luftkampf im März 1917 setzt sich Richthofen mit bandagiertem Kopf, noch unter den Nachwirkungen des Kopfschusses leidend, mit alter nie versiegender Energie bald wieder ans Steuer. Der 21. April 1918 wurde sein Schicksalstag. Im Kampf mit übermächtigen feindlichen Kräften hat Richthofen aus unerklärlichen Gründen Motorschaden und muß, da sich die Kämpfe über dem feindlichen Abschnitt abspielten, feindwärts niedergehen. Hierbei kommt er einem kanadischen Flieger unmittelbar vor's MG. Der Kanadier, A. Roy Brown, der nicht wußte, wen er vor sich hatte, und der als Neuling wahrscheinlich auch die Wehrlosigkeit seines Gegners nicht erkannt hatte, hing sich hinter das manövrierunfähige Flugzeug Richthofens und schoß ihm mit einer Geschoßgarbe in die Steuerflächen. Überrascht sah sich Richthofen um und blickte wehrlos dem Tode ins Auge. Eine neue Serie von Treffern verletzte ihn tödlich. Mit höchsten militärischen Ehren wurde er von den Feinden beigesetzt, und 1925 holte ihn sich die Heimat zur ewigen Ruhe auf den Berliner Invalidenfriedhof, der Grabstätte so vieler großer Soldaten der preußischen Kriegsgeschichte. Sein Grab ist ein Ehrenmal des deutschen Volkes geworden, seine Gestalt ein ewiger Ansporn, ein leuchtendes Bild deutschen Heldenmutes. „Er durfte von den Seinen das Äußerste und Höchste fordern, weil er selbst als leuchtendes Beispiel voranging! Richthofen steht vor uns als hehres Vorbild höchster Pflichterfüllung, glühendster Vaterlandsliebe, tiefster Kameradschaft und eiserner Treue", so kennzeichnet ihn der letzte Feldkommandeur des Richthofen-Geschwaders, Hermann Göring.

Wenn unser Reichsluftfahrtminister, Generaloberst Göring, nachdem er die Namen des Dreigestirns Immelmann, Boelcke und Richthofen durch die Verleihung dieser Ehrennamen an Geschwader der neugeschaffenen Luftwaffe feierlichst vollzogen hat, auch den vielen anderen Helden am Todestage Richthofens durch die auf seinen Vorschlag vom Führer erfolgte Schaffung des „Tages der Luftwaffe" ehrend gedachte, so schlug er mit dieser Handlung als letzter Feldkommandeur des Richthofen-Geschwaders und zugleich erster Luftfahrtminister des Dritten Reiches und Oberbefehlshaber der neuen Luftwaffe eine lebendige Brücke von Vergangenheit zu Gegenwart und in die Zukunft, eine Brücke, die sich aufbaut auf Treue, Pflichtbewußtsein, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft und Heldengeist. Wohl wandelt sich die Zeit und mit ihr die äußere Hülle, der Geist aber bleibt ewig derselbe, sein Ziel ewig das gleiche, das unsterbliche Reich der Deutschen.

Hanuschke

Links: Oberleutnant Immelmann, 15 Luftsiege

Mitte: Hauptmann Boelcke, 40 Luftsiege

Rechts: Oberleutnant Ernst Udet, 62 Luftsiege

Aufnahmen:
Ullstein-Archiv (5), Hanuschke (1)

... als Ostseebad – nur Boltenhagen i. M.!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0435
gefördert durch Baden-Württemberg

HAUPTMANN von WATZDORF:

Die Wehrwirtschaft in ihrer Bedeutung für den Frontsoldaten

Der Frontsoldat wird auch heute noch geneigt sein, die Wehrwirtschaft als ein notwendiges Übel zu betrachten. Er wird sie für sich nur insofern für wertvoll halten, als sie ihm all das schaffen muß, was er im Kriege braucht. Diejenigen, die den letzten Krieg miterlebt haben, werden aber zugeben müssen, daß gerade die Ergebnisse der Wehrwirtschaft den Frontsoldaten ganz persönlich berühren.

Die Entwicklung des letzten Krieges zur Totalität macht es notwendig, Wehrmacht und Heimat mit allen verfügbaren Kräften einzusetzen und für diesen Zweck vorzubereiten. Es darf nicht wieder eintreten, daß in den ersten Wochen des Krieges mit Lebensmitteln und Bekleidung so gewüstet wird wie 1914. Die vorhandenen Reserven an Kriegsmaterial müssen von vornherein sparsam und zielbewußt eingesetzt werden und nicht nur verausgabt werden, wie es der Augenblick erfordert. Die sich aus der Vorbereitung der Wirtschaft ergebenden Aufgaben werden unter dem Begriff der Wehrwirtschaft zusammengefaßt. Sie will die Umstellung der Friedenswirtschaft für die Aufgaben des Krieges so vorbereiten, daß der Übergang in die Kriegswirtschaft ohne große Reibungen vor sich gehen kann und sie möglichst bald, so wie es den Forderungen des Soldaten entspricht, ihre Arbeit aufnehmen kann. Die militärischen Forderungen bestehen vor allem aus dem Nachschub an Waffen, der aus ihnen zu verschießenden Munition, der übrigen Ausrüstung an Gerät und Fahrzeugen und der notwendigen Ernährung und Bekleidung. Je nachdem, wie hoch die Leistungsmöglichkeiten der Friedenswirtschaft sind, können die Forderungen des Soldaten erfüllt werden. Es wird wohl in keinem Lande eine Friedenswirtschaft geben, die alle Wünsche des Soldaten restlos erfüllen kann. Überall wird es Engen geben, d. h. also Gebiete, auf denen aus irgendeinem Grunde die Erfüllung der militärischen Forderungen nicht möglich ist. Dann wird sich der Soldat bescheiden müssen, wobei die Auswirkung dieses Verzichtes sich im Kriege bis in die vorderste Kampflinie auswirken werden. Zur Erläuterung möchte ich einige Beispiele anführen:

Nehmen wir an, daß es in einem Lande nicht möglich ist, die für den Nachschub an Geschützrohren notwendigen Stahlmengen in der hierfür erforderlichen Güte zu fertigen. Dann werden die Geschütze schneller unbrauchbar werden, die Treffsicherheit der Geschütze wird den militärischen Anforderungen nicht entsprechen, und es kann mit der Zeit sogar notwendig sein, die Zahl der vorhandenen Geschütze an der Front zu verringern.

In einem anderen Fall werden vielleicht die vorhandenen Fertigungsstätten nicht ausreichen, um die von dem Soldaten errechneten Verbrauchszahlen für die Munition zu erzeugen. Dann muß der Munitionsverbrauch für die Artillerie eingeschränkt werden, was wir im letzten Krieg ja häufig erlebt haben. Wie oft haben wir auf unsere eigene Artillerie geschimpft, weil sie das gut liegende Feuer der Franzosen nicht erwiderte. Das lag daran, daß die Artillerie nur bestimmte Schußzahlen am Tage verschießen durfte, weil ein größerer Nachschub an Munition nicht möglich war.

Eine dritte Möglichkeit: Die Rohstofflage eines Landes läßt nicht zu, die Anzahl von Bekleidungsstücken herzustellen, die die Intendantur für die Versorgung des Feldheeres für notwendig hält. Die Folge davon wird sein, daß die Tragzeit der Uniformen verlängert werden muß und der Frontsoldat auch bereits abgenutzte und infolgedessen nicht mehr so wärmende Uniformstücke weitertragen muß.

Aufgabe der Wehrwirtschaft ist es, zu versuchen, durch Stärkung der Friedenswirtschaft die Engen zu beseitigen. In Deutschland wird zur Zeit versucht, die Friedenswirtschaft durch die Durchführung des Vierjahresplanes, der die Erzeugung derjenigen Rohstoffe, die in Deutschland gar nicht oder in unzureichendem Maße vorkommen, besonders fördert, zu stärken. Die Ursache für diese Engen brauchen aber nicht nur auf dem Rohstoffgebiet zu liegen, sondern es können auch die vorhandenen Fertigungsstätten nicht ausreichen, die Verkehrswege den Transport nicht bewältigen, die notwendigen Facharbeiter nicht vorhanden sein, oder das notwendige Kapital nicht zur Verfügung stehen.

Es ist nicht allein Aufgabe der Wehrwirtschaft, diese Engen zu beseitigen, sondern auch der Soldat kann versuchen, durch Änderung des Aufbaues und der Ausrüstung der Truppe die gestellten Forderungen zu verringern. Solche Einschränkungen werden sich wieder für den Kämpfer an der Front auswirken, denn um auf das Beispiel mit den Geschützen noch einmal zurückzukommen, könnte in diesem Fall die Batterie statt zu vier nur zu drei Geschützen aufgestellt werden. Empfinden würde es wieder der Soldat an der Front, dessen Artillerieunterstützung sich verringern würde.

Ziel der wehrwirtschaftlichen Arbeit wird es vor allem sein, durch Steigerung der Erzeugung, unter Berücksichtigung der Friedensbelange der Wirtschaft die Anforderungen der Wehrmacht im Kriege zu erfüllen. Hierzu gehört weiterhin die Sorge für die notwendigen Facharbeiter der Rüstungsindustrie, die durch entsprechende Lehrgänge im Frieden auszubilden sind. Zur Herstellung von Waffen und Gerät werden Rohstoffe benötigt. Diese sind, soweit sie nicht im eigenen Lande gewonnen werden, bereits im Frieden in genügender Menge zu bevorraten; andernfalls muß versucht werden, durch Abschließung von entsprechenden Verträgen mit befreundeten und neutralen Staaten oder Erzeugung in eigenen Kolonien eine Weiterlieferung im Kriegsfall zu gewährleisten. Kann auch durch solche Maßnahmen die vorhandene Lücke nicht geschlossen werden, muß die Fertigung aus vorhandenen Stoffen ermöglicht werden.

Unter dem Gesichtspunkt, daß heute die im Innern des Landes liegenden Fertigungsstätten in der Reichweite der feindlichen Luftwaffe liegen, muß jede Massierung vermieden werden. Aus örtlichen Gründen, im besonderen wegen des Rohstoffvorkommens, wird sich das nicht immer vermeiden lassen. Um so mehr Abwehrwaffen müssen für den Luftschutz der Kriegswirtschaft eingesetzt werden. Um so weniger kann für den Luftschutz der kämpfenden Truppe getan werden. Andernfalls wird durch Störung der Fertigung infolge feindlicher Luftangriffe der Nachschub an Waffen, Gerät und Munition an die Front verringert.

Die Ausbildung der Arbeiter ist in Krieg und Frieden für die Wehrmacht von erheblicher Bedeutung. Im nächsten Krieg wird der Arbeiter in der Heimat sein Leben genau so wie der Soldat an der Front für die Verteidigung des Vaterlandes einsetzen müssen. Es fragt sich, ob der Arbeiter, der bei einem schweren Bombenangriff mehr oder weniger geschützt an einer laufenden Maschine aushält, oder der Soldat, der im Trommelfeuer in einem Granatloche liegt, mehr Tapferkeit zeigt.

Zur Wehrwirtschaft gehören eine Anzahl weiterer Gebiete, die den Einsatz der Frontsoldaten direkt erfordern. Sei es nun, daß die Verkehrswege und Transportmittel, durch die die notwendigen Rohstoffe herangebracht werden, geschützt werden müssen, oder daß der Soldat in Auswirkung des aktiven Wirtschaftskrieges unter Einsatz seines Lebens feindliche Erzeugungsstätten zerstört oder erobert.

Es ergibt sich also, daß eine moderne Wehrwirtschaft den Einsatz von Teilen der Wehrmacht für ihre Zwecke benötigt und dadurch den Einsatz von eigenen Kräften an der Front verringert. Dafür kann aber auch eine gut arbeitende Kriegswirtschaft den Einsatz von Leben und Gesundheit des Soldaten erheblich herabsetzen und somit zur Erringung des Sieges entscheidend beitragen.

Anspruchsvolle und Raucher bevorzugen BIOX-ULTRA die schäumende Sauerstoff-ZAHNPASTA sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreidegeschmack

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0436
gefördert durch Baden-Württemberg

Geheimnisvoll-spannend-erregend-

„Das Schiff aus dem Jenseits"

U 31 fährt doch...

Der Tatsachenroman von CLEMENS LAAR

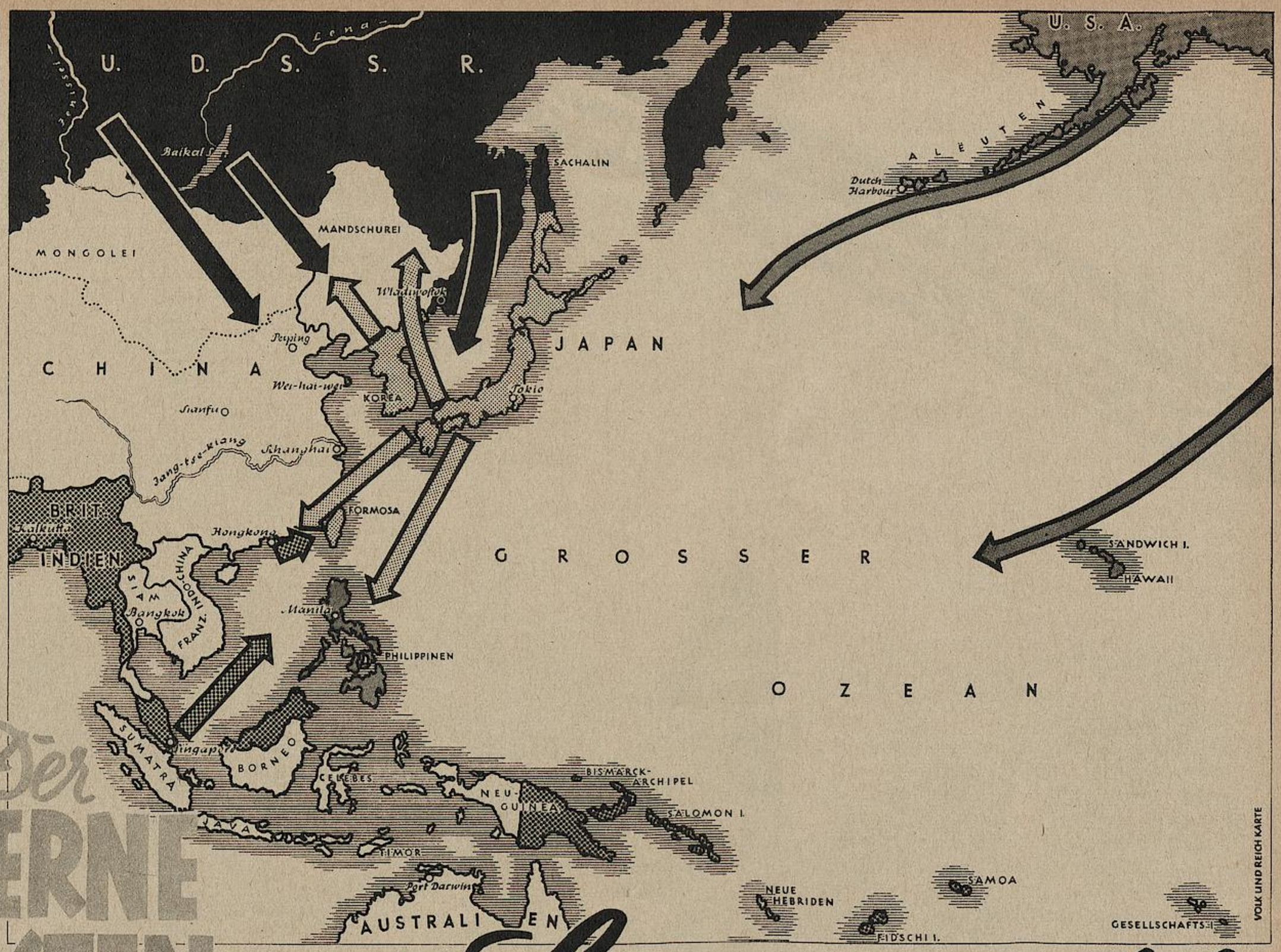
mit Zeichnungen von THEO MATEJKO

beginnt im nächsten Heft!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0437

gefördert durch
Baden-Württemberg



Der FERNE OSTEN – ein Spannungsfeld

Das Jahr 1937 steht in allen Teilen der Welt im Zeichen außerordentlicher Rüstung, und zwar nicht nur zu Lande, sondern ganz besonders zur See und in der Luft. Die Hintergründe dieser gewaltigen Rüstungswelle sind zu einem erheblichen Teile geopolitischer Natur. Wir brauchen nur an die Ereignisse zu denken, die sich im Mittelmeerraume, als dem wichtigsten Stücke des englischen Seeweges nach Indien, abspielen, um die Triebfedern weittragender wehrpolitischer Entschlüsse zu erkennen. Politik, Wirtschaft, Geographie, Zuspitzung von Bevölkerungsfragen – alle diese und ähnliche Momente sind es auch, die jenen Bezirk unseres Planeten, den wir Europäer den Fernen Osten nennen, zu einem Spannungsfelde machen, auf das sich die sorgenvollen Blicke der Politiker aller Erdteile in wachsendem Maße richten. Eine halbe Milliarde Menschen bewohnt die Länder, die an die Meere des Fernen Ostens grenzen. Diese halbe Milliarde hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte mit immer schneller werdenden Schritten dem Vordergrunde des Weltgeschehens genähert. Dementsprechend hob sich ihre wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit, ihr politischer Anspruch, ihr Betätigungsdrang, ihre Wehrkraft. Wenn man bedenkt, daß andererseits das wirtschaftliche und politische Interesse wichtigster Völker in Europa und Amerika seit langem auf den Raum zwischen Australien, China und Nordostasien gerichtet ist, so wird es erklärlich, daß die gewaltige Bewegung, in der sich die Völker des Fernen Ostens befinden, zu einer Entwicklung führen kann, deren Gefahren durch die zwischen den nichtasiatischen Interessenten bestehenden und leider wachsenden Reibungsflächen noch erhöht werden.

Bezeichnend für die Bewertung, die man in Europa den Entwicklungsmöglichkeiten im Fernen Osten zuteil werden läßt, waren jüngst Mitteilungen, die in der englischen Presse über die Pläne Großbritanniens mit Bezug auf Hongkong bekannt wurden. Aus diesen Mitteilungen ging hervor, daß, obwohl die englische Presse, wenn es ihr gefällt, die „deutsche Gefahr" so gern als die Ursache der englischen Aufrüstung hinstellt, diese Rüstung maßgebend durch die Sorgen mitbeeinflußt worden ist, die man sich in London um den Fernen Osten macht. Die englischen Blätter teilten mit, daß Hongkong zu einer neuen Bastion Großbritanniens ausgebaut werden soll. In fünf Jahren sollen die neuen Befestigungen vollendet sein, für deren Bau allein zehn Millionen Pfund zur Verfügung gestellt werden. Es werden drei neue Forts errichtet, die in die Felsen von Hongkong eingehauen werden und dem Schutz des Hafeneingangs dienen sollen. Ein neues Straßennetz soll die äußerste Bewegungsmöglichkeit der motorisierten Flugzeugabwehr gewährleisten, Vorkehrungen werden geplant, durch die Hongkong zu einem stark befestigten Stützpunkt und Sammelplatz für die englischen Flugzeuggeschwader und Kriegsschiffe wird. Hongkong soll also im Zuge des großen englischen Aufrüstungsplanes zu einem zweiten Singapore werden. Es kommt hinzu, daß dieser Plan eine erhebliche Verstärkung der ostasiatischen Seestreitkräfte Großbritanniens vorsieht, die also dann über zwei starke Operationsbasen und Zufluchtsorte verfügen können. Denn die Bedeutung, die die Engländer gerade auch Singapore beimessen, erhellt aus den Manövern, die Anfang Februar bei Singapore veranstaltet wurden. An den Übungen nahmen 25 Kriegsschiffe, 100 Flugzeuge und 5000 Mann Besatzung teil. Der den Übungen zugrunde liegende Plan wirft ein helles Licht auf die Lage im Fernen Osten. „Blauland", ein vorgestellter, unabhängiger Staat, 2000 km von Singapore entfernt, habe einen Angriff auf die englische Festung an den Meerengen beschlossen. Der Angreifer verfügte über starke Überlegenheit an Seestreitkräften. Es handelte sich hauptsächlich um die Frage, ob es im Zuge der Übung gelingen würde, in oder bei Singapore zu landen. Die Festung ist seit ihrem Ausbau durch zahlreiche Forts mit schwerster Artillerie beschützt, rings um die Stadt herum befinden sich zahlreiche Vorkehrungen zur Aufnahme von Flakartillerie. Der durch Luftstreitkräfte unterstützte Landungsversuch von „Blauland" gelang zwar zunächst, der Angreifer wurde aber, wie der Bericht meldete, „nach schwerem Kampf" wieder zurückgetrieben, was für ihn natürlich mit erheblichen Verlusten verknüpft war. Neben dem rein militärischen Übungszweck verfolgte die englische Regierung mit dem in der englischen Presse stark hervorgehobenen Manöver die Absicht, den englischen Bürger und Steuerzahler, der die Lasten des Aufrüstungsplanes tragen soll, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die nach englischer Meinung den Interessen Großbritanniens im Fernen Osten drohen.

Es ist eine offene Frage, ob diese Gefahren unmittelbarer oder mittelbarer Natur sind, ob die englischen Interessen, die wirtschaftlicher und politischer Art sind, durch etwaige Konflikte primär oder sekundär berührt werden. Bei der großen Entfernung zwischen dem Fernen Osten und dem Mutterlande wird England in Ostasien und im Bereich des Stillen Ozeans stets wachsam, aber zurückhaltend sein. Es legt sich aber offenbar Rechenschaft über die Tatsache ab, daß seine Interessen durch alle Konflikte berührt werden können, die z. B. in der japanischen Politik ihren Ursprung haben könnten. Die japanische Politik ist in ihren wichtigsten Punkten bekanntlich zwangsläufig bestimmt durch den Selbsterhaltungstrieb des japanischen Volkes: 1. Das japanische Volk, dessen Zahl rasch wächst, ist angesichts des beschränkten Raumes des Mutterlandes darauf angewiesen, neuen Raum für Menschen und Betätigungsmöglichkeit zu

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0438
gefördert durch Baden-Württemberg

schaffen; 2. der Bolschewismus befindet sich auch in Ostasien auf dem Vormarsch, und es ist klar, daß die Spitzen seiner Angriffskolonnen letzten Endes gegen das antibolschewistische Japan gerichtet sind. Die Errichtung des Staates Mandschukuo, auf dessen Ebenen sich Japan Arbeitsmöglichkeit für seine Siedler und Rohstoffreserven für einen kommenden Krieg schaffen will, hat die Sowjetrussen bewogen, ihre Energie auf Nordchina zu lenken. Schon seit Jahren hatten sie ja ihre fähigsten Soldaten nach Sibirien geschickt, die dort unablässig um den Ausbau der militärischen Angriffskraft ihrer fernöstlichen Armee bemüht waren. Wladiwostok sollte für U-Boote und Flieger das Sprungbrett für den Angriff auf Japan werden. In neuerer Zeit verlegten sie den Schwerpunkt ihrer Vorbereitungen, wie gesagt, nach der Mongolei. Systematisch trieben sie an mehreren Stellen Bahnlinien vor, deren Lauf den rein strategischen Zweck verrät. Die Garnisonen und Flugplätze wurden immer näher an das japanische Interessengebiet herangetrieben. Eindeutiger aber noch als diese militärischen Vorbereitungen sind die Vorstöße, die die kommunistische Propaganda quer durch die Mongolei bis tief nach China hinein unternahm. Der Kommunismus sitzt heute in der an die Mandschurei grenzenden Äußeren Mongolei ziemlich fest. Er hat an der Inneren Mongolei vorbei einen von Erfolg gekrönten Vorstoß in die Provinzen Kansu und Schensi vorgetragen. Die glücklicherweise zeitlich begrenzt gewesene Gefangensetzung des Marschalls Tschiangkeischek durch Tschangsueliang in Sianfu sprach in dieser Beziehung Bände. Wenn wir auch die Widerstandskraft des von der starken Hand des Marschalls zusammengehaltenen und genesenden China groß genug einschätzen, um sich auf die Dauer der kommunistischen Eindringungsversuche zu erwehren, so erscheint es doch sicher, daß Moskau nicht auf den Versuch verzichten wird, seine Angriffsbasis gegen Japan auf Kosten Chinas zu verbreitern. Wenn auchder Verlauf des politischen Geschehens in Europa von Einfluß auf die Entwicklung der Dinge auf diesem Teilgebiet des Fernen Ostens sein wird, so bleibt im Hintergrunde doch immer der Gegensatz zwischen den japanischen Lebensinteressen und dem offensiven Sinn des Bolschewismus bestehen. Dieser Gegensatz zwingt nicht nur das unmittelbar interessierte Japan, sondern auch die politischen und wirtschaftlichen Anrainer, in erster Linie England, zur Wachsamkeit. Es kommt hinzu, daß auf chinesischem Boden natürlich auch japanische und englische Wirtschaftsinteressen aufeinanderprallen, ein Umstand, der für die Engländer beim Ausbau von Singapore und Hongkong besonders wichtig gewesen ist. Die Japaner haben die Insel Formosa, die ihnen nach dem japanisch-chinesischen Kriege zufiel und die geopolitisch eine beherrschende Stellung gegenüber der südchinesischen Küste einnimmt, wirtschafts- und bevölkerungspolitisch mustergültig durchdrungen. Sie schicken sich an, Formosa nunmehr auch militärpolitisch zu ihrem stärksten südlichen Stützpunkt zu machen.

Im ganzen Raume des westlichen Teiles des Stillen Ozeans macht sich bei den beteiligten Mächten das Bestreben geltend, in großer Eile Punkte zu besetzen oder zu befestigen, die bei kriegerischen Auseinandersetzungen der Zukunft wichtig sein könnten. Die Rolle, die die Philippinen (die bekanntlich in wenigen Jahren ein völlig souveräner Staat sein werden) spielen werden, ist noch ungewiß. Japans energisch zupackende Hand macht sich hier bemerkbar, um sich Neuland zu sichern. Aber es ist nicht anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten den Einfluß, den sie besitzen, ohne weiteres aufgeben werden. Auch den Engländern kann es nicht gleichgültig sein, wer wirtschaftlich in Manila herrschen wird. Die Japaner werfen den Amerikanern vor, sie schöben zwei Angriffsarme gegen Japan vor: den südlichen über Hawai, das die Amerikaner ja immer mehr zu einer starken Festung und zu dem Hauptpfeiler ihrer Flugbrücke nach Asien und Australien ausbauen, den nördlichen von Alaska über die Aleuten, wo der Hafen Dutch Harbour zu einem Flottenstützpunkt ausgebaut werden soll.

An dem Verlauf dieser Kräfteströmungen und an der Gefahr von Reibung oder Zusammenprall ist auch, fern im Süden, Australien interessiert. Auf der Reichskonferenz, die nach der englischen Königskrönung in London zusammentritt, will Australien seine Wünsche vortragen. Es weist darauf hin, daß es zu weit vom Mutterlande entfernt sei, als daß seine Interessen bei einem Kriege im Stillen Ozean rechtzeitig gewahrt werden können. Es verlangt im Rahmen der britischen Reichsverteidigung Mittel zur Verstärkung der eigenen Rüstung und stellt Ausbau und enge Zusammenarbeit der australischen Industrie mit der englischen zwecks Schaffung einer australischen Rüstungsindustrie zur Diskussion. An der Nordküste von Australien liegt der Hafen Port Darwin. Die Regierung von Sydney verlangt Ausbau von Port Darwin zum Kriegshafen.

In Europa hat man sich daran gewöhnt, die Blicke gespannt auf den verhältnismäßig begrenzten Kreis des europäischen Geschehens gerichtet zu halten. Schon eine kurze Darstellung der Lage im Fernen Osten zeigt, daß bei dem ersten Zusammenprall in jenem Teil der Erde Bewegungen entstehen können, die die größten Völker der Erde ergreifen und den Erdball erschüttern müßten. Der italienisch-abessinische Krieg hat in seinen politischen Begleiterscheinungen ja den Beweis erbracht, wie ein an sich lokal begrenzter Konflikt eine Ausdehnung von verheerender Größe annehmen kann. Gefahren im Fernen Osten können in erster Linie entstehen durch Reibungen und Streitigkeiten lokaler Natur. Sie können sich aber auch als Nebenwirkung europäischer Konflikte ergeben. Es gibt auf der Erde wenig Gegenden, in denen so viel Interessengegensätze aufeinanderstoßen und deren Boden so vulkanisch ist, wie der Ferne Osten.

Dr. J.

Die Größe

eines führenden Unternehmens von Tradition und Weltgeltung prägt sich in seiner Arbeit und seinen Erzeugnissen aus • Fast 50 Jahre Erfahrung im Akkumulatorenbau — 5 Fabriken — 9 Ingenieur-Abteilungen — 9 Niederlassungen in Deutschland — 41 Überwachungsstellen im Reich — mehr als 5000 Arbeiter und Angestellte — 8 Ingenieur-Abteilungen im Auslande — Das sind aufschlußreiche AFA-Zahlen: Wertmesser der AFA-Leistung!

ACCUMULATOREN-FABRIK AKTIENGESELLSCHAFT

Hauptverwaltung Berlin SW 11 • Werke Hagen i.W. • Berlin-Oberschöneweide

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0439

gefördert durch Baden-Württemberg

Kreuzer „Emden"

auf der Rückfahrt in die Heimat

„Bombay", der letzte Hafen in Asien

von Oberleutnant z. S. HOCKEMEYER

Keine vierzig Tage mehr, bis wir wieder zu Hause sind. Auf fast gerader Linie laufen wir auf Aden zu, um zurück durchs Rote Meer in das Mittelmeer zu gehen und dort noch einmal in Alexandria für ein paar Tage zu bleiben. Es wird der letzte Hafen auf unserer großen Reise sein, denn von dort wird man uns nach Spanien schicken, wo wir wohl kaum einen Hafen anlaufen werden.

Seit wir Schanghai verließen, aus dem kalten Norden bis südlich des Äquators nach Padang auf Sumatra gingen, habe ich nichts mehr von mir hören lassen. Nun liegt nicht nur Padang, sondern auch Bombay hinter uns, und die Reise geht ihrem Ende zu.

Nach unserem kurzen Abstecher nach Singapore ging es südlich über den Äquator. Kurz vor der engen Sundastraße, der zweiten Passage von Ost nach West und umgekehrt, nicht minder wichtig als die Straße von Singapore, erscheint Admiral Triton und am nächsten Tage der Herrscher aller Meere, Gewässer, Tümpel und Pfützen mit seiner Gemahlin Thetis an Bord, um die jungen Seefahrer vom Schmutze der nördlichen Halbkugel zu reinigen und ihnen die Augen für die Schönheiten des Südens zu öffnen. Das ganze Schiff vom Kommandanten bis zum jüngsten Heizer und Matrosen steht einen Tag lang im Zeichen dieses Ereignisses, im Topp weht die Flagge mit dem roten Dreizack Neptuns und unten herrschen seine schwarzen Trabanten mit schreckenerregenden Instrumenten, Salben, Pillen und unendlich viel Wasser. Wohl auf den alten Segelschiffen, die monatelang in See waren, ohne ein anderes Schiff, geschweige denn einen anderen Menschen zu sehen, haben sich diese langen, mehr oder weniger feierlichen Zeremonien entwickelt, um diesen Augenblick des Überschreitens des Äquators zu einem großen Ereignis und der lang ersehnten Abwechslung zu machen.

Auf einige verdorbene Mägen und dicke Köpfe blickt am nächsten Tage dann

Krakatau

friedlich herab und läßt bis auf ein paar weiße Dampfwolken, die am Rande des ehemals riesigen Kraters aus dem Wasser aufsteigen, nichts von seiner furchtbaren Kraft erahnen, die 1883 eine hohe Flutwelle zweimal um den Erdball jagte und 70 000 Menschen unter sich begrub. Ringsherum bilden sich noch ständig neue Inseln und Riffe, steigen auf und versinken wieder, Mutter Erde will sich an dieser Stelle eben noch nicht damit abfinden, zum alten Eisen gezählt zu werden. 1930 noch ist ein Teil des Vulkans im Meere verschwunden und doch reicht auf dem Berge schon wieder die Vegetation bis hoch hinauf zum Gipfel, hohe Bäume am Fuße, Buschwerk in jeder Spalte und Ritze der sich schnell zersetzenden Lavamassen auf der Höhe. So wie es hier auf dem Krakatau ist, so ist es in Sumatra, der Kreislauf des Werdens, Seins und Vergehens vollt in allen seinen Stadien mit einer Urkraft und Vehemenz ab, wie sie uns aus dem gebändigteren Norden fremd ist und in dem für uns das Wunder der Tropen liegt.

Eine üppigere, verschwenderischere Vegetation als um Emmahaven, dem Hafen Padangs, wo der Kreuzer an dem Pier festgemacht hat, und um Padang selbst, läßt sich einfach nicht mehr vorstellen. Und wenn dann noch Kissenherden mit Hunderten von Tieren ganz in der Nähe der Stadt durch das Dickicht brechen, dann weiß man, abgesehen von der Hitze, daß man in den tiefsten Tropen ist. Hinter einem schmalen, niedrigen Küstenstreifen steigen bald grün überwucherte Berge an. In steilen Serpentinen winden sich die Straßen über die Pässe, vorbei an tiefen Seen, die zum Teil die Größe unserer Haffs haben, freundlich lächelnde Malayen hocken vor ihren Häusern mit den doppelt geschwungenen Satteldächern, die leider zum größten Teil, statt aus Reisstroh mit gekerbten Zinnringen um die Firste, heute aus Wellblech bestehen unter Beibehaltung der alten Formen, eine schauerliche Geschmacksverirrung. Der Grund dazu ist ein sehr einfacher: Stroh brennt bei dieser Hitze lichterloh. Und noch heute besteht die Sitte, daß ein Gekränkter sich dadurch an seinem Widersacher rächt, daß er ihm das Dach über dem Kopf anzuzünden versucht.

Mehr noch auf der Ostseite der Insel, wo die Bataker, die Ureinwohner und ein kriegerisches Volk im Gegensatz zu den weichen Malayen, hausen. Darum sind die Prämien der Feuerversicherungsgesellschaften für strohbedeckte Häuser ungleich viel höher, als für solche, die unser westliches „Kulturprodukt" schmückt. Schöner ist jedenfalls die Landschaft durch diese Errungenschaft nicht geworden und auch die herrlichen Bergzüge im Hintergrund und die zartgefaserten Palmen unter dem tiefblauen Himmel können nicht darüber hinwegtäuschen.

Vier Stunden fährt man durch das dichtbesiedelte Land nach

Fort de Kock,

einem Ort in den Bergen, der bei rund 900 Meter Höhe Erholung für die unten an der Küste lebenden Europäer bedeutet. Von hier aus klettern wir, eine Gruppe von neun Offizieren, auf den noch tätigen, 2800 Meter hohen Merapi. Ein Wagen bringt uns um Mitternacht noch ungefähr zehn Kilometer weiter an den Vulkan heran. Dort warten braune Bergjungen als Träger und ein Mandur, der Führer, auf uns, und hinauf geht es einen schmalen Pfad, den die holländische Forstverwaltung nur mühsam von wuchernden Lianen, von stürzenden Bäumen und Buschwerk freihalten kann. Jeder Schritt muß auf dem ewig nassen Lehmboden ertastet werden, bis nach Untergang des Mondes es so dunkel inmitten des dichten Waldes wird, daß wir, d. h. unser Führer, den Weg nur noch im Scheine von Lampen finden kann. Totenstill ist es um uns, nur am Rande des Urwaldes erhält sich das Leben, der Wald selbst in seiner Dichte und seiner ewigen Feuchtigkeit duldet kein tierisches Leben. Über gestürzte Bäume, über Wurzeln, durch über mannshohes Gras führt der sogenannte Pfad, oft hat herunterrauschendes Wasser den Boden des Weges ausgehöhlt, daß wir uns wie in einem Graben, dessen Wände oft zwei Meter übersteigen, vorwärtstasten müssen. Vornweg laufen unsere Malayenboys, barfüßig, unsere Rucksäcke auf dem Kopf balancierend, mit einer Leichtigkeit, die erkennen läßt, daß sie hier am Rande des Berges groß geworden sind. Wenn wir kurz rasten, holen sie sich aus einem Beutel, der einmal sauber gewesen ist, eine Handvoll Reis und mahlen ihn stundenlang zwischen den Zähnen. Immer wieder kommt einem dann die Frage, wie bei einer derartigen Ernährung so muskulöse, sehnige Menschen wachsen können. In der Morgendämmerung tritt der Wald zurück, wir sind an den Lavahalden angekommen, die nur noch mit niedrigem, hartem Buschwerk durchsetzt sind, oft durch tiefe Schluchten unterbrochen wo die Erde eingebrochen ist oder die Lava sich ein Bett gegraben hat. Als wir auf dem letzten und höchsten Gipfel angekommen sind, steigt gerade die Sonne aus den tausend Meter unter uns sich ballenden Wolken, glänzt und blitzt auf auf dem rotbraunen nassen Gestein und wirft von unseren Körpern seltsame Schatten auf die aus dem Krater aufsteigenden gelblichen Schwefeldämpfe. Ein kalter Wind umweht uns, so kalt, wie wir ihn seit Deutschland nicht mehr erlebt haben. Unsere Träger ziehen sich große Bergmützen über die Ohren, wickeln sich in alles, was sie sich mitgebracht haben und dann noch in unsere Zeltbahnen, und trotzdem frieren sie, diese Kinder der Sonne, daß sie uns leid tun können. Einzelne Löcher in der Wolkendecke lassen das Land und das Wasser in der Tiefe heraustreten, bis dann bald nach Sonnenaufgang die Wolken anfangen zu steigen und uns in ihren weißen Mantel hüllen. Kaum sind wir unten in der Forsthütte wieder angekommen, bricht einer dieser tropischen Regengüsse los, die nicht mehr die Hand vor Augen sehen lassen.

Als die „Emden" Emmahaven verläßt, steht der Pier voller Menschen; Deutsche, Holländer, denen ja dieses tropische Paradies gehört, viel Mischblut und Eingeborene in ihren großflächig gebatikten Sarongs. Es ist wirklicher Abschiedsschmerz, der sie alle uns „Auf Wiedersehen" sagen läßt, denn Leben in den Tropen bedeutet Verzicht auf vieles, und sie sind uns dankbar, daß wir sie für Tage aus dem Gleichmaß ihres Lebens herausreißen konnten.

Von dem friedlichen Padang, das uns noch einmal Schönheit und Schwere tropischen Lebens gezeigt hat, laufen wir sechs Tage hinauf nach der indisch-englischen Millionenstadt

Bombay.

Wenn man den Pier betritt, führt der Weg durch das „Gateway of India", einen Monumental-Torbogen, der aus Anlaß des ersten Besuchs eines englischen Königs und indischen Kaisers, Georgs V., errichtet wurde. Heute ist ganz Bombay das Tor Indiens geworden, hat Kalkutta und Madras als Ein- und Ausfuhrhafen dieser Halbinsel, auf der sagenhafter Reichtum und namenloses Elend so dicht beieinander wohnen, überflügelt. Eine einzige Straße verbindet Bombay mit dem Festland, denn es liegt wohlgeschützt gegen alle Angriffe auf einer Insel. Weit ausladend an den Buchten dieser Insel entlang, ist es eine europäische, englische Großstadt geworden, in der die öffentlichen Bauten und Kirchen im üblichen Westminsterabteistil englischer Kolonien nicht als Fremdkörper wirken. Von der Höhe des Malabar Hill aus gesehen, könnte diese mächtige Stadt mit ihren Hochhäusern, ihren Kirchen, ihren gleichmäßig verlaufenden Straßen überall auf der Erde liegen, aber dort unten in diesen Straßen, da lebt Indien, da können keine 4000 Europäer es fertig

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand

Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 60 Pfg., Dos. 45 und 85 Pfg., Flaschen 95 Pfg. und RM. 1.40 Ultra-Pigmentan 95 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0440

gefördert durch Baden-Württemberg

bringen, 1¼ Millionen Indern den Stempel Europas aufzudrücken. Dort wimmeln die Vertreter einer Unzahl von Stämmen durcheinander, die ihrem Wuchs und Aussehen nach aus allen Teilen der Welt kommen könnten, und doch stammen sie fast alle von dieser Halbinsel, die sich vom Himalaya, vom 40. Breitengrade, von gigantischer Bergwelt, Eis und Steppe bis hinunter tief in die Tropen des 9. Breitengrades mit glühender Sonne und undurchdringlichem Dschungel erstreckt.

Da sind Männer aus dem Norden mit hoher Gestalt und scharfgeschnittenen Gesichtern, manche könnten bis auf ihre Hautfarbe aus Norddeutschland sein, vielleicht Reste der vor mehr als viertausend Jahren eingewanderten Arier, auf der anderen Seite der weiche, kleine, geschmeidige Typ des Malayen, und dazwischen eine Unzahl anderer Stämme mit prägnant ausgeprägten Kennzeichen.

Keine Stunde von Bombay entfernt liegt auf einer der vielen, ringsum verstreuten Inseln Elephanta, ein alter Höhlentempel, früher eines der Zentren hinduistischer Brahmaverehrung. In den Stein gehauen erstrecken sich die von Säulen getragenen Hallen, kein Stein ist hinzugefügt, keine der vielen weit über Lebensgröße ragenden Skulpturen aufgestellt, sondern alles aus dem Felsen herausgearbeitet. Als ich zehn oder zwölf Jahre alt war, habe ich einmal ein schauriges Buch über Indien gelesen, in dem unendlich viel Blut floß. Hier in diesem Höhlentempel wurde die Erinnerung daran wieder wach. Inmitten dieser wildtanzenden Götter und Göttinnen, dieser steingewordenen Ausgeburten einer von Dämonenangst beflügelten Phantasie, dieser sich windenden Schlangen und stampfenden Stiere, vergraben in das Dunkel des schützenden Felsens, da kann es einmal so gewesen sein, wie es dort geschildert wurde, dieses Opferfest einer fanatisch religiösen Gemeinde, bei dem Hunderte von Menschen vor der den ganzen Raum beherrschenden Dreieinheit Wischnus, Schiwas und Brahmas geopfert wurden. Aber zu dieser Vorstellung gehört heute schon einige Phantasie, denn jetzt ist diese Stätte nichts mehr als ein Touristenobjekt mit drei Bädekersternen, vor dem sich Dutzende von Trägern mit Sänften darum laut zanken, wer von ihnen den zahlenden Fremden den Weg hinauf zur Höhe tragen soll, und eine Fundgrube für die Kunsthistoriker der ganzen Welt, seit indische Kunst in Europa modern wurde. Die eigentliche Brahmaverehrung ist heute fast ausgestorben, verflacht zu einer Anbetung seiner einen Inkarnation, des Schiwa, des ewigen Zerstörers, in all den vielen Hindutempeln dieses Landes.

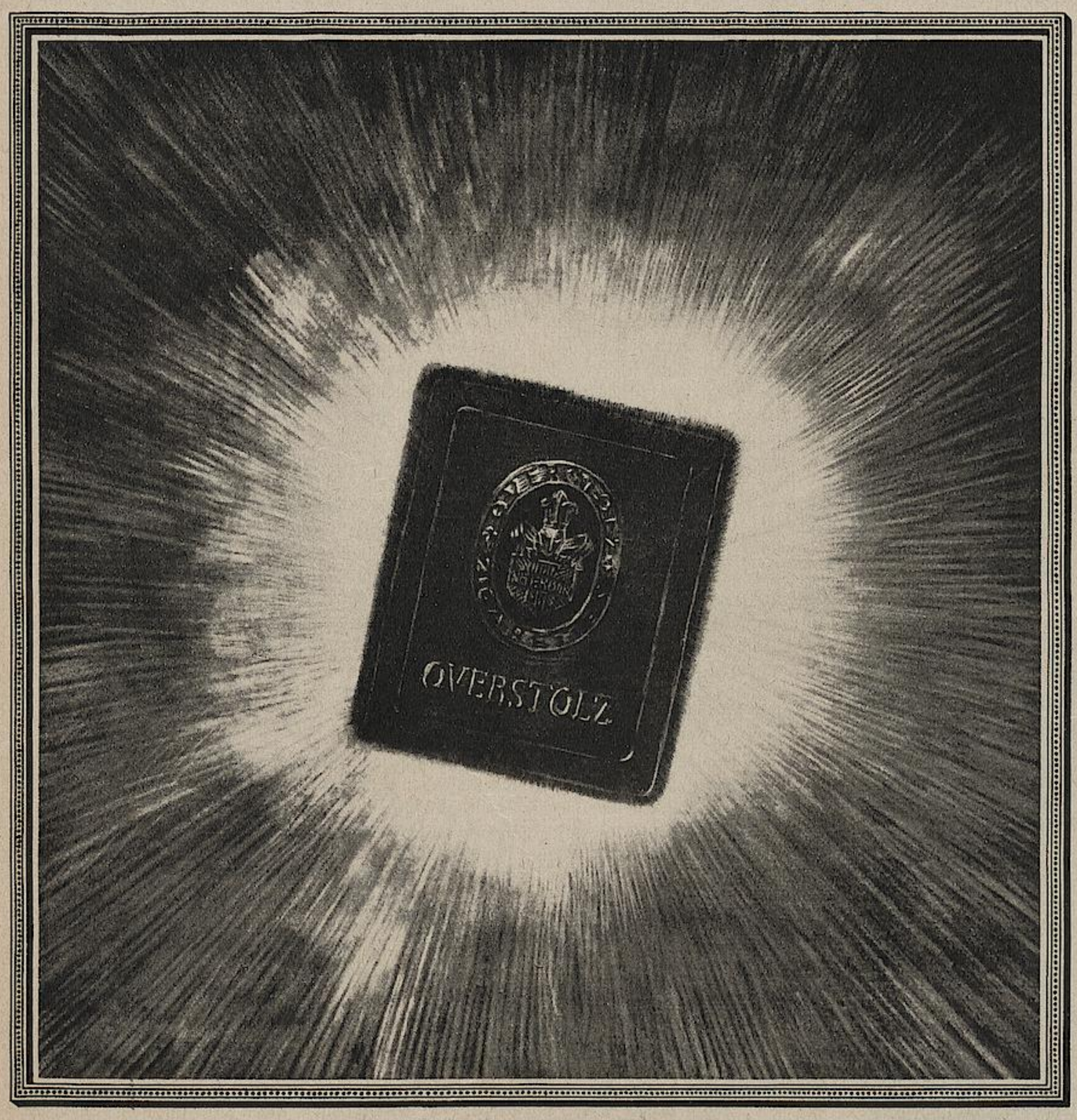
Auf dem Wege nach Malabar Hill, dem beliebtesten Wohnviertel der Europäer und dem Ort, wo versteckt unter dichten Bäumen auf den Türmen des Schweigens die Leichen der Parsen den Geiern zum Fraße vorgeworfen werden, liegt

die Residenz des Gouverneurs

von Bombay. Wir sind dorthin zu dem nur einmal im Jahre stattfindenden großen Empfang eingeladen. Mehrere Kilometer weit wartet Auto an Auto, bis es an der Reihe ist, vorzufahren, mit einer geradezu rührenden Geduld. Durch einen endlos weiten Park schlängelt sich die Reihe der Wagen, man steigt aus und reiht sich, zur Abwechslung nun stehend, an, um dem Gouverneur und seiner Frau, nachdem man seine Karte dem ersten Adjutanten, der dem zweiten, der zweite dem dritten gegeben hat, der dann den Namen vorliest, einmal „How do you do" sagen zu dürfen. Die beiden stehen am Ende einer Reihe baumlanger Sikhs in leuchtend roten Uniformen, Turbanen auf dem Kopf, eine Lanze in der Hand, durch die man hindurchpassieren und sich, was wohl der Sinn der Unternehmung ist, recht armselig inmitten dieser Pracht fühlen muß. Es muß hier wohl von dem englischen Gouverneur viel Aufwand getrieben werden, denn er muß auf jeden Fall die zum Teil noch enorm reichen und prunkliebenden Maharadschas übertreffen. Das verlangt seine Stellung als einer der wesentlichsten Vertreter der 80 000 Engländer, die es fertig bringen, ein 400-Millionenvolk zu regieren. So ist sein Empfang der eines kleinen Königs. Die ausgesuchteste Gesellschaft Bombays ist eingeladen, Europäer und Inder bunt durcheinander. Hier kann man die wundervollsten Saris sehen, diese langwallenden Tücher mit schweren, oft edelsteinbesetzten Borten, die die Frauen mit einer angeborenen Eleganz zu tragen wissen, Schmuckstücke, die man in Europa nur in Safes aufbewahren würde, die in allen Farben leuchtenden Turbane der Männer, daneben die merkwürdige hutförmige Kopfbedeckung der Parsen, die als kleine, in sich geschlossene Sekte die Juden Indiens genannt werden, da sie außerordentlich geschäftstüchtig sind und einen großen Teil des gesamten indischen Kapitals kontrollieren, dazwischen wieder die bunten Uniformen der englischen Offiziere neben den khakibraunen einiger indischer, die heute vom Gouverneur empfangen werden, weil sie sich in den ständig währenden Grenzkämpfen im Norden besonders ausgezeichnet haben. Und all diese Menschen bewegen sich nicht anders, als wenn sie im Buckingham Palace zu Gast wären, die Tatsache allein, vom Gouverneur empfangen worden zu sein, genügt, ist der Beweis ihrer sozialen Stellung, von der hier vielleicht mehr abhängt als sonstwo in der Welt.

Inzwischen stauen sich an Bord die Besucher. Der Name „Emden" scheint auch hier seine Wirkung zu haben. Aber das Gedränge der Boote an unserem Fallreep, die nicht mehr vor noch zurück können, strömt ein ununterbrochener Menschenstrom an Bord. Die Boote werden als Brücke zum Schiff benutzt. Da sind auf einmal zuviel Menschen auf der einen Seite des dem Kreuzer nächstliegenden Bootes, und schon kentert es. 25 Personen, meist Frauen und Kinder, liegen im Wasser und werden von einem Dutzend unserer Soldaten, die mit Kopfsprung in voller Uniform hinterher jumpen, wieder herausgefischt. Von den anderen Booten hat sich keines gerührt, auch nur den Versuch gemacht, Hilfe zu bringen. Mitleid oder überhaupt das Gefühl, seinem Mitmenschen helfen zu wollen, ist eben dem Orientalen fremd. Durch eine hübsche Geste der Inder, durch die Überreichung der Medal for Bravery an den Kommandanten, findet der Vorfall einen allerseits befriedigenden Abschluß.

Mit Bombay nehmen wir von Asien Abschied. Noch einmal Afrika, und dann zurück nach Europa, nach Deutschland, in die Heimat.



HAUS NEUERBURG

Der Reichtum an Aroma, den die Sonne in Mazedonien der Tabakpflanze beschert hat, kann nicht mehr verloren gehen. Denn die TROPEN-Packung von HAUS NEUERBURG hält die OVERSTOLZ frisch und bewahrt ihren Duft, bis Sie eigenhändig den Verschluss-Streifen lösen. Im Rauch dieser bewährten Zigarette geniessen Sie nun erst vollkommen die *Sonne aus Mazedonien.*

OVERSTOLZ

4½ PFENNIG

OHNE MUNDSTÜCK

Haus Neuerburg

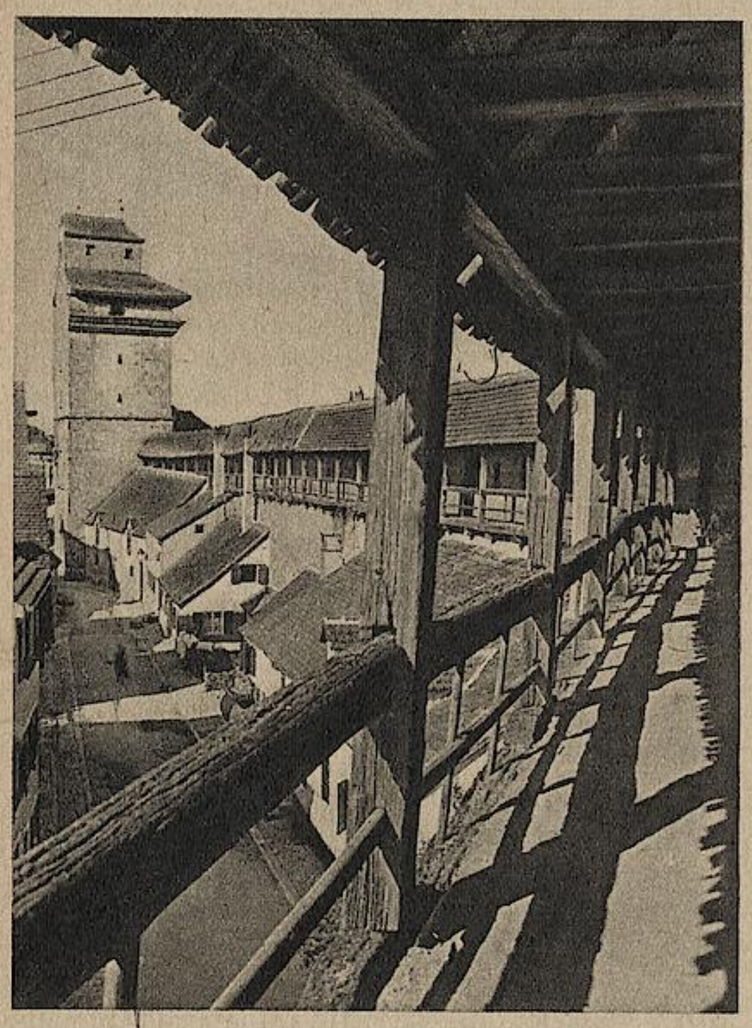
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0441

gefördert durch Baden-Württemberg

Vom Südosten ins „Grüne Herz"

Maileuchten über deutschen Landen



Reimlingertor mit Wehrgang in der alten Reichsstadt Nördlingen

Großer Teich mit Hampelbaude bei Krummhübel/Brückenberg. Im Hintergrund die Schneekoppe

Bild unten: Blick von Geising auf Altenberg im Ost-Erzgebirge

Reichsdeutsche Südostmark bedeutet landschaftlich die weitgestreckte Folge sehr stattlicher Kammgebirge, streckenweise von gelockerten Berggruppen abgelöst. Da sie in zwei großen Hauptlinien verläuft, sprechen wir von der bayerischen Ostmark und preußisch-schlesischen Südostmark. Zwischen beiden bilden die sächsischen Grenzgebirge ein mitteldeutsches Bindeglied zu Deutschlands grünem Herzgau, zum Thüringer Wald.

Die äußerste Südostecke des Reiches füllt ein Hauptzweig der Bayerischen Alpen, Nachbar des Salzburger und Tiroler Hochgebirges. Bei dem schönen Berchtesgaden sind zwei wesentliche alpine Merkmale, Erhabenheit des Schneegipfels und felsumfangener Bergsee, zu großem, feierlichem Schweigen verschmolzen. Hoch über dem Königssee ragt das urmächtige Haupt des Watzmanns, mit 2700 Metern die zweithöchste reichsdeutsche Warte. Noch wehen hier wohl die Lüfte kühl bis tief in den Frühling hinein. Aber unter der Zone ewigen Schnees überschimmern Alpenblumen rötlich und bunt die sprießenden Almen, und um Hütten, unter deren niedrige steinbeschwerte Dächer das Sennervolk wieder lustig eingezogen ist, weiden in der Maisonne die Bergkühe. So durchbricht das junge Frühjahr auch hier überall unter Schroffen und Graten die Reservestellungen des langen Winters, die vorher nur vereinzelt mit den „Brettern" genommen werden konnten: am Kernwerk der Bayerischen Alpen, der dreigipfligen Hochwand des Wettersteingebirges, den Deutschlands einziger Dreitausender, die Zugspitze, krönt, und um die Riffe und Risse des zerklüfteten Allgäus. Frühlingshaft tosen Wildwasser durch ihr Felsverlies; Wasserkräfte, von der Natur in Fülle gespendet, durch Technik gespeichert und gebändigt, werden für deutsche Arbeit genützt. Sie tasten die Beschaulichkeit der vielen Hochseen nicht an, deren Eilande, Schlösser und uralte Klosterzellen sich pfingstlich umkleiden.

München, die monumentale Hauptstadt der Bewegung, Hauptstadt auch des bayerischen Bauernlandes, wo der Reichsnährstand Ende Mai und Anfang Juni seine Jahresausstellung veranstaltet, ist Sammelplatz für alle Alpenfahrer und stärkt sie erst mit mancher heimischen Maß. Die grüne Isar fließt hier zwischen Gassen und Gärten dem süddeutschen Strom, der Donau zu, erreicht sie zwischen der vieltürmigen Reichs- und Domstadt Regensburg und der Dreiflüssestadt Passau, die ebenfalls auf zwei Jahrtausende zurückblickt; dort zogen einst die Nibelungen zu ehrenvollem Untergang. Der Bayerische Wald gibt dem ebenso gesegneten wie gefährdeten Stromland den bläulich-gestaffelten Hintergrund. Deutscher Bergwald hat hier eine ungewöhnliche Ausdehnung und echte Ursprünglichkeit bewahrt, so, wie Volkssagen sie uns künden. Mancher Volksbrauch pflanzte sich bis in die Gegenwart fort, zum Beispiel der Pfingstritt der Jungbauern und das Spiel des Drachenstiches, das an den „Lindwurm" der Vorzeit erinnert. Unverdrossen ringen an dieser Grenze vielköpfige Familien mit Wassersnöten und anderen Erschwernissen, wie wieder im letzten Nachwinter. Doch auch in diesem Winkel Deutschlands beleben sich einheimische Glasbläserei und verlassene Gewinnungsstätten wertvoller Bodenschätze neu.

Bis nahe an 1500 Meter Seehöhe messen die beiden Oberhäupter, Arber und Rachel; beiden schmiegt sich mitten im Waldesdunkel ein Hochsee an. Über schäumenden Klüften bilden noch andere stattliche Berghörner und tageweite grüne Einsamkeit vielfältige Verkettungen und Überschneidungen bis zu den Felslehnen einer Dreiländergrenze. Zuweilen ragen wahre Baumriesen aus dem Dickicht; junges Buchenlaub hält bis zur Tausendmetermarke durch, und hochstämmige Fichten streben noch weiter hinauf, wie anderwärts selten, winken immer wieder brüderlich geschart böhmischen Gesellen zu.

An den Bayerischen Wald schließt sich der Oberpfälzer Wald. Hier hebt ein Hauptbezirk bayerischer Bergfriede und Burgfelsen an. Nordwestlich geleiten sie zur Stadt der Reichsparteitage und treugehüteten Stätte altdeutscher Meisterkunst, ragen über zerrissenen Gründen des Fränkischen Juras wie kühne Adlerhorste; tief unten formt in seinen Höhlen der Tropfstein seit undenklichen Zeiten gläserne Säulenhallen. Grenznah lockt der Wälderschatten des Fichtelgebirges, durchwittert von Granitburgen, wie vor allem der Luisenburg; nach Preußens großer Befreiungskönigin genannt, ist sie ein würdiger Schauplatz sommerlicher Freilichtspiele. Zwischen beiden nachbarlichen Tausender-Gipfeln, Schneeberg und Ochsenkopf, entspringt der Weiße Main steinernem Sattel, um sich durch grüne Wildnis rauschende Bahn zu brechen und wehrhafte altfränkische Bergfesten zu spiegeln. Der andere, der Rote Main, nimmt seinen Ursprung bei Bayreuth, der Festspielstadt Richard Wagners, die noch im Gesichtsfeld des Gebirges liegt.

Schöne Verschwiegenheit, nur etwa von Holzmühlen unterbrochen, die einst Flöße bis nach Holland gleiten ließen, ist den Talschleifen des Frankenwaldes eigen. Mit allen Spielarten der Frühlingsfarben wölbt sich über ihnen der Hag, Spender deutscher Maibäume, ähnlich wie im unterfränkischen Spessart und im Thüringer Wald, während gegenüber diesen herrlichen Bergpolstern die bloßen, windumwehten Basaltkegel der Rhön kühnem Höhenflug den natürlichen Auftrieb geben. Da, wo Franken mit einer schäumenden Höllenschlucht bewegten Abschied nimmt, bald mächtige Talsperren zu den Burgen an der Saale leiten, treffen wir auf den Rennsteig. Gebirgsweg aus altdeutscher Stammeszeit, führt er über den Thüringer Kamm in seiner ganzen Ausdehnung mehr als zwanzig Meilen lang. Der Steig berührt die Ortschaften auf dem Gebirgsscheitel, aus denen alle Jahre wieder der Christbaumschmuck kommt, säumt die grüne Haube des Schneekopfes und den stärkeren, bloßköpfigen Umriß des Inselberges zu großem Gesichtsfeld. Zuletzt grüßt er frischbelaubte Maientage der Wartburg, einer festen Burg gläubigen Vertrauens und einiger deutscher Muttersprache, in die hier Luther die Bibel übersetzte. Wie ehedem in ihrer Halle ritterlicher Wettgesang um würdigen Preis rang, so schallt heute rings von Thüringer Berghäusern und Burgwinkeln manch Volks- und Soldatenlied sangesfrohen Schlages aus kameradschaftlicher Runde. Es klingt vertraut den grünen Gründen der Schwarza und der Ilm zu, wenn über ihr alle Gipfel und Wipfel ruhn. Dieser Goethevers vom Kickelhahn über Ilmenau ruft in uns das Bewußtsein wach, daß Deutschlands grünen Herzgau die Adern deutscher Dichtung besonders gewaltig durchströmten und noch inmitten staatlicher Spaltung volkhafte Blutsgemeinschaft bezeugten.

Auch die Sachsen gehören keineswegs zu den bösen Menschen, die keine Lieder haben. Im Gegenteil — da, wo in der Nähe heilsamer Wälderquellen die Reichsgrenze ostwärts zum Hochgebirge des altkaiserlichen Vogtlandes umbiegt, Deutschtum einst gegen die Slawen vorstieß, haben sich „klingende Täler" in die Berge gegraben. Gleichwie im oberbayerischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0442

gefördert durch
Baden-Württemberg

Das soll Ihre Zahnbürste schaffen?

Sie soll jeden winzigen und entlegenen Winkel Ihrer Zähne erreichen? Das wird sie nicht allein schaffen. Da muß schon Nivea-Zahnpasta helfen! Die sorgt dafür, daß jedes Eckchen gründlich und doch schonend gereinigt wird und daß Ihre Zähne weiß und gesund erhalten werden.

441

Mittenwald sind hier Instrumentenmacher zu Hause, und ihre Werkschöpfungen tönen in aller Welt. Während die Mulde vom Gebirge her mit vielen heimlichen Windungen schloßbesäumte Hänge umspielt, faßt der Blick vom Hochkamm des Erzgebirges grüne Terrassen über Sachsens ganzer gewerbefleißiger Westhälfte und endet erst am Denkmal der Leipziger Völkerschlacht. Der Auersberg und oberhalb des höchstgelegenen mitteldeutschen Luftkurorts der 1200 Meter hohe Fichtelberg ragen aus dem langen Zuge heraus. Dort, wo die deutschen Heeresmeisterschaften im Skilauf ausgetragen wurden, grüßt das Auge und Gemüt über die schroffere Südseite hinab deutschböhmische Siedlungen in ihrem Kampf um einen gebührenden Platz an der Sonne.

Elbwärts holt der natürliche Wald zu munteren Sprüngen aus. Auf den Felsbrücken der Bastei, der natürlichen Kanzel des Liliensteins und über rauschenden Engpässen des Elbsandsteingebirges, wo Eifrige sich zu alpinen Kletterkünsten schulen und üben, sind an tiefen Spalten Maienbäumchen als Frühlingssignale aufgepflanzt. Schiffe, die aus dem feierlichen Hintergrund des Dresdner Elbstadtbildes heranschwimmen, tauschen Grüße mit fliederduftenden Gärten am Fluß, und bei jeder Kehre scheint sich die Landschaft wie auf Kommando anders zu formen.

Mit dem Isergebirge überschreitet die schlesische Sudetenkette bereits tausend Meter, und hier tauchen auch die ersten Gesundbrunnen des an mannigfachen Heilquellen und Heilwirkungen reichen Berglandes aus grünem Schoß. Von oben lugen die Berghäuser, die Bauden einladend herab, erglänzen im Abenddunkel gleich Sternen. Während das Isergebirge reich mit Fichten besetzt ist, hebt der gewaltige Kamm des Riesengebirges seinen breiten Nacken ganz frei über den Waldgürtel hinaus und zieht mit Macht in seinen Bann. Vor dieser stolz und hoch aufgerichteten Front erscheint die Steilwand der Burg Kynast wie ein verwegener Spitzenreiter. Über allen Bergtürmen, die sich nacheinander von der Hauptlinie abheben, thront die Schneekoppe, mit 1605 Meter Seemaß der einzige subalpine Gardist im deutschen Mittelgebirge. Riesenhaft reckt sie sich über tiefen Einschnitten zu lichtem Himmel oder Sturmgewölk. In solchem Bereich waltet nach dem Volksglauben Rübezahl, der verkörperte Berggeist, bald grimmbärtig, bald herzensgut und stets gerecht, als würdiger Herrscher.

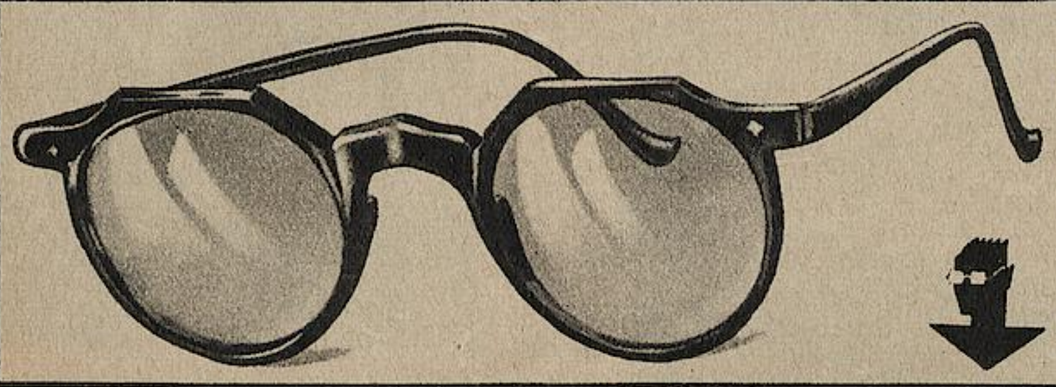
Nach diesem Gipfel lockert sich das strenge Gefüge der Sudeten zu den Waldenburger Kuppen, in deren Schoß schlesische Knappen schwarze Diamanten fördern, unter einer Burgwarte sich die große Schlesiertalsperre breitet, und faßt sich wieder fester zum einsamen Eulenkamm über bunten Weberhäuschen zusammen. Er bildet den Riegel zur Buchtung des Glatzer Gebirgskessels; an seinem Rand wechseln Bergfestungen aus der Zeit Friedrichs des Großen, des Eroberers und Erhalters dieser Südostmark, Grüße. Die verschieden gestuften Wände des Kessels haben sämtlich ihre besondere Eigenart. Die schöngebaute Heuscheuer hegt steinerne Irrkammern und läßt Wasserfälle sprühen, die Mense bietet das günstigste Gesichtsfeld von der Schneekoppe bis zum Glatzer Schneeberg, und diese Grenzwarte krönt in fast 1500 Meter Höhe den ganzen Hintergrund; ebenbürtig hält sie Nachbarschaft mit dem Mährischen Altvater. Unterhalb faltet sich eine der ergreifendsten Bergsichten, verbindet die Erscheinung südostdeutscher Großzügigkeit mit dem Eindruck gewinnender Maßhaltung, wie sie sonst vor allem der Thüringer Landschaft zugesprochen wird. So werden wir auch hier wieder der natürlichen Bande inne, die sich über all den reichen Abwandlungen von einem deutschen Bergland zum anderen spannen und uns in tiefer Liebe zu unserem schönen Vaterland bestärken.

Dr. Siegfried Brase

Stadt und Berg Scheibenberg (westl. Erzgebirge). Am Bergeshang erkennt man die Basaltsäulen im Steinbruch

Luftkurort Mellenbach in einem charakteristischen Tal des Thüringer Waldes

Aufnahmen: Landesfremdenverkehrsverband Nürnberg und Nordbayern (mit Bayerischer Ostmark) (1) Landesfremdenverkehrsverband Sachsen (2) Landesfremdenverkehrsverband Schlesien (1) Landesfremdenverkehrsverband Thüringen (1)



Pangon

die markante Rapsch-Herren-Brille,

ist wegen ihrer vollendeten Ausführung und Präzision in der ganzen Welt bekannt. Sie wird in den 12 schönsten Farben geliefert und

jeder gute Fachoptiker führt sie!

Achten Sie aber auf den Namen Pangon

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0443

gefördert durch
Baden-Württemberg

Rekruten im karierten Röckchen

Das ist die interessanteste Perspektive, aus der man den Schwerttanz der schottischen Soldaten betrachten kann
(Aufnahme aus der Kaserne der Gordon-Highlanders in Edinburgh)

Jedes Hochländer-Regiment hat seine Tänzer-Favoriten, die die traditionellen schottischen Kriegs- und Festtänze mit balletthafter Akrobatik beherrschen. Hier verlassen sie eben, nachdem sie in einem Schwerttanz zur Werbung beigetragen haben, das im Kasernenhof aufgestellte Tanzpodium

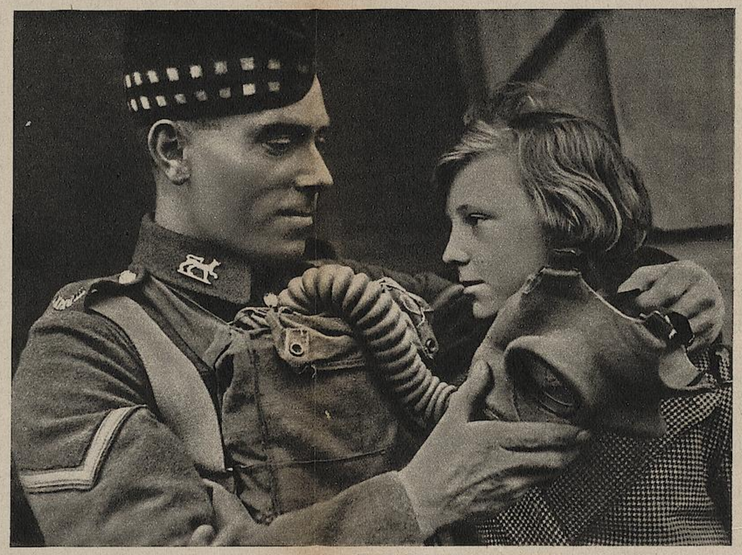
Bild rechts: In Schottland regnet es bekanntlich nicht selten; so erhalten die Soldaten zur Ausrüstung ein großes Gummituch, das dann besonders angenehm ist, wenn man mit nackten Knien auf dem nassen Boden liegt

Bild rechts: Für ihn dauert es noch ein paar Jahre . . . Doch an der Mütze trägt dieser Bub bereits den »Creste, das Abzeichen der Gordon-Highlanders mit dem Hirschgeweih

Bild unten: Sie dürfen selbst mal probieren . . . Jährlich einmal sind die Gordon-Highlanders in ihrer Edinburgher Kaserne »zu Hause«, für alle, die sie besuchen wollen. Dann hat das Publikum zu allen Einrichtungen und Räumen der Kaserne Zutritt. Heute muß man sich – wie überall in England im Zeichen der Rekrutenknappheit – besondere Mühe geben. So lädt man hier auch die Damen ein, einmal selbst zu probieren, wie leicht die Arbeit des Soldaten sei! Und das sollen sie dann dem Sohn oder dem Liebsten wiedererzählen

Die Hochländer rühren die Werbetrommel

Die bemerkenswerteste Erscheinung in der allerletzten Entwicklung des internationalen Wettrüstens ist die Entschlossenheit, mit der Großbritannien an den Ausbau seiner Streitkräfte in einem bisher noch nicht dagewesenen Ausmaß herangeht. Dabei ergibt sich eine eigenartige Erscheinung: während Marine und Heeresfliegerei nämlich sich bisher die erforderlichen Mannschaften noch sichern konnten (Dienstpflicht gibt es ja bekanntlich in England nicht), bleibt die Zahl der Rekruten für das Landheer erheblich hinter dem Soll zurück. So entspinnt sich nun im ganzen Lande ein heftiger, oft bis zur Groteske sich steigernder Kampf um die Seele der jungen Männer (wie z. B. in jenem Fall in Südengland, als auf die Aufforderung eines lokalen Regiments an die Erwerbslosen des Bezirks, probeweise und unverbindlich eine Woche als Gäste des Regiments in der Kaserne zu leben, ein einziger sich meldete und ihm zu Ehren mit eiserner Konsequenz das ganze schön ausgedachte Ehrenprogramm durchgeführt wurde – worauf er zum Schluß erklärte, es habe ihm gefallen, und er werde es sich nun überlegen). – So haben sich auch die Gordon-Highlanders in Edinburgh, das schottische Elite-Regiment, nach dem Zug der Zeit richten müssen. Bei ihrem jährlichen „At home", wenn die ganze Kaserne dem Publikum zur Besichtigung offensteht und modernes Soldatenleben in Vorführungen aller Art dem Publikum gezeigt wird, hat man sich jetzt auch besonders darauf eingerichtet, den möglichen Rekruten (und ihren Müttern und Schätzen) die Vorteile des Hochländer-Soldatenlebens recht plastisch vor Augen zu führen.



Die jungen Besucher dürfen auch einmal die Gasmaske versuchen

Bild rechts: Das flatternde Ballettröckchen scheint wenig zum soldatischen Handwerk zu passen, wenn eine Abteilung beim Kriegsspiel auf dem Kasernenhof mit den Maschinengewehren in Stellung geht

*

Bild links: Martialisch, aber freundlich – so sind sie alle im Schmuck ihrer Uniform

Sonderaufnahmen für die Zeitschrift »Die Wehrmacht« von Bernd Lohse

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0444

gefördert durch
Baden-Württemberg

Für Übersee-Telegramme nur deutsche Funk- und Kabelwege!

Sie verbürgen schnelle, zuverlässige und preiswerte Beförderung und helfen Devisen sparen.

Gebührenfreie Leitvermerke

für die Funkwege

via Transradio
via Transradio RCA

für die Kabelwege

via DAT
via DAT Cial
via DAT Wun
via DAT Eastern

Auskünfte

erteilen die Werbestellen der Deutschen Reichspost für den Übersee-Telegrammverkehr beim Haupttelegraphenamt in Berlin und bei den Telegraphenämtern in Bremen, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt/M., Hamburg, Köln, Leipzig und München sowie bei den Reichspostdirektionen Chemnitz und Stuttgart und alle Post- und Telegraphenanstalten.

Telegrammformblätter werden kostenlos geliefert
für den Funkverkehr „via Transradio"
vom Reichspostzentralamt in Berlin-Tempelhof
Fernsprecher: 750011 Hausanschluß: 4048
für den Kabelverkehr „via DAT" usw.
von der Deutsch-Atlantischen Telegraphengesellschaft
in Berlin W 30 Fernsprecher: 25 66 74

Verräter

Feiner Sprühregen rieselte vom Himmel; grau und tief hingen die Wolken über der Stadt Pultusk. Kalter Herbstwind pfiff durch die menschenleeren Straßen und rüttelte an den Fensterläden.

Ich saß in einer kleinen Wirtschaft bei einem Glas Tee und paffte Rauchwolken zur Decke, indem ich mir den Kriegsplan für die nächsten Tage überlegte. Ich kam von der Front, wo mir gestern ein russischer Agent vorgeführt worden war. Er war in der Nähe eines Brigadestabes als verdächtig aufgegriffen worden, als er in der Richtung unserer Front weitergehen wollte. Der Dolmetscher beim Divisionsstab, der sich durch Intelligenz nicht gerade auszeichnete, hatte trotz stundenlanger Verhöre nichts erreicht, und so rief man mich an.

Der Mann machte einen intelligenten Eindruck, und ich wunderte mich daher nicht allzusehr, daß der Dolmetscher, der übrigens schlecht russisch sprach und die russischen Spionageverhältnisse nicht kannte, nichts herausbekommen hatte. Angeblich aus einem Dorf in der Gegend von Mogilew zu Hause, erzählte der Mann, daß er beim Rückzug der Russen in dem allgemeinen Durcheinander hinter die deutsche Front geraten sei und gerade im Begriff stand, sich durch unsere Linien durchzuschleichen, um zu seiner Frau zurückzukehren, die mit den Kindern allein und wahrscheinlich in Not sei.

Ich gab den beiden den Mann begleitenden Landsturmleuten den Befehl, ihn genau zu untersuchen und alle Gegenstände, die er bei sich hatte, auf den Tisch zu legen. „Das habe ich auch schon machen lassen", sagte der Dolmetscher.

Anscheinend gelangweilt, betrachtete ich die einzelnen Gegenstände, unter denen mir sofort ein grobes, dickes Taschentuch auffiel. Ein ähnliches Taschentuch hatte ich erst vor zwei Wochen bei einem russischen Agenten gefunden und ihn durch dasselbe überführt.

Das schmutzige Taschentuch gegen eine elektrische Lampe haltend, konnte ich ganz deutlich ein etwas dunkleres Viereck feststellen. In diesem Augenblick stürzte sich der Mann zur Tür, die aber vorsichtshalber schon vorher verschlossen worden war. Indem er laut aufstöhnte, warf er sich dann zu meinen Füßen.

Die beiden Landsturmleute packten ihn und richteten ihn wieder auf. Ganz vorsichtig löste ich mit meinem Messer die beiden sehr geschickt zusammengenähten Taschentücher, zwischen denen ein mehrfach zusammengefaltetes, sehr feines Seidenpapier lag, auf dem außerordentlich geschickt und sehr richtig unsere Artilleriestellungen eingetragen waren.

Den Kopf auf die Brust gesenkt, stand der Mann vor mir, dessen Hände sichtlich zitterten. „Das Spiel ist aus!" sagte er dann nach einigen Sekunden mit tonloser Stimme.

*

Als ich am nächsten Morgen gerade beim Frühstück saß, meldete mir mein Bursche, daß die beiden Landsturmleute mit dem russischen Spion auf dem Hof stehen und der Russe mich in einer sehr dringenden Angelegenheit sprechen möchte. Ins Zimmer hereingeführt, stand er verlegen vor mir und hüstelte, indem er auf den Boden starrte.

„Worum handelt es sich?" fragte ich den Mann. Wieder räusperte sich der Russe. Ein verlorener Sonnenstrahl spielte auf seinem blassen Gesicht.

„Was wird jetzt mit mir geschehen?" fragte er mit heiserer Stimme. „Was geschehen wird?" meinte ich, den Mann musternd. „Was das Gesetz in diesem Falle vorschreibt. Sie kommen schon in den nächsten Tagen vor das Kriegsgericht und werden, der Spionage überführt, zum Tode verurteilt!"

„Zum Tode!" wiederholte der Russe mit gepreßter Stimme. Eine Uhr schlug schnarrend im Nebenzimmer achtmal. Wieder spielte ein Sonnenstrahl auf dem gequälten Gesicht des Mannes.

„Das dachte ich mir", fuhr der Russe fort. „Ich habe in meiner Zelle die ganze Nacht am vergitterten Fenster grübelnd gestanden und immer wieder mein Leben an mir vorbeiziehen lassen. Auch ich war einst Offizier, bis ich durch maßlose Verschwendung aus Verzweiflung zum Falschspiel griff, dabei ertappt und mit Schimpf und Schande aus dem Regiment herausgeschmissen wurde. Ich sank immer tiefer . . . Die letzten Monate vor Kriegsausbruch nächtigte ich im Asyl" . . . Tiefergriffen, fuhr sich der Russe mit der Handfläche über die müden Augen, als ob er einen bösen Traum verscheuchen wolle.

„Einige Wochen nach Kriegsausbruch – ich zog als Gemeiner ins Feld – wurde ich verwundet und kam wieder nach Moskau ins Lazarett. Zwei Tage nach der Entlassung traf ich den Mann, der mein böser Geist war und mich einst zum Falschspiel überredet hatte. Er erzählte mir, daß er jetzt in der

De Te We

Nachrichten-Geräte

Glühlampen-Schränke für Standort-Anlagen
Selbstwähler-Anlagen für Standorte
Luftschutz- und Kommando-Anlagen
Tragbare Apparate · Kehlkopf-Mikrofone
Doppelkopf-Fernhörer · Flughauben

Deutsche Telephonwerke und Kabelindustrie
Aktiengesellschaft • Berlin SO 36

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0445
gefördert durch Baden-Württemberg

Spionageabteilung der Ersten Armee sei und mich auch im Spionagedienst anbringen könne. Das Geld, von dem er sprach, lockte mich. So wurde ich Spion. Zum zweitenmal zerbrach er mein Leben, dieser Lump, der mir schon einst meine Tatjana genommen hatte . . ."

Der Russe räusperte sich wieder und fuhr mit monotoner Stimme fort:

„Ich will nicht sterben, Kamerad. Verzeihen Sie, daß ich Sie so anrede. Aber ich war ja auch einst Offizier. Ich will für Tatjana leben, die den Mut aufgebracht hat, sich vor einigen Wochen von diesem Lumpen, ihrem Peiniger, loszusagen. Er hat mein Leben zerstört und mich ans Messer geliefert . . . Ich will mich rächen! Dieser Mann befindet sich hinter Ihren Linien als gefährlicher Spion. Schon seit zwei Monaten. Er ist der gefährlichste russische Agent hinter Ihrer Front, der die russische Heeresleitung mit wertvollen Meldungen versieht. Ich kenne seinen Aufenthaltsort und seine Wohnung. Werden Sie mich freilassen, wenn ich Ihnen diese nenne?"

Lauernd beobachtete mich der Russe, indem er nervös mit den Fingern auf der Tischplatte trommelte.

„Auf freien Fuß setzen kann ich Sie zwar nicht", antwortete ich, „aber begnadigen. Wenn wir auf Grund Ihrer Angaben den Mann finden, werden Sie für die Dauer des Krieges in ein Gefangenenlager abgeschoben. Nach Kriegsende sind Sie frei und können gehen, wohin Sie wollen."

Der Mann überlegte, indem er auf den Fußboden starrte und sich nervös mit der linken Hand über die Haare strich. Dann riß er sich plötzlich zusammen, wischte sich mit der Handfläche über die Augen und diktierte mir mit tonloser Stimme alle Einzelheiten.

Eine Stunde später fuhr ich nach Pultusk ab.

*

Einige Kilometer südöstlich Pultusk liegt ein einsames, verfallenes Gehöft, dessen Dachstuhl mit dem Strohdach schon vor Kriegsbeginn durch einen schweren Sturm abgetragen wurde. In diesem Gehöft lebte ein alter, halbblinder Bauer, den man seines langen, weißen Bartes wegen den Propheten nannte, schon seit vielen Jahren allein. Seine Frau soll angeblich schon vor 20 Jahren in einer stürmischen Nacht im Narew ertrunken sein. Bauern aus der dortigen Gegend wollten in letzter Zeit, wenn sie am einsamen Gehöft vorbeifuhren, bei dem sonderbaren Alten öfter einen glattrasierten Mann mit schwarzen, welligen Haaren gesehen haben. So hatte mir der gefangene Russe den Spion beschrieben.

Nachdem wohl kein Zweifel mehr daran bestand, daß der bezeichnete gefährliche Spion tatsächlich bei dem alten Bauern sich versteckt hielt, machte ich mich eines Abends mit drei Feldpolizeibeamten dorthin auf den Weg. Den Spion am hellen Tage fangen zu wollen, war nicht ratsam, da man sich über die Felder wie auf einem Schachbrett dem Gehöft näherte. Während ich zwei Beamte mit dem Auftrag, das Haus schärfstens zu beobachten, draußen ließ, klinkte ich in Begleitung des dritten Beamten vorsichtig die Tür auf. Im selben Augenblick schlug ein Hund an und verriet uns.

Der alte Bauer erwachte, und als ich ihn mit meiner Taschenlampe beleuchtete, schaute ich in ein verzerrtes, entsetztes Gesicht. Der Hund sprang uns an, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als ihn niederzuknallen.

„Was wollen Sie von mir?" stotterte der alte Bauer, am ganzen Leibe zitternd.

„Von dir will ich nichts, Alter!" antwortete ich ruhig. „Wo ist der Herr, der bei dir wohnt?"

„Bei mir wohnt niemand!" meinte noch immer stotternd der Alte, sich langsam von seinem schmutzigen Lager erhebend.

In diesem Augenblick hörten wir Hilferufe der beiden Feldpolizeibeamten von draußen und stürzten aus dem Hause. „Hierher!" rief mit keuchender Stimme einer der Beamten, der hinter einem Mann lief, der in der Dunkelheit verschwand. Dann hörten wir in der unheimlichen nächtlichen Stille einen Schuß und wieder die keuchende Stimme des Beamten.

Auf dem Sturzacker vor uns lag der Spion, der sich in Anbetracht der Aussichtslosigkeit der Lage selbst durch einen Revolverschuß in die Schläfe gerichtet hatte. Ich kniete neben ihn nieder und legte mein Ohr an seine linke Brustseite: Das Herz stand still.

Dann ergriff ich seine leblose linke Hand und drehte sie um. Über die ganze Handfläche zog sich eine große rote Narbe, wie es mir der andere beschrieben hatte. In der linken Brusttasche trug er einen Ausweis vom Stabe der Ersten Armee.

Als wir ins alte, verfallene Gehöft zurückkehrten, um den Alten zu vernehmen, war er fort. Vergeblich durchsuchten wir das ganze Gehöft. Eine Woche später zog man seine Leiche aus dem Narew.

Im Keller des verfallenen Hauses fanden wir zahlreiches, wertvolles Material des Agenten, der sich vor unserer Verfolgung selbst gerichtet hatte. Aus dem Material ergab sich, daß er tatsächlich einer der gefürchtetsten russischen Agenten war.

Agricola

Heilmann & Littmann
Bau-Aktiengesellschaft

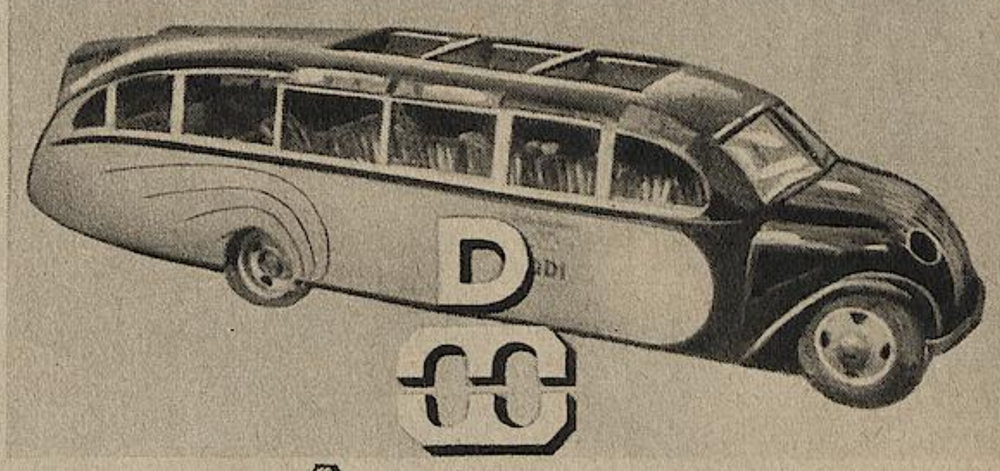
HOCH- UND TIEFBAU
EISENBETONBAU
INDUSTRIEBAU

Berlin – München – Stuttgart – Karlsruhe
Düsseldorf

DURALUMIN

DAS
LEICHTMETALL
FÜR
LUFTFAHRZEUGE

UND
KRAFTFAHRZEUGE



DÜRENER
METALLWERKE A.G.
HAUPTVERWALTUNG
BERLIN-BORSIGWALDE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0446
gefördert durch
Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1936 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Frühsommer 1812. Napoleons Große Armee zieht nach Rußland.

Auf dem baltischen Rittergut „Katharinenhof" lebt die Baronin Ludmilla, eine Schwester des Besitzers Baron v. Rosen, mit ihren beiden Nichten Marlene und Wera. Der preußische Leutnant v. Heydebrandt und der französische Leutnant de Clavé, die in einem nahen Dorf im Quartier liegen, kommen täglich auf das Gut und so kommen sich Marlene und v. Heydebrandt, Wera und de Clavé allmählich näher.

Bei einem Gefecht mit Kosaken gelangt v. Tungeln, ein preußischer Rittmeister, auf einen Gutshof und findet dort einen russischen Offizier. Er schont ihn aber, weil sich dessen Frau, die Gräfin Steenbock, dazwischenwirft, um ihren Mann zu retten. Tungeln wird von dem Russen durch einen Pistolenschuß schwer verwundet und muß in der Pflege der Gräfin bleiben, die ihn auf ihrem Gut aufnimmt. Er empfindet eine tiefe Zuneigung für sie.

Yorck stößt als Kommandant von Memel dauernd auf Schwierigkeiten mit den Franzosen. Kurz danach wird er Kommandierender General in Mitau. Auf seinen Befehl halten die preußischen Truppen trotz des einsetzenden Winters die ausgedehnten Stellungen und bringen den Russen durch mehrere Gefechte schwere Verluste bei. Bei einem dieser Gefechte nimmt v. Tungeln, der inzwischen wieder zu seiner Schwadron zurückgekehrt ist, den Grafen Steenbock gefangen. Doch in der Nacht gelingt ihm die Flucht.

v. Tungeln kehrt auf das Gut der Gräfin Steenbock zurück, die ihm die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe erzählt und ihm sagt, daß sie ihn liebt.

Napoleon verleiht Yorck durch den Marschall Macdonald das Offizierskreuz der Ehrenlegion. Dann wirft der Marschall seinem Generalstabschef einen Blick zu und die Herren des Gefolges ziehen sich ohne feierlichen Abschied ins Nebenzimmer zurück.

3. Fortsetzung

Sobald die beiden allein sind, ergreift Macdonald noch einmal Yorcks Hand:

„Ich habe mich wirklich aufrichtig über die hohe Anerkennung des Kaisers gefreut. Wie ungeduldig ich war, sie Ihnen zu überbringen, können Sie daraus ersehen, daß ich sofort nach Ankunft des Kuriers hergeritten bin. Aber nun müssen Sie das Kreuz auch anlegen."

„Darf ich damit warten, Herr Marschall, bis mir mein König die Erlaubnis dazu gegeben hat?"

„Unsinn!" erwidert Macdonald in scherzendem Unwillen. „Napoleon ist Ihr oberster Kriegsherr, er hat über Sie Strafgewalt, also auch wohl das Recht, Sie zu beloben."

Meiner Treu, denkt er, während er ihm den Orden anheftet, wenn man so abgerissen herumläuft, könnte man sich über zwanzigtausend Francs Rente wohl ein bißchen mehr freuen.

„Im Vertrauen gesagt, lieber Herr von Yorck, Napoleon hat die Absicht, Sie bei nächster Gelegenheit zum Marschall des Kaiserreichs zu machen. Mich würde ja nichts mehr freuen, als wenn wir in enger Waffenbrüderschaft noch manchen schönen Sieg erfechten könnten. — Sie scheinen diese Freude nicht ganz zu teilen?"

„Verzeihung, die Nachricht kommt so unverhofft — ich bin noch ganz fassungslos —", erwidert Yorck und denkt bei sich: Woher dies Übermaß von Ehren? Wankt sein Bau bereits? Sucht er vielleicht nach neuen Stützen?

„Es gibt doch kein höheres Glück, als dem Genius zu dienen", sagt der Marschall.

„Gewiß! Wer wollte das bezweifeln? Nur, ein bescheidener Preuße wie ich — dem genügt es, seinem König zu dienen."

„So dachten Sie nicht immer. Es gab eine Zeit, da war Ihnen gleichgültig, wer Ihr Herr war, wenn er Ihnen nur Gelegenheit gab, Ruhm zu erwerben."

„Die Zeit ist längst vorbei, und sie war die unglücklichste meines Lebens. Nie bin ich mir so entwurzelt und verloren vorgekommen wie damals, als ich kein Vaterland mehr hatte. Jetzt weiß ich doch, wohin ich auf Gedeih und Verderben gehöre."

„Aber gerade als Preuße sollten Sie sich freuen, dem Kaiser zu dienen. Und nebenbei gesagt, es wäre eine kluge Politik, Ihren Souverän in seiner Anhänglichkeit an Napoleon zu bestärken."

„Ich bin kein Politiker."

„Bravo! Für uns Soldaten ist der gerade Weg der beste."

„So ist es. Ich tue einfach meine Pflicht."

„Um so schöner, wenn Pflicht und Neigung zu-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0447
gefördert durch Baden-Württemberg

sammengehen. Man kann gegen Napoleon viel einwenden, aber er ist der Mann des Schicksals."

„Nur fragt es sich: was ist sein Schicksal?"

„Sein Wille ist das Schicksal!" erwiderte Macdonald auffahrend. „Momentan mag er ein wenig in Verlegenheit sein. Der Brand von Moskau kam uns verdammt ungelegen. Aber was hat das zu bedeuten? Ein bißchen Mißgeschick stimmt ihn vielleicht friedlicher. — Nun, ich hoffe jedenfalls, wir werden noch manchen Kampf zusammen bestehen. Wie?"

Yorck verbeugt sich höflich und bittet, nach sekundenkurzem Schweigen, den Marschall, bei ihm einen Teller Suppe zu essen. Aber der lehnt ab. Irgend etwas hat ihn verstimmt. Als Yorck ihm die Klagen wegen der unmöglichen Verpflegungsverhältnisse vortragen will, verweist er ihn ungeduldig an die zuständigen Instanzen. Beinahe brüsk, nach Art der großen Herren, verabschiedet er sich.

Als Yorck dann sein Arbeitszimmer betritt, kehrt das Erlebte wie im Echo wieder: des Kaisers überschwengliche Gnadenbeweise, des Marschalls werbende Gunst. Alles das aber erhält eine merkwürdige unheimliche Beleuchtung durch die Tatsache, daß Moskau brennt.

Also war es nicht bloß ein Gerücht. Der Marschall berichtet von einem glänzenden Sieg Napoleons. Bei den Preußen erzählt man's anders. Ja, heute morgen wollten einige Herren sogar wissen, daß die Russen infolge einer neuen Schlacht die Rückzugsstraße über Kaluga gesperrt hätten, so daß Napoleon die Vormarschstraße über Smolensk durch die völlig ausgesogene und verwüstete Gegend würde benutzen müssen. Dann gnade Gott der Großen Armee! Dann wird sich vielleicht doch noch bewahrheiten, was so viele schon vor dem Feldzug behauptet haben, daß Raum und Zeit zustande bringen, was Menschenmacht nicht vermocht hat . . .

Ein Mann in meiner Situation — denkt Yorck — mit einer kleinen, aber erprobten Macht, ein Draufgänger ohne großes Bedenken, der könnte jetzt viel machen, der könnte vielleicht sogar den Herrn des Schicksals von seinem Thron stürzen und sich selbst daraufsetzen. Schade beinah', daß man Preuße ist und Yorck heißt.

Während er der Napoleonbüste seine Mütze aufstülpt, sinnt er weiter, daß eines Tages — er wird ihn ja kaum noch erleben — es mit dem Herrscher der Welt vorbei sein wird. Wie wird man ihn dann nennen? Wird man ihn den großen Männern, den zweifelhaften Helden, den Gottesgeißeln zurechnen? Wie's auch sei, jedenfalls soll man nicht sagen, daß auch er, Yorck, ihm erlegen sei.

Damit macht er das Kreuz der Ehrenlegion von seiner Uniform los und hängt es an die Büste.

Kaum sitzt er wieder an seinem Arbeitstisch, als die Ordonnanz einen französischen Offizier meldet. Der junge Herr, ein Adjutant Macdonalds, entschuldigt sich mit vielen Höflichkeitsphrasen, der Marschall habe seine Handschuhe hier liegenlassen.

Beide Herren suchen.

„Nein, nein", sagt Yorck, „das sind meine. Da in der Ecke liegen die des Marschalls."

Er will sie ihm geben, aber der Leutnant steht blutrot vor der Büste, seine Hand am Degen zittert. Sein Blick ist eine drohende, unverschämte Herausforderung. Aber Yorcks Augen, die so versengend sein können, können auch von eisgrauer Kälte sein, von einer Kraft der Ferne, die den anderen gewissermaßen auslöscht und zunichte macht. Der junge Herr schluckt seine Wut hinunter, nimmt die Handschuhe, salutiert und geht.

Dumm! denkt Yorck. Man sollte solche Spielereien lassen. Das Korps hat schließlich den Schaden davon. Was wird der Marschall jetzt tun?

Aber einige Augenblicke später ist er wieder in seine Arbeit vertieft. Es beginnt zu dämmern, er kann nicht mehr recht sehen, aber um die Kerze anzustecken, dünkt es ihm noch zu früh. Im Kamin ist das Feuer beinah' erloschen. Er wirft ein paar Holzscheite hinein. Da wird ihm ein Offizier gemeldet, der im Auftrag des Obrist von Horn ihm einen Brief übergeben soll. Yorck läßt ihn eintreten.

Der Brief sei heute morgen an den Herrn Oberst gelangt von dem Herrn General von Essen, dem Gouverneur Rigas.

„Schön", sagt Yorck, der sich schon denken kann, was er enthält. „Legen Sie ihn nur auf meinen Platz."

„Ich soll ihn Euer Exzellenz persönlich übergeben."

Lächelnd über diese pedantische Gewissenhaftigkeit nimmt Yorck ihm den Brief aus der Hand.

„Es wird sich wieder um den Gefangenenaustausch handeln."

„Ich glaube nicht, Euer Exzellenz. Der Brief soll von der größten Wichtigkeit sein."

„Na schön!" erwidert Yorck. — „Guten Abend."

Dann beginnt er beim Flackerschein des Holzfeuers zu lesen. Diese Russen sind immer so entsetzlich weitschweifig. Diesmal aber scheint der General von Essen ohne lange Umwege auf den Kern der Dinge loszugehen. Schon nach den ersten Sätzen nimmt Yorcks Gesicht den Ausdruck des Aufhorchens an. Dann aber fährt er unwillig zurück. Seine Züge versteinern geradezu, als weigerte sich sein Hirn, gewisse Sätze in sich aufzunehmen.

Unglaublich! denkt er, was diese Asiaten einem preußischen General zumuten.

Die Hand, die den Brief hält, streckt sich über das Kamingitter. Sie ist schon im Begriff, ihn in die Glut zu werfen, als er zögert. Darf ein Mann in seiner Stellung edelmütigen Aufwallungen Raum geben? Auch das wäre nur romantische Spielerei. Der Brief muß durch einen sicheren Kurier an den König gehen.

Murat geschlagen. Die Kavallerie vernichtet. Die grande armée von den überlegenen Streitkräften Kutusows umzingelt. Wenn nur die Hälfte von alledem wahr ist . . . Und der General von Essen stellt ihm das Ansinnen, Macdonald und sein Gefolge verhaften zu lassen und an die Russen auszuliefern . . . Ohne den Blick vom Feuer zu wenden, hat er den zerknitterten Brief geglättet und zusammengefaltet. Als er dann aufsieht, ist es ganz dunkel geworden — aber was für Wege sind seine Gedanken auch gewandelt . . . schwindelige, wahnsinnige, böse Wege.

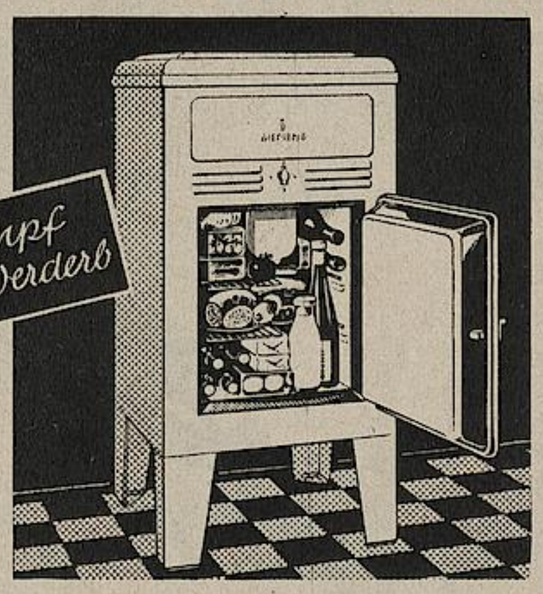
Es muß wohl an dem Raum liegen, hinter dessen Wänden von seinem ursprünglichen Bewohner noch die Erinnerung an Verrat und Mord spukt.

*

In dem großen Wald südlich der Annaburger Forstei gibt es an diesem Spätherbstabend viele hundert Wachtfeuer, um die Soldaten gelagert sind. Aus einigen wirbeln noch hohe Feuersäulen zum Schrecken der Krähen, die in den Kiefern und Birkenkronen nisten. Andere Feuer haben schon die Abgeklärtheit einer milden gesammelten Glut erreicht, einen Zustand, den der Soldat am liebsten hat.

SIEMENS

KÜHLSCHRANK



Lautlos · Unbedingt zuverlässig

denn er arbeitet vollkommen automatisch, nach dem Trockenabsorptionsprinzip, ohne Motor und ohne bewegte Teile · 3 Jahre Garantie
5 verschiedene Größen mit 60 bis 300 Liter Nutzraum · Alle mit Eiswürfelspender

Von RM 290,- an ohne Schaltuhr

Erhältlich in den Fachgeschäften

FERDINAND SCHUCHHARDT

50 1886-1936

Berliner Fernsprech- und Telegraphenwerk AG.

BERLIN SO 16 . KÖPENICKER STRASSE 55

Spezialität: Nachrichtengeräte, u. a. Klappenschränke, Telephonapparate jeder Art sowie Einzelteile

CANZLER

Auch des Geistes Klinge

muß Spannkraft besitzen. Ein müder Gedanke trifft nicht ins Ziel. Schärfen Sie Ihre geistige Stoßkraft, steigern Sie Ihre Leistungsfähigkeit, Ihr Lebensgefühl durch das altbewährte Mittel gegen Erschöpfung und Ermattung, durch:

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.35. In Apotheken u. Drogerien.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0448

gefördert durch Baden-Württemberg

Rheinberger
Deutsche Maßschuhe

Rheinberger
Frühlings-Modelle
elegant, modisch, lebendig!

für die ganze Familie

Rheinberger-Schuhe werden bevorzugt von Menschen mit ausgeprägtem Geschmack, die auf vornehme und moderne Kleidung Wert legen, die jedoch auf eine fußgerechte, gesunde Form und dauerhafte Qualität nicht verzichten wollen.

Schütze Deine Familie

durch Deinen Beitritt zum Deutschen Herold!

Eltern, denkt an die Zukunft Eurer Kinder,

denkt daran, daß

Eure Kinder — Eure Zukunft

sind. Wir sichern schon jetzt gegen niedrige Prämien Euren Söhnen bestimmte Summen für die Berufsausbildung oder das Studium, Euren Töchtern die Kosten für die Brautausstattung.

Außerdem bieten wir gegen geringe Prämien **Begräbnis-, Alters-** und **Hinterbliebenenversicherung.**

Keine Wartezeit! Keine ärztliche Untersuchung!

Von der machtvollen Entwicklung des Deutschen Herold zeugen folgende Zahlen. Es waren vorhanden:

Juni	1924	36 000 Versicherte
Anfang	1926	340 000 Versicherte
Anfang	1929	1 200 000 Versicherte
Anfang	1932	1 700 000 Versicherte

Anfang 1936: Über 2 Millionen Versicherte.

Die Auszahlungen an unsere Versicherten betrugen seit 1924 bis jetzt rund 70 Millionen Reichsmark und im Jahre 1935 allein über 8 Millionen Reichsmark.

Aktiven 120 Millionen Reichsmark.

Verlangen Sie kostenlose unverbindliche Auskunft. Geschäftsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins und allen Städten Deutschlands.

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-AG.
Berlin SW 48, Friedrichstraße 219/220
Fernruf A 9, Blücher 5101

Tüchtige Mitarbeiter, auch nebenberuflich, überall gesucht.

LIGNOSE

Sprengstoffe

Sprengmittel aller Art

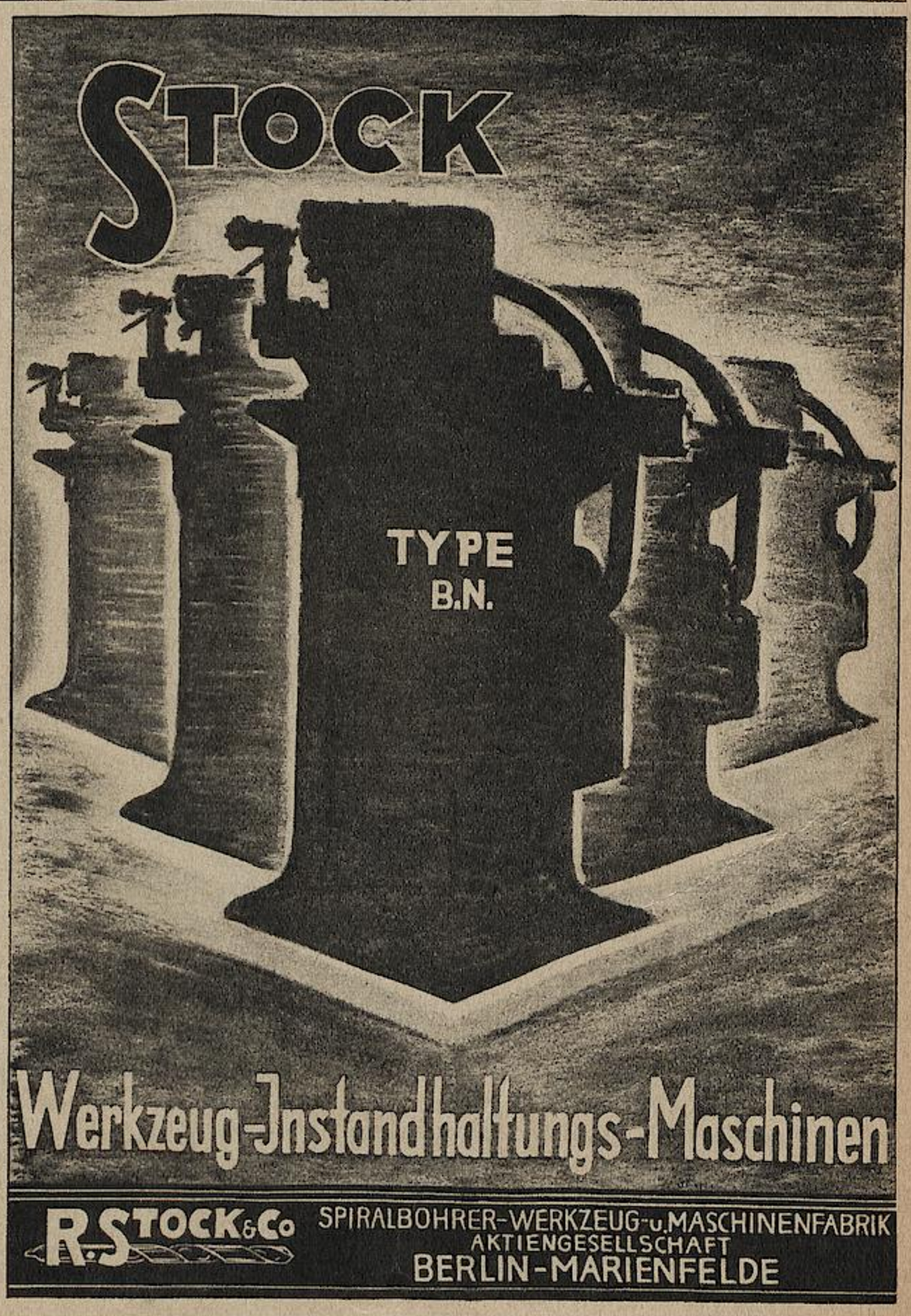
Trinitrotoluol
roh, rein und kristallisiert
für jeden Verwendungszweck

★

Jagdpatronen / Einhandpistolen

DAS ZEZ

LIGNOSE SPRENGSTOFFWERKE G.M.B.H.
BERLIN NW 40 MOLTKESTR. 1



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0449
gefördert durch Baden-Württemberg

CC KOLBEN CC FILTER CC SPRITZGUSS für hohe Leistungen
Elektronmetall Cannstatt

An den Feuern schmoren allerhand kulinarische Genüsse. Da das Lebensmittelfassen, seitdem französische Intendanten die Lieferung übernommen haben, immer ergebnisloser geworden und das Plündern streng verboten ist, müssen gelegentliche Jagden den unzureichenden Vorrat ergänzen. Der Wilddieberei gegenüber drückt Isegrim ein Auge zu, nur darf der Schütze sich nicht auf frischer Tat erwischen lassen.

Manchmal ist einer so glücklich, einen Elch zu erlegen, meist aber wird nur kleineres Getier zur Strecke gebracht. Ein Rehbock gilt schon als sehr ansehnliche Beute. Diesem Braten sehen außer den beiden Köchen, die ihre Bajonette als Bratspieße benutzen, noch ein halbes Dutzend andere mit ernsten Mienen zu.

Ein weniger glücklicher Jäger schmort auf seiner Feuersglut stillvergnügt einen Igel zwischen heißen Steinen. Noch andere begnügen sich damit, in der glühenden Asche Kartoffeln zu braten oder sich aus Mehl und Schmalz einen „Feldwebel" zu bereiten, den sie in Ermangelung von Salz mit Schießpulver würzen.

Einige Soldaten haben einen nahen Waldtümpel benutzt, um ihre Hemden zu waschen. Einen hat sein Reinlichkeitsbedürfnis dazu verführt, sich selbst abzuseifen. Jetzt springt er zitternd am Feuer herum und schimpft über die Kälte.

„Warum behältst du deine Dreckschwarte auch nicht an, bis wir Hosen bekommen, du Brummochse!" spottet sein Kamerad.

„Wieso habt ihr keine Hosen?" fragt ein Jäger seinen Nachbarn. „Du hast doch ganz feine Buchsen an."

„Die habe ich mir auch selbst verdient", antwortet der Gefragte, ein kleiner fixer Füsilier mit einem Ausdruck kecken Selbstbewußtseins in den schwarzen Augen.

„Wieso verdient?"

„Das will ich dir erzählen. Ich ging da neulich mit meinem Kamerad" — er betont Kammerat — „'ne Patrouille, da kamen wir zufällig in ein Haus —"

„Bei 'ner Patrouille?" fragt der Jäger.

„Da kamen wir zufällig in ein Haus", fährt der Füsilier fort, nach einem scharfen Blick auf den Unterbrecher, „und fanden da 'nen Ballen Leinwand. Ich sehe meinen Kammerat an, mein Kammerat sieht mich an, und wir jehn unsere Patrouille weiter. Aber als wir auf dem Rückweg sind, da müssen wir doch akkurat unserm Alten in die Arme laufen. Und was tut der? Schleppt uns direktemang vor den Isejrimm, der jrade die Vorposten inspiziert."

„Au Schiet, Mann, und du lebst noch?" fragt einer der Zuhörer.

„Da ist dir aber das Herz in die Hose gefallen", meint der Jäger.

„Es is mir nich in die Hose jefallen", erwidert der Erzähler scharf.

„Der Isejrimm sah uns nur an, aber so, als wenn du Viehsalz zu fressen kriegst. Direkt Löcher frißt einem der Blick. Dann sagt er: ‚Euch paßt wohl das Leben nicht mehr? Denn daß ihr als Plünderer füsiliert werdet, das wißt ihr doch?' Ich sah ihn nur wieder an, wie Adam vor dem Sündenfall, und schlage meinen Mantel auseinander, aber so, daß er die ganze Bescherung vor sich hat. ‚Kerl', sagt er, ‚du hast ja keine Hosen an!' Nein, Exzellenz, sage ich, ich nich und mein Kammerat nich und das janze sechste Rejiment nich. — ‚Was habt ihr denn mit euren Hosen gemacht?' — Die Leinenhosen, mit denen wir ausjerückt sind, die sind alle jeworden. Da haben wir Putzlappen draus jemacht. Und neue haben wir nich jekricht. — ‚Keine Hosen an? Die Leute kampieren bei der Kälte im Freien und haben keine Hosen an? Da liegt doch wohl so was wie Notwehr vor', sagt er zu unserm Alten. ‚Na, mein Junge', sagt er zu mir, ‚denn behalte nur deine Leinwand und laß dir ein Paar neue Hosen machen, um deine Blöße zu bedecken. Da hast du'n Recht drauf, als preußischer Soldat und als Christenmensch.'"

„Feine Hosen!" lobt der Jäger.

„Und mit doppeltem Boden", sagt der Füsilier. „Da kannst du ruhig mal in den Dreck fallen und kriegst noch lange keinen nassen Arsch."

In der Nähe des Feuers steht ein Soldat, der, nur mit einem Hemd bekleidet, dafür aber an den Beinen, der Brust und im Gesicht mit einem Gestrüpp von schwarzen Haaren bewachsen, einigermaßen einem Gorilla ähnlich sieht. Er hat seinen Leibriemen an einem Baum befestigt, und während er sein Rasiermesser schleift, singt er mit schallender Stimme:

„Fürs Vaterland zu sterben
Wünscht mancher sich.
Zehntausend Taler erben
Das wünsch ich mich.
Das Vaterland ist undankbar —"

„Muß einen dies verdammte Lied denn überall verfolgen!" schilt unmutig ein junger Leutnant an einem andern Wachtfeuer, um das mehrere Offiziere sich gelagert haben. „Daß sich nicht mal einer von den Kerls hinsetzt und was Anständiges dichtet!"

„Dazu gehört Begeisterung. Und wo gäb's in dieser Kampagne etwas, wofür man sich begeistern könnte?" erwidert Fritz von Heydebrandt ihm.

„Hol mich der Teufel, da haben Sie recht. — Na, ich wüßte ja einen Krieg, für den man sich begeistern könnte."

„Scht!" warnt den Unvorsichtigen ein älterer Kamerad und weist auf einen französischen Dragoneroffizier.

Gut rasiert- DRP 609166
ROTBART MOND-EXTRA
gut gelaunt!
ROTBART *extra dünn* besonders geschmeidig 10 ₰
SCHUTZMARKE

Nicht die Klinge ist schuld! Denn wenn Ihre Haut rissig und spröde ist, kann selbst die beste Rasierklinge nicht glatt darüber hingleiten. Kräftigen und glätten Sie daher Ihre Haut vorm Einseifen mit Nivea-Creme. Der Gehalt an Euzerit macht Nivea so wirksam.
NIVEA CREME
C76

ADREMA adressiert nicht nur:
Daß die reine Adressierarbeit von einer Adrema in etwa einem Zehntel der Zeit, dabei absolut sauber und fehlerfrei geleistet wird, ist selbstverständlich und heute auch allgemein bekannt. Dagegen möchten wir darauf hinweisen, daß wir unser »ADREMA-SYSTEM« nach neuzeitlichen arbeitswissenschaftlichen und organisatorischen Grundsätzen so weit entwickelt haben, daß es – von einer zentralen Stelle geleitet – in alle Abteilungen des verzweigtesten Betriebes arbeitsparend und kontrollierend eingreift und alle wiederkehrenden Schreibarbeiten konzentrisch vereinigt. Wie das geschieht, und wie das Adrema-System jeder Organisation zweckmäßig einzugliedern ist, dafür machen wir unverbindliche individuelle Vorschläge.
Druckschrift D 37 kostenlos.
ADREMA MASCHINENBAUGES. M. B. H., BERLIN NW 87
GÖTZKOWSKYSTRASSE 20

SEIT 1819 MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0450
gefördert durch Baden-Württemberg

„Monsieur de Clavé schnarcht. Übrigens ist er im Herzen gut preußisch gesinnt, hat er mir verraten."

„Wirklich?"

„Man könnte natürlich auch in dieser Kampagne einen Gegenstand der Begeisterung finden", sagt mit einem Ausdruck spöttischer Überheblichkeit ein anderer junger Leutnant zu seinem Nachbar. „Denn was bedeutet sie anderes als den Kampf Europas gegen Asien, den Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei! Und die Frucht dieses Kampfes ist die Universalmonarchie, das geeinigte Europa."

„Darf ich fragen, Kamerad, was in diesem europäischen Mischmasch Preußen macht?"

„Verzeihen Sie, durchaus kein Mischmasch. Es handelt sich ja nur um die politische Einigung. Ich bin überzeugt, daß im kulturellen Wettstreit die Völker Germaniens ihren alten Ehrenplatz behaupten werden."

„Sie muten den Deutschen den Platz in Schillers Gedicht zu. Einen Freiplatz im Himmel. Aber ich denke, die Deutschen können einen Platz auf der Erde ebensogut beanspruchen wie jede andere Nation."

„Ach, Kinder, streitet euch nicht", sagt ein dicker Hauptmann. „Was wollt ihr denn gegen den Riesen? Ebensogut könntet ihr die Pyramiden wegfurzen."

„Was, wir könnten nicht? Wir könnten sehr gut! Nur müßten wir die Freiheit mehr lieben als unser Leben. Verzeihung!" sagt Heydebrandt, der vor Erregung etwas stottert.

„Das meine ich auch", stimmt sein Kamerad ihm zu. „Und deshalb soll das Bündnis mit diesem Tyrannen und Universaldespoten der Teufel holen."

„Herr!" fährt in diesem Augenblick der Rittmeister von Tungeln, der im Vorbeigehen die letzten Worte gehört hat, den Sprecher an. „Wie können Sie sich solche Ausdrücke erlauben gegenüber dem Verbündeten Seiner Majestät!" „Aber —"

„Es gibt kein Aber. Gegenüber dem Willen Seiner Majestät hat jede Kritik zu schweigen."

„Dann denkt man sich sein Teil."

„Selbst das sollte man heute als Offizier unterlassen. Denn mit dem stillen Murren beginnt's. Dann kommt das offene Drohen. Und schon folgt die Tat auf dem Fuß. — Wenn Sie erlebt hätten, was ich erlebt habe —"

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Kamerad, und uns erzählen?"

Während Tungeln von seinem Erlebnis mit Yorck angesichts der Leiche Tiedemanns berichtet, steht einige hundert Schritt entfernt der Sänger von vorhin, breitbeinig, von der Feuersglut beschienen, vor einem kleinen, in die Borke eingeklemmten Spiegelscherben und schabt mit grimmigem Gesichterschneiden seine Backe. Als er die gröbsten Stoppeln entfernt hat, seift er sich von neuem ein und singt zugleich mit gefühlvoller Stimme:

„Wilhelm, komm an meine Seite,
Nimm den letzten Abschiedskuß,
Tönen hör ich das Geläute,
Welches mich zu Grabe ruft."

„Treu dem Befehl! Die Worte werde ich noch in meiner Todesstunde hören", schließt der Rittmeister seine Erzählung. „Und diese Treue beginnt schon hier."

Damit schlägt er sich auf die Stirn. „Wünsche den Herren eine angenehme Nacht."

„Ich kann mir nicht helfen, der Tiedemann war doch ein feiner Kerl", knurrt der gerüffelte Leutnant.

„Frankreich hat uns überwunden,
Dies, mein König, kränket mich.
Dies verkürzt mir meine Stunden,
Reißet mich jetzt schnell von dir —"

Den Offizieren schneiden sich die Unmutsfalten tiefer in die Stirn. Es hat grade noch dieses Liedes bedurft, um ihnen den kränkenden Widersinn ihrer Lage ins Bewußtsein zu pressen. Der ihnen dies verhaßte Bündnis aufgezwungen hat, ist ja nicht nur der Todfeind des Vaterlandes, sondern auch der Henkersknecht ihrer geliebten Königin. Denn diese Überzeugung hat jeder im Volk, daß vor allem die rohe Behandlung Napoleons und die Aufregung der Flucht den Tod der zarten Frau verschuldet haben.

Es ist nur ein Bänkelsängerlied, und doch liegt etwas eigentümlich Ergreifendes in dieser schleppenden Melodie, die nicht von nah und soeben gekommen, sondern wie ein Strom von unbekannten Quellen her zu unbekannten fernen Zielen hin zu rauschen und den Schmerz aller Dörfer und Städte und einsam gelegenen Hütten, denen sie auf ihrem Wege begegnet ist, mit sich zu tragen scheint.

Als der Sänger schweigt, ziehen die Offiziere ihre Mäntel über die Ohren.

Heydebrandt aber beobachtet Clavé. Was hat er den Arglosen aufgebunden? Er sei im Herzen gut preußisch gesinnt! Welchen Zweck verfolgt er mit dieser unverschämten Lüge? Horcht er vielleicht die Kameraden aus?

Heydebrandt ist geneigt, ihm auch das zuzutrauen. Denn er argwöhnt noch ganz andere Dinge. Schon einige Male hat er beobachtet, daß Clavé in der Nacht sich plötzlich davonstiehlt. Wo treibt er sich herum?

Dieser hebt nach einer Weile blinzelnd seinen Kopf. Als er überzeugt ist, daß alle schlafen, zieht er seine Beine an sich, steht leise auf und verschwindet im Wald.

Heydebrandt lauscht mit gespanntem Atem. Er glaubt, bei den Pferden gedämpfte Stimmen zu vernehmen, und geht der Richtung nach. Hinter einem Baum versteckt, sieht er, wie Clavé sein Pferd besteigt und davonreitet.

Katherinenhof liegt nur ein halbe Stunde entfernt. Aber jetzt, um zehn Uhr nachts, sind doch schon alle schlafengegangen. Wenn aber die eine noch wacht?

Es dauert eine Weile, bis er die Stelle findet, wo sein Pferd angebunden ist. Er befiehlt dem Diener, zu satteln.

Während er einen kurzen Galopp anschlägt, lauscht er, ob er nicht das Klappern von Hufen hört. Aber das mächtige Rauschen der Baumkronen verschlingt alle Geräusche.

Ehe der Wald zu Ende ist, macht Heydebrandt im Schutz der letzten Bäume halt. Vor ihm dehnt sich ein weites Feld, über das die Straße nach Katherinenhof führt.

Er späht und späht, ohne etwas entdecken zu können. Sein Herz schleppt sich mühsam, gespannt zwischen Hoffnung und Furcht. Auf einmal bäumt es sich steil auf und ist dann reglos still. Als ein Streifen Mondlicht das ferne Ende der Straße beglänzt, gewahrt er die Umrisse eines Reiters.

Schon will er dem Pferd die Sporen geben, da streicht die Hand dem erschrockenen Tier langsam und schwer über den Hals.

Er denkt an seinen Schwur. Immer wieder hat er ihn erneuert, nie hat er ihn gehalten. Kaltes Blut! Kaltes Blut! In allen Lebenslagen kaltes Blut! . . . Die aufgewühlten Leidenschaften schäumen gegen das Gehäuse seines Willens. Als er nach einer Weile über seine Stirn streicht, ist die Hand tropfnaß. In seinen Augen brennt der Schweiß. Aber er vermag klar zu denken.

Welches Recht hat er auf Marlene? Hat sie je zugegeben, daß sie seine Liebe erwidert? Als er sie fragte, ob sie einen andern liebt, hat sie geschwiegen. Und dies Schweigen war Antwort genug. Er hat kein Recht. Aber er will Gewißheit. Wenn er sie mit Clavé trifft, ist alles aus . . . Käme es doch morgen wieder zur Schlacht! Ich werde mich wie ein Selbstmörder auf den Feind stürzen. Vielleicht wird sie mich wenigstens beweinen.

Er reitet weiter. Die Gefahr, vor dem Ziel von Clavé entdeckt zu werden, scheint ihm größer als die, zu spät zu kommen.

Darum zügelt er sein Pferd. Vor dem Park bindet er es an einen Baum. Aber die Tore sind geschlossen, sowohl die große Einfahrt wie das kleine Nebentor. Wie ist Clavé hineingekommen? Hat er einen zweiten Schlüssel?

Durch den Park führt eine Küsterallee zum Herrenhaus. Nach angestrengtem Spähen löst sich ihm aus der Dunkelheit das etwas hellere Massiv.

Seine Augen durchstoßen das Dunkel, reißen die fahle Fassade näher an sich. Hat sich nicht ein weißes Nachtgewand bewegt?

Er muß wissen, was da vor sich geht.

Wenn man ein paar Risse nicht scheut, kann man sich doch durch die Weißdornhecke, die den Park umgibt, hindurchzwängen. Aber die harten Äste sind zu dicht ineinander verwachsen, bilden ein unzerreißbares Gestrüpp. Suchend geht er entlang, um irgendwo am Boden eine Lücke zu finden.

Die feuchte Erde klebt an seinen Stiefeln. Er kommt auf eine Wiese. Sieht den Kirchtum, der in das Wolkengeschiebe sticht. Der Turmhahn dreht sich wie verrückt, der Mond darüber grinst breitmäulig.

Plötzlich bleibt Heydebrandt stehen und hätte sich beinah durch einen Schrei verraten.

An dieser Stelle ist die Weißdornhecke mit Buche untermischt, die Äste sind hochgezogen und bilden zusammen mit allerlei Schlinggewächsen eine Laube. Er kennt sie nur zu gut. Er hat auch die Stimme sofort erkannt. Sein Ohr ist vor diesem flüssigen Wohllaut zurückgeprallt. Bei dem Gedanken, daß Marlene dieser Stimme lauscht, bricht ungeheurer Schmerz über ihn herein.

Die Stimme fließt und fließt, sie windet sich wie ein erotisch schwüles Gewässer durch die kalte Herbstnacht. Verstehen kann er kein Wort. Wenn er doch nur einen Ton der weiblichen Stimme erlauschen könnte!

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
G. A. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:
KARSTADT
ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0451
gefördert durch Baden-Württemberg

Er preßt sein Ohr dichter gegen die Hecke und spürt nicht, wie die Dornen seine Haut zerreißen.

Schon vernimmt er etwas wie einen Seufzer. Da überfällt ein Windstoß ihn, heult und faucht und reißt das bißchen Menschenstimme in seinem feuchten Brausen mit. Dann wird es wieder still. Kein Wind, kein Stimmengeflüster. Nur die Wolken jagen unterm blankgeschliffenen Mond in zerissenen Fetzen und Flören.

Einen Augenblick verliert er sich in diesen Aufruhr.

Auf einmal vernimmt er wieder die Männerstimme. Jetzt ist sie kein schwüles verschwommenes Flüstern mehr. Erregt, hart, wie aus Metall geschnitten, klingt jedes Wort:

„Wenn du mir den Gefallen nicht tust, was soll ich dann von dir denken? Du sprichst von Spionage. Unsinn! Das ist nichts anderes als erlaubte Abwehr. Terrier ist der Überzeugung, daß der General mit den Russen konspiriert. Aber er hat keine Beweise. Und der Brief soll ihm dazu dienen. Du bist der einzige Mensch, der den Brief überbringen kann, weil du den neuen Gouverneur kennst."

Stille. Heydebrandt atmet nicht mehr. Sein Herzschlag schweigt unter dem Druck seines Willens. Seine Hände liegen wie hohle Muscheln an seinem Ohr. Aber das gepreßte Flüstern der Frauenstimme vermag er nicht zu verstehen.

„Liebling, versteh doch, wieviel für mich davon abhängt. Wenn ich Yorck zu Fall gebracht habe, bin ich der große Mann. Dann ist mir die Gnade des Kaisers sicher. Hast du mich denn gar nicht lieb?"

Als Heydebrandt sich erhebt, umweht ihn eine andere Luft. Und ebenso ist die Landschaft verändert, der dunkle Wiesengrund, die Bäume,

Deutsche Schlauchbootfabrik

Hans Scheibert

Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a

Fernsprecher: Jannowitz F7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote

Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden

Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken

Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile

Spezial-Floßsackfarben zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

35/41

Gelbgeraucht Finger- Was nun?.....

Viele Raucher nehmen die häßlichen Nikotinflecken als unvermeidlich hin, weil sie eben durch gewöhnliches Händewaschen nicht beseitigt werden.

Wer hingegen die Spezial-Hand-Seife Abrador benutzt, der wäscht ohne Schädigung der Haut Nikotinflecken im Nu herunter und beseitigt den unangenehmen Tabakgeruch. - Sogar Farbe, Leim, Harz, Schmiere, Tinte verschwinden restlos beim einfachen Händewaschen mit Abrador. Gleichzeitig macht Abrador die Haut frisch und so schön samtweich.

Abrador erhalten Sie überall, wo es Seife gibt. Stck. 20 Pf.

P 10. 4/37

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)

Bevor Sie kaufen –

vergleichen Sie ... und beachten Sie diese besonderen Vorzüge der Wanderer-Chromräder: auf Nickelunterlage verchromt, Rahmen mit Außenmuffen, auch innen verstärkt, dreifach stoß- und schlagfest emailliert .... von RM 64.- an erhältlich.

Prospekt A 98 sagt mehr darüber

WANDERER CHROMRÄDER sind besonders stabil!

WANDERER-WERKE

SIEGMAR-SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Bestellungen

auf die Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Foto

Apparate modernster Art gute Marken

speziell Kleinbild

1/5 Anzahlung

Rest bis 10 Monate

Beratung · Tausch Gelegenheiten

5 Tage Ansicht

Katalog „Photo-Berater" kostenlos

PHOTO-GÜNTER HANNOVER 80

Familienglück

Nicht-Raucher

in 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 / 54

Die weltberühmte **HOHNER** gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben

LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.

MÜNCHEN

Kaufingerstraße 10

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein

Für nur **Mk. 14.–** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten — Rückgaberecht —

Walter H. Weigele, Pforzheim 12

UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Löbner seit 1862 **Gute Uhren**

BERLIN, POTSDAMER STR. 5

AM POTSDAMER PLATZ

Auslandsdeutsche Firma

sucht **Vertretung** einer leistungsfähigen

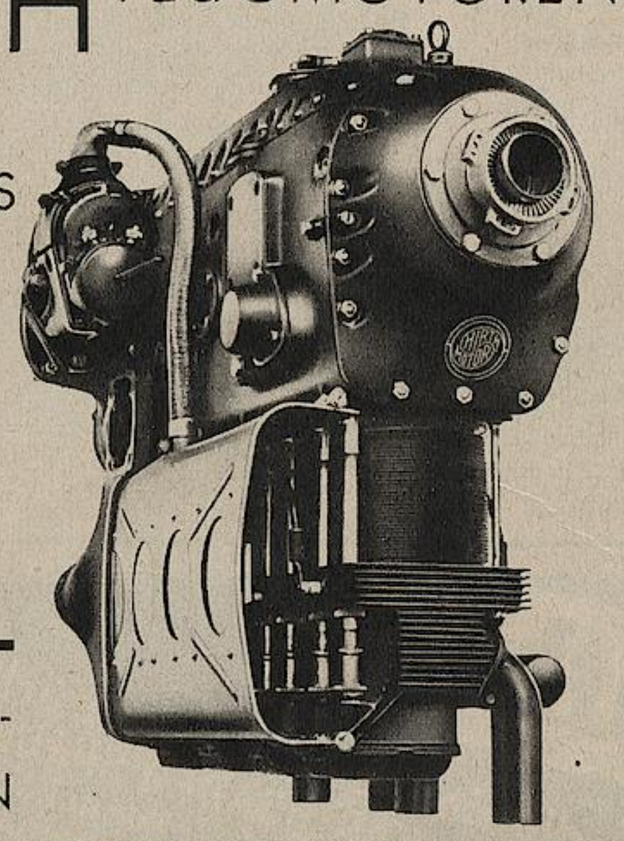
Munitions- und einer Waffenfabrik

für Südamerika.

Angebote unter H. G. 31024 durch Ala, Hamburg 1.

HIRTH-FLUGMOTOREN

mit 80 und 100 PS



HIRTH-MOTOREN

G. M. B. H. STUTTGART-ZUFFENHAUSEN

V L G

Sanitäts-Ausrüstungen

für Heer, Marine, Luftwaffe und sämtl. Formationen

Vereinigte Laborbedarfs- u. Glaslieferungs - G. m. b. H.

Berlin SO 36, Lausitzer Str. 10

Anzeigen

in der illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht" haben

Erfolg

Briefmarken-

Zeitung kostenlos

Dr. Otto Hindrichs

Münster i. W., Engelstr. 15

Voraussetzung für Wohlbehagen und Zufriedenheit sind gesunde Zähne. Diese bewahren Sie sich durch

Bergmanns Zahnpasta

Rosodont,

vor 85 Jahren erfunden und noch heute unübertroffen in Güte und Preiswürdigkeit. Machen Sie einen

kostenlosen Versuch!

Füllen Sie den Gutschein aus, und Sie erhalten eine Probe in feiner Dauerdose, ganz kostenlos u. unverbindl. Wenn die Probe Ihnen gefallen hat, so erhalten Sie in ein. Fachgeschäft (Apotheke, Drogen-, Friseur- u. Parfümerie-Geschäft) ein Nachfüllstück f. 48 Rpf.

Waldheimer Parfümerie- und Feinseifen-Fabrik

A. H. A. Bergmann, Waldheim (Sachsen)

Hier abschneiden

Gutschein Wm 1 (gültig bis 15. Juni 1937)

(als Drucksache für 3 Rpf. einsenden)

Senden Sie mir vollkommen kostenfrei 1 Probestück Bergmanns Zahnpasta Rosodont in feiner Dauerdose

Name

Wohnort

Straße

Bitte recht deutlich schreiben!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0452

gefördert durch Baden-Württemberg

Gardinen-Möbelstoffe
Deutsche u. Orientteppiche
Kokosmatten und Läufer
QUANTMEYER & EICKE
RUF 116991
Offizier Kasino-Einrichtungen
nur W8 KRONENSTR. 61-63
AN DER FRIEDRICHSTRASSE

der Kirchturm, das Wolkentreiben unterm Mond, das alles hat etwas Gespenstisches, als wäre es ein Schattenspiel auf einem toten Stern.

Als er Flüstern hört, preßt er von neuem sein Ohr an die Hecke. Nur einmal hört er noch die Worte:

„Du hast ja Zeit. Soviel ich weiß, kommt der neue Gouverneur erst in zwei Wochen nach Riga."

Heydebrandt friert. Ist bis ins innerste Herz durchkältet von Angst und Grauen. Mit Marlene sind ihm die Menschen überhaupt, ist ihm die Welt gestorben.

Was ihn jetzt aufrecht hält, ist Verantwortungsgefühl. Er muß dies Verbrechen verhüten. Er muß vor Marlene hintreten und die Verführte vom Abgrund zurückhalten. Er muß Clavé entlarven.

Noch einmal preßt er sein Ohr gegen die Hecke. Aber der brausende Wind und das Rascheln der welken Blätter machen jedes Hören unmöglich. Auch als es endlich still geworden ist, vernimmt er kein Wort mehr.

Da macht er sich wieder auf den Weg, um ein Loch zum Durchschlüpfen zu finden. Schließlich gelangt er auf eine mit Obstbäumen bestandene Wiese. Einer der Bäume steht nahe genug an der Hecke, daß er sich aus seinem Geäst hinüberschwingen kann.

Während er sich der Laube nähert, ergreift ihn ein Vorgefühl der Enttäuschung. Sein Feuerzeug beleuchtet eine leere Bank. Aber im Gras sieht er eine kurze Leiter liegen, an der ein Strick befestigt ist.

Er läßt sich nieder und denkt: ihre Stimme habe ich nicht gehört. Also ist es auch nicht sicher, daß sie es gewesen ist. Es könnte ja auch Wera sein. Allerdings ist sie die Bravheit selbst, und Clavé hat sich nie um sie gekümmert. Vielleicht war es eine von den Pastorentöchtern. Der Jüngsten könnte man's schon zutrauen. Nur wäre es sonderbar, wenn Clavé sich gerade hier mit ihr träfe. Im Pastorengarten hätte er es doch bequemer. Oder eine Magd? . . . Ach, Mann, belüg dich nicht! Mach dir keine feigen Ausflüchte vor! Es kann niemand anders als Marlene gewesen sein.

Während er mit aufgestütztem Kopf vor sich hinstiert, kommen über den schwarzen Wasserspiegel zwei stille weiße Geistervögel geschwommen. Die haben alles gesehen und gehört. Aber sie sind stumm.

Als er ins Biwak zurückkehrt, sind die Wachtfeuer beinah erloschen. Nur noch die Krähen schreien um ihre zerstörten Nester.

*

„Die Damen zu Hause?"

„Jawohl, Euer Gnaden", antwortet Akim, der wieder Knecht auf Katharinenhof ist. Während er Heydebrandt, der den linken Arm in der Schlinge trägt, aus dem Sattel hilft, lächelt er ihn freundlich wie einen guten Bekannten an.

„Kennen wir uns?"

„Ich bin der Bonaparte."

Heydebrandt schüttelte den Kopf. Er kann sich nicht erinnern.

„Für Euer Gnaden war's ja auch nicht so wichtig. Ich sollte mal erschossen werden, weil ich ein bißchen gebrandschatzt hatte."

„Und dann ließ die Baronesse dich entwischen."

Mit Betrug fing unsere Bekanntschaft an. Das hätte mich mißtrauisch machen sollen, denkt Heydebrandt. Und nun muß er noch einmal hier ein Verhör anstellen und vielleicht Gericht abhalten. Es liegt ein Fluch über diesem Hause.

Aber die alten Möbel, die zerschlissenen und verblichenen Stühle, der zerschrammte Tisch, der Samowar, die Bilder — sie wissen nichts von solchem Fluch. Sie blicken so treuherzig und beständig drein wie die Menschen, mit denen sie alt geworden sind.

Und auf dem Gang hört er auch schon Tante Millas Stimme.

„Aber nein, die Überraschung! Schnell Werachen, ruf' Marlenchen. Sie soll gleich runterkommen. Der Herr von Heydebrandt ist da."

Ihr vor Freude beinah geglättetes Gesicht schrumpft in unzählige Kummer- und Schreckensfalten zusammen, als sie seinen verbundenen Arm bemerkt. Gleich rückt sie ihm einen Lehnstuhl zurecht, und kaum, daß er Platz genommen hat, muß er erzählen.

Was läßt sich da viel erzählen? Die Russen haben einen Vorstoß gemacht über die Aa, sollten zurückgetrieben werden, und beim Durchwaten des Flusses hat ihn eben eine Kugel erwischt.

Und jetzt kommt er aus dem Lazarett?

Das denn doch nicht. Er wird wegen einer solchen Lumperei doch nicht die Front verlassen.

Wera kommt, begrüßt ihn in ihrer stillen zurückhaltenden Art und richtet den Samowar her.

„Wo steckt denn nur Marlenchen?" fragt die Tante.

Ja, wo steckt sie nur? Als Wera sie rief, wollte sie gleich kommen. Dann fällt ihr ein, daß sie ein anderes Kleid anziehen muß. Dann passen die Schuhe nicht zum Kleid. Dann muß sie die Haare kämmen. Dann sich die Hände waschen. Dann sich parfümieren.

So ungeduldig hat sie die langen Tage seiner Abwesenheit gezählt, und jetzt, wo er da ist, kann sie nicht fertig werden. Sie wird doch nicht aufgeregt sein?

Strahlend tritt sie in die Tür, aber ihr Lächeln welkt vor dem hohlwangigen Gesicht, das sie aus der Dämmerung so fremd und ernst ansieht. Zögernd nimmt seine Hand die ihre und umschließt sie schlaff wie ein welker Handschuh.

Ihr sind die Tränen nahe, aber wie immer in solchen Augenblicken ist sie verlegen und ungeschickt. Während sie nach seiner Binde schielt, bringt sie es doch nicht fertig, sich nach seiner Verwundung zu erkundigen, bis Tante Milla davon anfängt. Da fragt sie, wann er den Schuß bekommen habe?

„Gerade den Tag darauf, nachdem ich hier war", antwortet er mit seiner blutleeren Stimme.

„Aber nein!" verbessert Tantchen ihn. „Sie haben doch erzählt, daß Sie am Mittwoch verwundet sind, und am Sonntag waren Sie zuletzt bei uns."

Ja, ja, es stimmt. Er hat sich da um ein paar Tage geirrt.

„Du mußt dir nur mal von Herrn von Heydebrandt erzählen lassen, wie er durch die Aa geschwommen ist, den Karabiner in der Hand, und als er mitten in den Wellen war —"

Jetzt nimmt Tantchen sich der Geschichte an, und sie entwickelt sich bei ihr wie ein Kind an der Mutterbrust. Wenn ihre Schilderung allzu kühn wird, wendet sie sich an ihren Helden und erhält seine Bestätigung. Aber man merkt, daß er überhaupt nicht zuhört und mit seinen Gedanken ganz woanders ist. Sein ganzes Wesen gleicht seinen Augen, die in ihren tiefen Höhlen verbrennen.

Nachdem Tante Milla ihre Erzählung beendet hat, entsteht Schweigen, worauf sie eine neue beginnt. Sie schwatzt überhaupt ein bißchen viel, aber vielleicht gar nicht so sehr aus tantenhafter Redseligkeit. Kaum ist der Tee getrunken, als sie Wera und sich entschuldigt und ihren Gast bittet, mit Marlene allein vorliebzunehmen.

„Zu schlimm mit diesem verliebten Volk", sagt sie draußen zu ihrer Nichte. „Die müssen sich immer quälen und mißverstehen. Seien wir froh, daß die Herren der Schöpfung uns in Frieden gelassen haben."

Auf Heydebrandts Vorschlag gehen die beiden in den Park. Unterwegs sagt Marlene mit ihrer etwas zögernden Stimme:

„Ich habe mich so erschrocken, als ich Sie sah. Ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie verwundet sind."

„Es ist auch weiter nicht schlimm."

„Ich glaube, es ist viel, viel schlimmer, als Sie zugeben."

Er schlägt die Richtung zum Schwanenteich ein, und sie folgt ihm, ein bißchen gezwungen, ein bißchen schleppend. Sie ahnt, daß er auf irgendeine Entscheidung hindrängt, und es wäre so viel schöner, ganz still lieb zueinander zu sein, ohne Worte, ohne Auseinandersetzungen, ohne Fragen und Versprechungen.

Der dichte Schilfkranz um den Teich ist zerbrochen. Braune Blätter faulen im schwarzen Wasser. Es riecht nach totem Sommer, nach Nebeltagen und Regenabenden. Das Schwanenpaar kommt angerudert, mit stolz gebauschten Flügeln und leisem Fauchen.

Natürlich setzt er sich in die Laube, und Marlene nimmt mit einem unterdrückten Seufzer an seiner Seite Platz. Nächstens wird sie den einen Bankpfosten heimlich durchsägen, so verhaßt ist ihr der Platz. Es gibt da nur wieder Streit.

Da sieht sie hinter dem Teich, wo die beinah entlaubten Bäume und Sträucher einen lockeren Vorhang bilden, ein feuchtes Glühen. Wie liebt sie die sanfte Musik dieser novemberlichen Sonnenuntergänge, die nicht mehr Fanfaren blasen, nicht mehr blenden und in ihrer leisen Melancholie doch so trostreich sind. Diesem milden Licht müßten seine Liebesworte gleichen, kaum Worte, nur leise Liebkosungen der Luft, die das Herz umschmeicheln.

Er aber denkt: wenn sie sich schuldig fühlt, muß sie begreifen, warum ich sie hierhergebracht habe. Jeden Augenblick wartet er darauf, daß sie zusammenbricht und ihm freiwillig alles gesteht. In einer Regung von Mitleid nimmt er ihre Hand. Dabei betrachtet er ihre Augen, ihre Wangen, ihre Lippen. Aber es sind nicht diese Reize, denen er erliegt; was ihn überwältigt, ist der Strom von Lauterkeit und Milde, der sich aus ihr in seine Seele ergießt.

Als sich das Schweigen aber immer länger hinzieht und es unmerklich dunkler wird, beschleicht ihn die Angst, er könne nicht den Mut zu dieser Auseinandersetzung finden. Aus Furcht vor seiner Angst reißt er plötzlich die Schleusen hoch, indem er fragt:

„Ahnen Sie nicht, warum ich Sie gebeten habe, mir hierher zu folgen?"

„Nein", erwidert sie ruhig, lockert gleichzeitig aber unwillkürlich ihre Hand.

„Als Sie mich vorhin fragten, wann ich verwundet worden sei, sagte ich: einen Tag nachdem wir uns zuletzt gesehen hatten. Das war ein Irrtum, denn ich habe Sie zwar gesehen, aber Sie nicht mich. Ich habe Sie gesehen — da saßen Sie mit dem Leutnant Clavé auf dieser Bank. — — Aber um bei der Wahrheit zu bleiben, gesehen habe ich Sie nicht, es war ja Nacht — aber ich habe einen Teil Ihres Gesprächs belauscht."

Während er vor sich hinsieht, fährt er fort zu sprechen, scheinbar mühsam und gehemmt. Doch ist das eine Täuschung, in Wahrheit spricht es aus ihm mit besinnungsloser Gewalt, in formelgewordenen Sätzen. Was er gehört und was die grübelnde Einbildungskraft dieser letzten Tage dazu erfunden hat, wiederholt er, ohne etwas von der Wirkung seiner Worte zu merken, so sehr hat er das Gefühl ihrer Gegenwart verloren.

Als er endlich schweigt, ist er zu Tode erschöpft, aber auch schon halb befreit. Wenn jetzt eine milde Hand ihm leise wie einem aufgeregten Träumer über die Stirn striche, wenn eine gütige Stimme zu ihm sagte: Das alles ist ja Wahnsinn . . . es müßte gar nicht so schwer sein, seinen Verdacht zu zerstreuen.

Aber Marlene ist ein junger Mensch. Einen Augenblick hat sie wohl geglaubt, er spräche im Fieber. Als er aber mit so zäher Grausamkeit immer wieder ihre wunde Stelle trifft, Clavés Werben um sie und ihr kokettes Spiel mit ihm, als er dann mit so selbstverständlicher Bestimmtheit die brutalen Anschuldigungen erhebt, da bäumt sie sich auf wie ein gepeitschtes edles Pferd. Noch hat sie einen Rest von Besinnung bewahrt, sieht die furchtbare Zerstörung auf seinem Gesicht, die mehr als irgend etwas sonst für seinen Glauben spricht, muß immer wieder den roten Fleck auf seinem Verband ansehen, das rosa Pünktchen, das jetzt schon eine feuchte Blutbahn ist . . . Mitleid und Verstehenwollen möchten ihr Toben einhalten und werden immer wieder überrannt.

Fortsetzung folgt

Gegen Zahnstein
Solvolith
die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ
Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0453
gefördert durch
Baden-Württemberg

5 Diener, die sehr wenig kosten, tagaus, tagein auf ihrem Posten:

Persil · Henko Sil · iMi · ATA

P 176 c

Kroll & Straus

BERLIN SO 36

Elisabethufer 31

Lager sämtlicher Formblätter für die Wehrmacht

QUALITÄT

fördert die Leistung!

So ist es schon immer gewesen und die Erfahrung beweist es tausendfach: Qualitätsleistungen sind nur mit der Qualitätsmaschine zu erreichen. Prüfen Sie deshalb das neueste Modell der IDEAL! Der weiche elastische Anschlag und das geringe Schreibgeräusch sind untrügliche Merkmale hoher Qualität!

NAUMANN **Ideall**

Eine große Menge Wissenswertes vermittelt Ihnen die Werbeschrift No. 1844

AKTIENGESELLSCHAFT VORM.

SEIDEL & NAUMANN

DRESDEN-A·5·GEGR·1868

Photo

Ansichtssendung
Photo-Tausch
Fernberatung
Teilzahlung
Gratis-Katalog R 20
320 Seiten
Gelegenheitsliste

Der Photo-Porst

Nürnberg-A.N.S.20

Der Welt größtes Photo-Spezial-Haus

Berlin SW 19

Qual.-Dekorationen

Abzeichen — Fahnen

Max Küst

nur Niederwallstr. 32

Tornisterrahmen, eschene Zeltstäbe u. Heringe liefert

Anton Findeisen

Holzwfbk., Leubsdorf Sa.

Vertrauen gegen Vertrauen!

Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flocke

Armbanduhr für Herren oder

für **Damen.**

Ich liefere Ihnen dieselbe zu **15.-** *auf Teilzahlung in* **5 Raten**

Mit gutem Werk auf Steinen laufend, Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber, jede Uhr mit ***Garantieschein*** *und vom* ***Uhrmacher*** *genau geprüft und reguliert, Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.*

Uhrenversand Hansa 69

Margarethe Teichmann

Lübeck

Körnerstraße 20-22

KAFFEE

Bremer Qualitäten

Mk. 2.10, 2.20, 2.30, 2.40

1½ kg fr. Haus Nachn.

Weiteres lt. Preisliste

Schneider & Müller

Bremen 69 a

Wiederverk. Sonderl.

Prismen-Feldstecher

f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.

DR. WÖHLER

Optische Fabrik, Kassel 18

Diesen Morgen wieder Rasierärger gehabt! Müß jetzt unbedingt mal Kaloderma-Rasierseife probieren!

Ein guter Werber

ist eine Anzeige in der illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht"

auf **5** *Aus der Uhrenstadt Monatsraten*

HERRENUHR

Nickel-Chrom, Leuchtzahlen
ANKERWERK 7 Steine
Staubschutz · **Unzerbrechl. Glas**

15.50 M.

18.- M.

DAMENUHR

Goldauflage · 10 Jahre Garantie
Cyl.-Werk 6 Steine, Goldreliefzahlen
Staubschutz · **Unzerbrechl. Glas**

Jede Uhr mit Metallband Mehrpreis Mk. 2.50

Garantieschein · Geschenketui
Portofrei · Rückgaberecht

W. Krauth Postfach 461 **PFORZHEIM** 40

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N.

AN DIE MAUSER-WERKE A.-G., OBERNDORF/NECKAR

Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser-K. K.-Büchsen näher informieren und erbitte Ihre Drucksachen K 490 und Bezugsquellennachweis

Name: .....

Ort: ..... Kreis: .....

Straße: .....

Bitte deutliche Schrift

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0454

gefördert durch Baden-Württemberg

WEICHEN

in Drehstuhl-, Gelenk- und Federzungen-Ausführung für alle Arten Gleisanlagen **insbesondere für Gruben- und Abraumbetriebe, Rillenschienen-Weichen für Straßenbahnen**

DÖHLENSTAHL

ferner Kreuzungsstücke, Zungenvorrichtungen, Herzstücke, Prellböcke, kompl. Gleisanschlüsse

Sächsische Gußstahl-Werke Döhlen
Aktiengesellschaft FREITAL I. SA.
Abteilung Königin-Marienhütte Cainsdorf

Eine handfeste Sache ...
widerstandsfähig, unverwüstlich und zuverlässig ist

KLEIN-URANIA
»DIE STABILE«

Fordern Sie Druckschrift W von
CLEMENS MÜLLER AKTIENGESELLSCHAFT · URANIA-WERKE · DRESDEN

Hübner 118

liefert durch alle Buchhandlungen!

Das elektrische Volkstypenbüro von HANS WENDT

BOB
mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges. gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

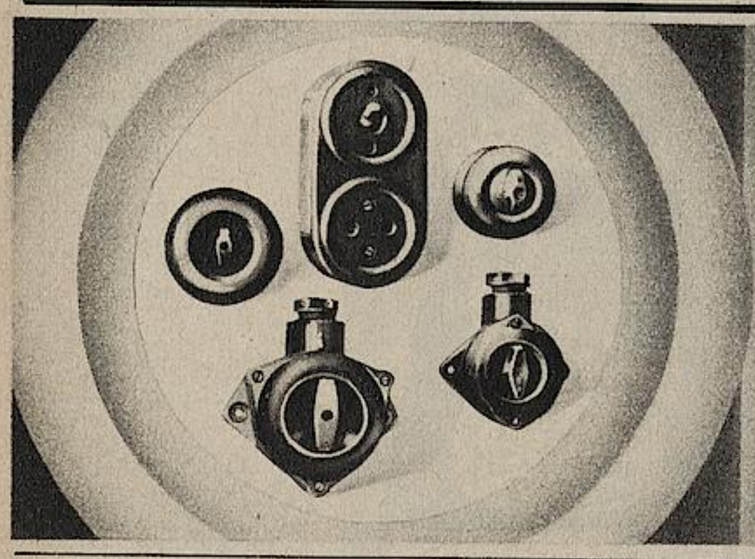
FR. SCHEINER
Würzburg, Haugerkirchplatz 9
Telefon 3174
liefert sämtliche Formblätter u. Scheiben für die Wehrmacht

Bestellungen auf die „Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich Bestellen Sie meinen großen Briefsteller **„Briefe, die Eindruck machen"**. 386 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.– portofrei (Nachnahme RM. 4.35). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!

Buchversand Gutenberg, Dresden-S. 371



BBC

gehört zu den ältesten und größten elektrotechnischen Unternehmen des Kontinents. In ihren Fabriken werden vom einfachen Schalter bis zum vollständigen Kraftwerk, Maschinen, Anlagen, Geräte und das nötige Zubehör zum Erzeugen, Umformen, Fortleiten und Anwenden der Elektrizität gebaut.

Brown, Boveri & Cie A.G. Mannheim

Olympia

DIE BEWÄHRTE BÜROSCHREIBMASCHINE
Verlangen Sie unverbindlich Prospekte oder noch besser Vorführung durch die

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G., ERFURT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0455
gefördert durch
Baden-Württemberg

DAS Bücherbrett

Geschichte

Oftmals wird man nach einer knappen militärisch und historisch getreuen Darstellung des Weltkrieges vergeblich suchen. Einerseits sind diese Werke unerschwinglich im Preis oder in der Darstellung zu fachlich und zu breit. Deshalb sei an dieser Stelle auf ein ausgezeichnetes Buch hingewiesen, das die Voraussetzungen erfüllt, die an ein populäres Werk gestellt werden. Generalleutnant a. D. Max Schwarte läßt in seiner „Geschichte des Weltkrieges" (Berlin 1932, Hellmut Reichel Verlag, 479 S. RM. 3,50) das Bild jener vier Jahre noch einmal in geschlossener Darstellung abrollen. In großen Zügen werden militärische und politische Ereignisse in fesselnder sprachlicher Manier aufgezeichnet. Den Untertitel „Ein deutsches Volksbuch" trägt diese Geschichtsbeschreibung zu Recht, denn jeder – ob Soldat oder Nichtsoldat – wird immer danach greifen, weil er auf jede Frage Antwort erhält.

Den Weltkrieg hat auf der Seite der Mittelmächte nicht das Heer, sondern die Diplomatie, insbesondere die Geheimdiplomatie, verloren. Diese Tatsache ist selbst von den Geschichtsforschern nicht immer einwandfrei dargestellt und geklärt worden, insbesondere hat man die tragischen Folgen der „Sixtus- und Erzberger-Affäre" teils bagatellisiert, teils ignoriert. Die Ursachen und Hintergründe dieses unerhörten Verrates des von der deutsch-fremden Bourbonin Zita geführten Hauses Habsburg deckt Gottfried Zarnow auf in seinem aggressiven Buch „Verbündet-Verraten! Habsburgs Weg von Berlin nach Paris" (Bern 1936, Buchverlags-Aktien-Gesellschaft, 4. Aufl. 279 S., RM. 6,—). Da der Verfasser mit einer Unzahl zeitgenössischer Dokumente arbeitet, gelingt es ihm, das größte Rätsel des Weltkrieges als das größte Verbrechen in der Kriegsgeschichte zu entlarven. Das Buch ist eine Anklage gegen den Letzten auf dem Throne Habsburgs und eine Ehrenrettung des österreichischen Soldaten, der kämpfend dem deutschen Bundesgenossen die Treue hielt – bis zum Untergang.

Wehrerziehung

Die ethischen Werte ewigen Soldatentums, gesehen unter neuzeitlichen Erkenntnissen der Militärpädagogik, vermittelt Oberstleutnant Friedrich Altrichter in „Das Wesen der soldatischen Erziehung" (Oldenburg i. O. 1935, Verlag Gerhard Stalling, 215 S. RM. 5,50). Nachdem im einleitenden Teil die Grundlagen, d. h. Wirkungskreise und Erziehungsverfahren, erörtert wurden, untersucht Altrichter in einem theoretischen Teil die verpflichtenden Aufgaben und Begriffe, die das Soldatentum umschließt, während die geistige Seite der praktischen Waffenausbildung der letzte Teil zum Inhalt hat. Der ethisch und psychologisch wertvolle Gehalt macht das Buch zu einem echten Leitfaden für das militärische Führertum.

„Unser ganzes Leben verläuft zwischen Führung und Gefolgschaft" (Adolf Hitler). Die soldatische Haltung ist daher im neuen Reich nicht immer unmittelbar mit dem grauen Ehrenkleid verknüpft, sondern findet ihre Pflege bereits in den Organisationen der Partei und greift darüber hinaus in das Leben des Einzelmenschen überhaupt ein. „Führen und folgen", heißt der Leitspruch, unter dem das deutsche Volk lebt und arbeitet. Diese Mahnung setzt Alfred Kotz als Titel über seinen „Katechismus für Hitlersoldaten" (Potsdam 1934, 6. Aufl., Ludwig Voggenreiter Verlag, 100 S., RM. 1,20), in dem er die Vielzahl der allgemeingültigen Begriffe von Führertum und Gefolgschaft vom Politischen her klärt und erklärt. Hier spricht ein alter Soldat in frischer Offenherzigkeit zur jungen Generation und ihrer Führerschaft.

Politik und Wirtschaft

Die Durchführung des Vierjahresplans hat die Diskussion – besonders im Ausland – über unsere durch Versailles geraubten Kolonien wieder lebendig werden lassen. Wie dieser für Siedlung und Rohstoffe so wichtige Boden Schritt für Schritt unter unsäglichen Mühen von Deutschlands großen Kolonialpionieren erobert wurde, wie ihn deutscher Fleiß und deutsche Fähigkeit zu Musterkolonien ausbaute, die schließlich in heldenhaftem Ringen Schulter an Schulter mit den schwarzen Askaris verteidigt werden mußten, – diese ganze ruhmreiche und tragische deutsche Kolonialgeschichte entrollt Barth von Wehrenalp in einer zusammenfassenden Schilderung: „Deutschland greift über den Äquator" (Berlin 1933, E. E. Otthofen-Verlag, 299 S., RM. 2,85). Mit diesem Buch verleiht v. Wehrenalp dem deutschen Kolonialgedanken einen neuen Auftrieb und widerlegt andererseits die infame Lüge, daß Deutschland unfähig sei, Kolonien zu verwalten. – Neben dieser Darstellung wird vor allem den Wirtschaftler eine Schrift von Ludwig Schoen interessieren: „Das koloniale Deutschland" (Berlin 1937, 2. Aufl., 58 S., RM. 2,40). Der Verfasser vermittelt ein handelspolitisches statistisches Bild der deutschen Schutzgebiete unter der Mandatsherrschaft im Jahre 1936 und bringt Aus- und Einfuhrziffern der wirtschaftlichen kolonialen Erzeugnisse in einer Gegenüberstellung der Jahre 1929 bis 1935.

Der Weltkrieg hat uns die Erkenntnis gebracht, daß in einem zukünftigen Krieg nicht allein die militärischen Faktoren, sondern auch die Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft ausschlaggebend sind. Die Totalität des modernen Krieges umfaßt die Front und Heimat gleichermaßen. In der Nachkriegszeit, vor allem aber nach Wiedererlangung der Wehrfreiheit, bildete sich der neue Zweig der Wirtschaftstheorie und -praxis, die Wehrwirtschaft. Die Broschüre von Heinrich Hellmer „Wehrwirtschaft" (Berlin 1936, Verlag Hans Wilhelm Rödiger, 63 Seiten) gibt – unterstützt durch großartiges Bildmaterial – einen grundsätzlichen Einblick in das Wesen und die Notwendigkeit der modernen Wehrwirtschaft. Die leichtfaßlich geschriebene Abhandlung sagt, was „jeder von der Wehrwirtschaft wissen muß", und sie ist daher auch dem zu empfehlen, der diesen Dingen zunächst fernerstehen sollte. – Neben der Arbeit von Hellmer ist noch eine Schrift zu nennen, die sich eingehender mit der Theorie befaßt: Justus Schmitt „Kriegswichtige Industrie im System der Wirtschaftspolitik" (Berlin 1937, Obelisk Verlag GmbH., 101 S., RM. 3,80). Der Verfasser führt den Leser geschickt in die diffizile Organisation der Kriegswirtschaft ein, zeigt das Zusammenwirken der Faktoren Kapital und Arbeit, erörtert das Problem der politischen und militärischen Kontrolle der Industrie und ergänzt das so gewonnene Bild durch die wichtigsten ausländischen Gesetze zur industriellen Mobilmachung. Dr. E. Lorenz

Ly-Feder Heintze & Blanckertz

FERODO
Hervorragende Bremswirkung!
Hohe Verschleißfestigkeit!
Montagefertige Beläge für alle Kraftfahrzeuge der Wehrmacht.
Bremsmaterial
Deutsche Ferodo-Gesellschaft Töpken & Co.
Berlin-Mariendorf

Es kommt alles darauf an
kleine Verletzungen schnell und hygienisch zu verschließen. Mit Hansaplast-Schnellverband ist das sehr einfach. Hansaplast sitzt unverrückbar fest ohne zu zerren; es wirkt heilungfördernd, blutstillend und keimtötend.
Schnellverband Hansaplast elastisch von 15 Pf. an.
H89

Alle Systeme für Wochenraten von RM 2.– an
sehr preiswert
Katalog gratis
Gebrüder KOPP
Wiesbaden

„OSTA"
Qualitäts-Kaffee
1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Ferien in WIESBADEN
Kraft für ein langes Arbeitsjahr!
RHEIN
BERGWÄLDER · OPELBAD
HEILENDE BÄDER
GEGEN GICHT U. RHEUMA

FOTO
1. 200seitiger Führer (auch alle Markenkameras),
2. Gelegenheiten-Liste (Fundgrube),
3. Bunte Photohefte
kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatung durch Deutschlands größt. Foto-Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-F 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Der Soldat und das Buch!
Die Werke des Feldherrn – alle militärischen Fachbücher bezieht der Soldat durch die
Ludendorff-Buchhandlungen

Berlin W 8, Friedrichstraße 75
Berlin N 54, Geneselderplatz
Berlin-Chbg., Wilmersdorfer Str. 40-41
Bielefeld, Gehrenberg 31
Bremen, Schüsselkorb 17–18
Breslau, Am Rathaus 20–21
Danzig, Langer Markt 21
Dortmund, Betenstraße 7
Dresden, König-Johann-Straße 17
Düsseldorf, Oststraße 73
Essen, Hindenburgstraße 14
Frankfurt a. Main, Vilbeler Str. 34
Hamburg, Rathausstraße 9–11
Hannover, Georgstraße 1
Kiel, Kehdenstraße 27
Königsberg i. Pr., Münzstraße 9
Leipzig, Katharinenstraße 5
Liegnitz, Mittelstraße 76
Magdeburg, Otto-v.-Guericke-Str. 88
München, Karlsplatz 8
Nürnberg A 1, Pfannenschmiedsgasse 12
Osnabrück, Herrenteichstraße 18
Stuttgart, Eberhardstraße 33

Ludendorffs Verlag GmbH. München 19

Wyk auf FÖHR
Nordseebad

Herzbad Reinerz
Herz-, Nerven- und Frauenleiden, Rheuma, Katarrhe d. oberen Luft- u. d. Harnwege, Endokrine Störungen
Ganzjährig geöffnet // Pauschalkuren // Brunnenversand

Gebr. Godet & Co.
Berlin W 8, Charlottenstraße 55
Orden

Musik-Instrumente?
Denn Wilh. Kruse
Markneukirchen Nr. 90 u. Klingenthal Sa.
Das Haus für Volks- und Hausmusik.
Denn Bezug von hier bringt den Beweis: In Güte GROSS und klein im Preis
Künstlerkatalog frei!

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher für immer durch TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 E 2

E.-G.-Sperrholz-Türen
Schalldämpfend und leicht
Patentamtlich geschützt
Drehtüren, Harmonikatüren
Spezialfabrik
Ernst Gräber, Tischlermeister
Fürstenwalde/Spree bei Berlin/Telefon 276

25 1909
TH. GRUBER
Fabrik für Gummilösungen
Langhansstraße 58 / E 6, 0566
Spezial-Kautschuklösungen f. sämtliche Industriezweige

Motorfahrrad RM 148.–
Frontantrieb Außenlötung Beleuchtung

Stricker-Herrenrad gelötet . . RM 36.–
Drei-Sparrenrad mit FF.R.Br. RM 29.–
Katalog kostenlos
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

BERLINER KOFFER- U. LEDERWARENFABRIK MD MAX DENSOW
Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0456
gefördert durch Baden-Württemberg

3 x Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

„Du, Kamerad, was ist das: Das erste ist ein Seesoldat und das zweite ist ein Flieger und das ganze kann man essen?"

„Nee, keene Ahnung! Was is es denn?"

„Sauerkraut!"

„Wieso denn?"

„Na, ganz einfach, der erste Soldat heißt Sauer und der zweite Soldat heißt Kraut; also zusammen Sauerkraut!"

*

Am Brandenburger Tor ist ein militärischer Aufmarsch. Alle Volksgenossen sind hingeeilt um die Soldaten zu bewundern. Ein starkes Gedränge ist entstanden. Plötzlich fallen Tropfen vom Himmel, und ein kleines Mädchen ruft ängstlich: „Mutta, mein neuer Hut wird janz naß!"

„Na, steck ihn doch unter die Schürze!" ruft eine Frauenstimme.

„Mutta, denn wird mir doch mein Kopp naß!" tönt es wieder.

„Schad' nischt, davon wächst man ja!" antwortet die Kluge.

Dann aber ertönt von ganz hinten eine richtige Berliner Stimme. „Sie, — davorne darf keener wachsen. Denn sonst kenn' wa ja hier janischt sehen!"

*

„Geben Sie mir sofort einen Kognak!" stürzte ein Gast in die Kneipe. „Draußen ist eine alte Dame ohnmächtig geworden." Der Gastwirt beeilte sich und stellte das gefüllte Glas hin, der Gast trank es in einem Zuge leer und sagte: „Ick kann sowat nich sehn!"

*

Am Potsdamer Platz wird während der Mittagszeit ein kleiner Herr von einem Auto umgerissen. Der Wagenlenker bremst und ruft wütend: „Vorsicht!"

Darauf sagt der am Boden liegende: „Was heißt ‚Vorsicht'? Kommen Sie noch mal zurück?"

Zeichnung: Leutnant Sahmel

Knochensammlung

„Nee, mein Junge, Knochen ha'm wir nich."
„Na, jestern hat mir doch eener erzählt, daß im zweeten Stock lauter olle Knochen liegen!"

Frau Hauptmann kommt atemlos aus der Küche und sagt zu ihrem Gatten: „Eine schrecklich komische Sache mit unserer Minna."

„Wieso?" fragt Herr Hauptmann.

„Ach, weißt Du; unser Eierkognak ist fort und Minna sitzt auf dem Büfett, weint und stopft sich ihre Strümpfe mit Fadennudeln zu!"

*

Unten im Hofe spielen Kinder. Plötzlich hört man eine Frauenstimme: „Orje, oben kommen!"

Und eine Rückfrage: „Mutta, jibt et Keile oder Mittag?"

Unteroffizier L. hatte einen Soldatenchor gegründet. Er ist mit seinen Sängern eifrig bei der Probe, aber er ist nicht zufrieden. Er ruft den Soldaten Maier an: „Was singen Sie für einen Unsinn, ich denke, Sie kennen Noten?"

Darauf Maier: „Nein, Herr Unteroffizier, der Herr Oberwachtmeister hat mich nur abgeteilt, weil ich ein rundes Maul habe!"

*

Unteroffizier beim Unterricht: „... und beim Marsch kann auch Marschordnung befohlen werden, es sind dann der Kragen und zwei Rockknöpfe zu öffnen. Was kann dabei weiter gemacht werden?"

Rekrut: „Es könnte auch noch der Stahlhelm abgenommen werden, — ebenfalls dürfen die Patronentaschen aufgemacht und der Mündungsschoner abgenommen werden."

*

Die letzte große Rekrutenbesichtigung fiel gerade in der Zeit der Armeetrauer des verstorbenen General von X. Während der Besichtigung tritt ein hoher Offizier an einen Rekruten heran und fragt ihn, weshalb denn sämtliche Offiziere einen Trauerflor um den Arm hätten. Darauf folgt prompt die Antwort:

„Weil heute Besichtigung ist, Herr Major!"

*

Der Kapitän hält eine Ansprache an die Besatzung und schließt seinen Vortrag mit den wohlgemeinten Worten: „und daher rate ich jedem von Euch, seid sehr sparsam mit dem Trinkwasser. Es wird eine große Dürre kommen!"

Darauf hört man deutlich vernehmbar Heinrich Qabbel aus Perne in Sachsen sagen: „Eejentlich wär mer eene gleene Dicke liewer!"

*

Aus einem Kompanie-Befehl: „Der Schütze Michel bekommt 3 Tage Arrest, weil er den Herrn Unteroffizier Löwe verhöhnte, indem er dieses Raubtier auf dem Kasernenhof nachahmte!"

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

Kottler „Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Graßer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Klingers Weinstuben
Rankestraße 26
KÜCHE VON WELTRUF

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-MUSIK

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.– Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

Pension Fischer, Berlin W 15
Inhaber Hauptmann d. L. a. D. Krappe
Kaiserallee 208, Ecke Nachodstraße
Zentrum d. West., 2 Auto-Min. v. Bahnhof Zoo
Fremdenh. I. Rang, (s. 1902). Komf. Zimm. m. fl. W. u. Zentralh. Pr. Bett M. 2.50-4.50. Tel. 241445

FISCHER AM BAYERISCHEN PLATZ
(früher Offizierskasino Döberitz)
Die Gaststätte der Gesellschaft
Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Ludendorffs
neue militärische Werke
Der totale Krieg
Mein militärischer Werdegang
Tannenberg u. a.
3 Bände Leinen in Kassette RM. 9,50 geg. 2.– Monatsrate
Max Dahler,
Berlin-Steglitz,
Hackerstraße 23

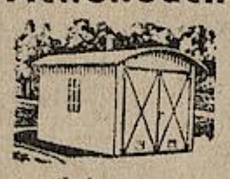
Der Sicherheitsabzug der EM-GE-Luftgew. u. -Luftpistolen erhöht d. Gebrauchssicherh. und d. Treffsicherheit der Waffe. Unsere kostenfr. Liste gibt Aufschluß. Wir liefern ferner i. bekannt Güte: EM-GE-Gas-, -Leucht und -Startpistolen. Ohne Waffenschein i. Fachgeschäft Moritz & Gerstenberger, Waffenfbk., Zella-Mehlis 18 in Thüringen.

Wenn Sie einen guten Marken-Füllhalter in kleinen Raten haben wollen, fordern Sie Katalog:
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11 Steinhöft aus W

Sonnengebräunt! Jetzt ohne Sonne!
Sie können jetzt ohne Sonne jeden Tag frisch und sonnengebräunt aussehen, wenn Sie die neuartige weiße Vitalis-Creme anwenden. Sie tragen die Vitalis-Creme nur hauchdünn auf und reiben den Ueberschuß nach etwa 5 Minuten gründlich mit Gesichtspapier ab. Innerhalb einer halben Stunde wird das sonnengebräunte Aussehen bereits sichtbar. Sie bekommen die weiße Vitalis-Creme mit der dazugehörenden Druckschrift „Ein schönes Gesicht", die die genaue Gebrauchs-Anweisung enthält, in jeder besseren Parfümerie
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Preiskatalog! Vetterlein, Besteckfabrikation Solingen 65

Achenbach



Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H. Weidenau Sieg
Postfach 1134

Schrauben Muttern
speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W.
(Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

Freude fürs Leben
bereiten Ihnen unsere beliebten Aussteuer-Ordnungen in bekannter Güte und Preiswürdigkeit.
Die solide Leib- und Bettwäsche, die prächtige Tischwäsche, die dauerhaften Handtücher, die schönen Gardinen, oder was es auch sonst sein mag, alles entspricht so recht dem Geschmack der Hausfrau und ihrem Wunsch nach sparsamen Einkauf.
Fordern daher auch Sie heute noch kostenlos unseren reichhaltigen Aussteuer-Katalog an, es lohnt sich bestimmt
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 265 (Baden)

Do you speak English?
Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie umsonst und unverbindlich „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache beherrschen lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.
Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 137

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt D 81 Herdw. 918

Russen Schwaben
vernichtet garantiert
Kontra-Kammerjäger
Amtl. gepr., anerkannt
Dose RM. 2.80 300 qm
d. Apothek., Drogerien oder Alleinhersteller
Gg. VOGGER
GEISENFELD

Miele
Motor-Fahrrad
mit Sachs-Motor

Sport-Modell
Miele-Motor-Fahrräder werden gern gekauft, da sie in Konstruktion, Material und Form unübertroffen sind und sich vieltausendfach glänzend bewährt haben.
Zu haben bei den Verkaufsstellen für Miele-Fahrräder.

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben immer Erfolg!

Besucht die Loreley am Zoo
Kantstr. 8
Wein. Weib. Gesang

Was wäre ein Bummel durch Berlin, ohne den Besuch der originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

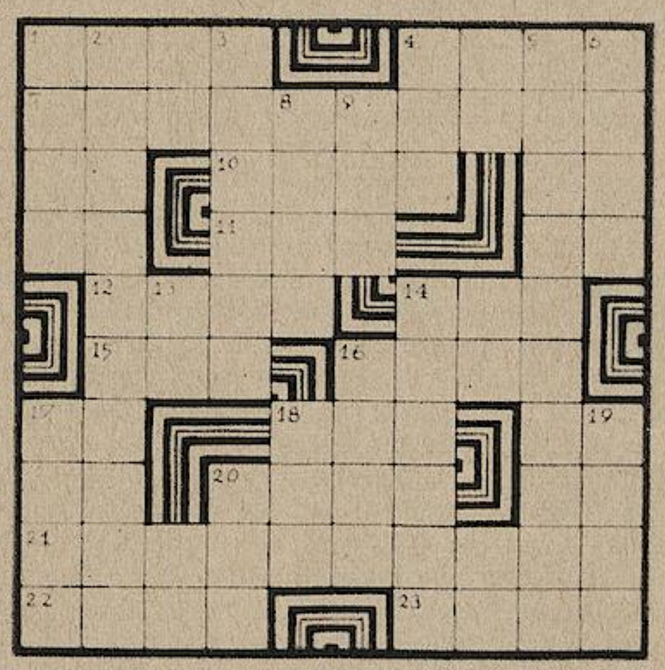
Dralle Zahncreme 40 Pf. Große Rasiercreme 50 Pf. Tube!

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0457
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. starke Hitze, 4. Hafenstadt an der Adria, 7. deutscher Kampfflieger, 10. Stadt in Algerien, 11. Monat, 12. soviel wie Schwung, 14. chemisches Element, 15. abessinischer Fürstentitel, 16. Planet, 18. Schweizer Kanton, 20. Fluß in Ostpreußen, 21. preußischer Generalstabschef, 22. Schusterwerkzeug, 23. Werk von Sudermann.

Senkrecht: 1. Futterpflanze, 2. Sammlung von Gesängen, 3. Apostel, 4. Gutschein, 5. Sportsmann, 6. altperuanische Herrscherkaste, 8. Fischfett, 9. Raubfisch, 13. italienische Tonsilbe, 14. schriftliche Mitteilungen, 16. Laubbaum, 17. schwedisches Königsgeschlecht, 18. Männername, Kurzform, 19. Blutgefäß, 20. englisches Bier.

Silbenkette

che — che — ga — ga — ge — ge — kreis — kreis — ler — ler — mie — mie — re — re — wehr — wehr.

Aus den obenstehenden Silben sind acht zweisilbige Hauptwörter zu bilden, und zwar soll die Schlußsil e des ersten Wortes zugleich Anfangssilbe des zweiten sein usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine ge chlossene Kette bilden.

Sinnspruch im Versteck

Weinkenner, Turnerriege, Whistkarten, Roesterei, Ehrlichkeit, Gutdünken, Wetterau, Hauffdenkmal, Ostfriesland, Badende, Sprinter, Tegetthoff.

Aus jedem der obenstehenden Wörter sind vier, bei den beiden letzten Wörtern drei aufeinanderfolgende Buchstaben auszuwählen. Sie ergeben bei richtiger Lösung, aneinandergereiht, einen Sinnspruch von Logau.

Zitat zum Zerlegen

Ein Mann muß sich selbst genug sein.

Das obenstehende Zitat, ein Ausspruch Wilhelm von Humboldts, ist in sechs Hauptwörter folgender Bedeutung zu zerlegen:

1 Ostpreußische Hafenstadt (6 Buchstaben), 2. Flüssigkeitsbehälter, auch Bezeichnung für richtige Größe (4), 3. Eßraum auf Kriegsschiffen (5), 4. Zusammenschluß der Handwerker (6), 5. Musikton (3), 6. Erkältungserscheinung (6).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Zitats Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter nennen bei richtiger Lösung einen siegreichen deutschen Feldherrn im Weltkrieg.

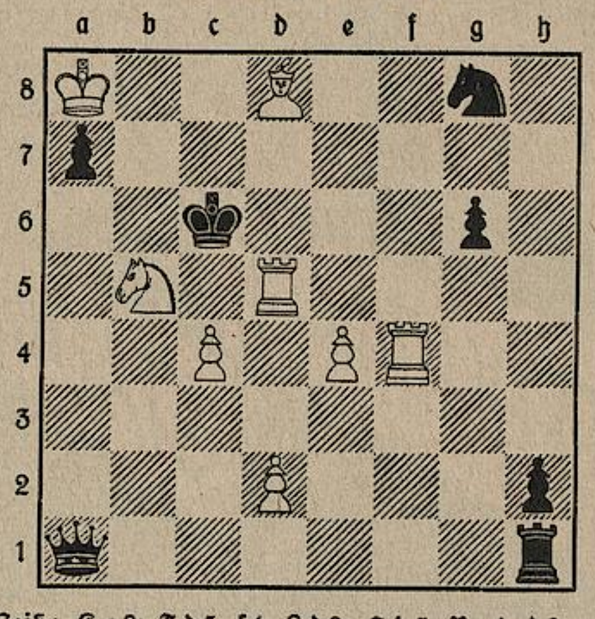
Sinnspruch aus Silben

Edelkoralle, Siebengestirn, Attinghausen, Metternich, Nurmi, Vorderlader, Kampfrichter, Kinderstube, Bekräftigung, Batterieführer.

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben einen Sinnspruch.

Schachaufgabe

Von E. Brunner



Weiß: K a8; T d5, f4; L d8; S b5; B c4, d2, e4.
Schwarz: K c6; D a1; T h1; S g8; B a7, g6, h2.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus Nummmer 11

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Topp, 4. Major, 7. Erna, 8. Arosa, 9. rar, 10. Kanonen, 13. Else, 15. Emu, 16. Ito, 18. Etat, 21. Kartell, 23. See, 24. Reise, 25. Tete, 26. Knall, 27. Teil.
Senkrecht: 1. Tenne, 2. Orgel, 3. Parkett, 4. Marne, 5. Osle, 6. Rain, 11. Omelett, 12. Nut, 14. Sir, 17. Oesel, 19. Amati, 20. Tegel, 21. Kork, 22. Aden.

Silbenrätsel: 1. Deidesheim, 2. Ideal, 3. Erwin, 4. Zaunkönig, 5. Einem, 6. Indianer, 7. Tresser, 8. Viehstall, 9. Eduard, 10. Karität, 11. Neidhammel, 12. Appell, 13. Reiterangriff, 14. Bademantel, 15. Tresse, 16. Desdemona. Die Zeit vernarbt die Wunde. (Euripides.)

Domino-Aufgabe: Ehre kannst du nirgends borgen,
Dafür mußt du selber sorgen.

Umstellrätsel: 1. Limonade - W, 2. Ingeborg - E, 3. Tarantel - D, 4. Zigeuner - D, 5. Montreal - J, 6. Albatros - G, 7. Nebraska - E, 8. Northeim - N. — Litzmann, Weddigen.

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. – Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, Eingang in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage 1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)

Buchversand Gutenberg **Dresden-U 371.**

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Original Geithainer Stahl

säurebeständig und feuerfest für Großküchen

Geithainer Emaillierwerk
Gräßler & Schmidt · Geithain Sa.

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.

Triepad-Fahrradbau Paderborn 109

Die Heilung quälender Katarrhe

die Tag und Nacht zum Husten reizen, muß die Beseitigung des Entstehungszustandes der Atmungsschleimhaut und deren Festigung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die großen Erfolge des „Silphoscalin", auch gegen ganz hartnäckige und veraltete Erkrankungen der Atmungsorgane bei Jung und Alt beruhen. „Silphoscalin" hilft von Grund auf, vor allem durch die Art und Stärke seines gewebekräftigenden Silicium-Calciumgehaltes. — „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 8 Tabl. RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenl. u. unverbindl Zusend d. interes. illustrierten Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß.

Rad Aria **Sehr zufrieden** mit „Aria"-Rad . . . Täglich Dankschreiben

Viele Neuheiten. Größte Auswahl. Leichtest. Lauf

Beste Ausstattung

Fahrräder v. RM 29.- an. Katalog kostenlos Auch Teilzahlung.

Franz Verheyen Frankfurt a. M. Nr. 62

vielleicht „vermuckt" . . was ein richtiger KKS-Schütze ist, muckt nicht. Es war sicherlich die Munition oder irgendeine Luftströmung, meint er bestenfalls, – er denkt aber kaum einmal daran, daß es auch andere Dinge sein können, die im letzten Moment noch, wenn schon der Schuß bricht, die Laufrichtung verändern. Meisterschützen wissen genau: Je kürzer der Schlagbolzenweg und die Schlagzeit – um so sicherer sitzt der Schuß mitten im Schwarzen. Deshalb oft allein greifen sie zu WALTHER-KKS-Büchsen und deshalb behaupten sie auch: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen

KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 105

Name: _____

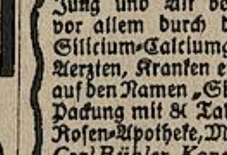
Ort: _____

Straße: _____

Dienst-Auszeichnungen
große Dekorationen, Feldrollen sämtl. deutsch. u. ausländ. Orden sofort lieferbar
Friedrich Sedlatzek
Haus der Orden
nur Friedrichstraße 205, Ecke Mauerstraße
BERLIN SW 68
Gegr. 1883 Keine Filialen

ED. NIEDERMEYER
STETTIN, SCHUHSTR. 4
SPEZIAL-FABRIK FÜR
BLITZABLEITER-BAU
FUNKMASTEN
EISERNE FAHNENSTANGEN

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim



Solche und viele andere häßliche **Nasen-** formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite oder schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., **mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn.** Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke, Berlin W 52
Kleist-Straße 26 II

Ueber 1000 verschiedene

Herren- u. Damen-Stoffe
Wäschestoffe, Teppiche
Steppdecken
Bettumrandungen
in anerkannter Güte u. Preiswürdigkeit kaufen Sie bequem bei meinem Spezialhaus

Gegr. 1848 • Schreiben Sie unverbindlich um Muster an
W. Michovius, Cottbus 111

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Flechten
Furunkel
Hautausschlag
Schuppenflechte
Durch welch einfaches Mittel ich und viele überraschend schnell völlige Heilung fanden, **schreibe ich Ihnen umsonst.** Mittel nur d. Apoth.
Ed. Müller, Plantagenbesitzer.
Hirschfelde Sachsen.

als Privatperson Handharmonikas kaufe

Über 1 Million Käufer

41 Tasten	120 Bässe	RM	130.-
34 "	80 "	"	90.-
25 "	24 "	"	58,25
22 "	8 "	"	32,50

Einfache Modelle:
21 Tasten 8 Bässe RM 16,20
10 " 2 " " 4,40

billig von der Fabrik Meinel & Herold Klingenthal Nr. 280
Teilzahlung. 30000 Dankschr. Katalog an Jedermann umsonst.

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium für jeden Spar

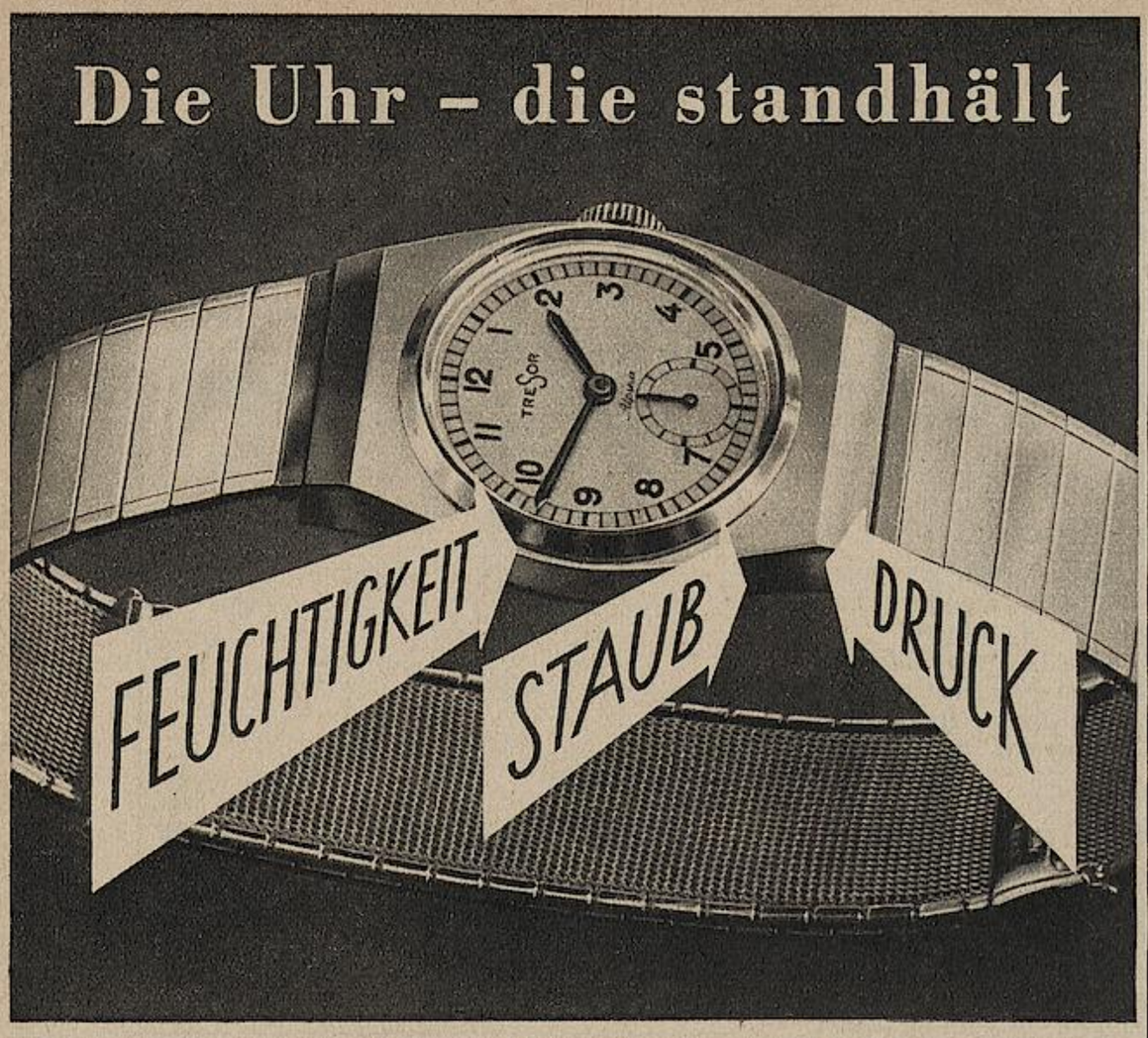
die bewährte Qualitätsmarke
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften
Ed. Sommerfeld
Aluminiumwarenfabrik
BERLIN SO 36 Gegr. 1875
Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Inserieren bringt Erfolg!

Faltboote
BRESLAU 5 W
Prospekt anfordern

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0458
gefördert durch
Baden-Württemberg



Geschützt gegen äußere schädliche Einflüsse ruht das zuverlässige Uhrwerk in dem massiven, fest verschlossenen Krupp-Edelstahl-Gehäuse. Auch das eingesprengte Uhrglas ist unzerbrechlich. So ist die Armbanduhr TRESOR die richtige für den tätigen Menschen, dessen Uhr im Gebrauch nicht immer geschont werden kann. Lassen Sie sich die Armbanduhr TRESOR in einem Alpina-Uhrengeschäft zeigen! Sie wird dann bald die Uhr Ihrer Wahl sein.

ARMBANDUHR
TRESOR

kostet mit bewährtem Krupp-Edelstahlband:
mit „Alpina"-Werk . . . . . RM 70.—
mit „Alpina-Gilde"-Werk . . . . RM 50.—
mit „Festa"-Werk . . . . . RM 43.—
Mit solidem Lederband kostet jede „Tresor" RM 7.- weniger, mit Leuchtblatt RM 2.- mehr.

Das Kennzeichen der Alpina-Geschäfte

Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Fernruf für Geschäftsleitung und Schriftleitung 16 39 18

Der frei geschlossene Bund
gegen Unglück und Sorge
gibt jedem Einzelnen vielfache Kraft.
25 Millionen Volksgenossen
leben in unserem Schutz.

DIE PRIVATEN
VERSICHERUNGSUNTERNEHMUNGEN
IN DEUTSCHLAND

SOLDAT UND POLITIK

In der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg erschien die Schrift „Die nationalpolitische Bedeutung der Wehrmacht" von Dr. Walther Kayser, Oberregierungsrat im Reichskriegsministerium. Wir entnehmen der tiefgründigen und fesselnden Arbeit folgende Absätze:

Das innere Verhältnis des Kriegers und Soldaten zur Politik hängt von der jeweiligen Natur und Zielsetzung der vorherrschenden Politik ab. Es gibt eine heroische und eine unheroische Politik. Die heroische Politik hat sich zu allen Zeiten unserer Geschichte in Übereinstimmung mit den soldatischen Charakterwerten und in Einklang mit dem tiefsten Fühlen und Wollen der Waffenträger der Nation befunden. Die unheroische Politik aber befand sich stets mit innerer Notwendigkeit in einem Gegensatz zur soldatischen Gesinnung und Haltung und deren unveränderlichen Wertungen. Nicht eine unvermeidliche Gegensätzlichkeit von Politik und Soldatentum lehrt uns also die Geschichte, sondern vielmehr die aus den Lebenstiefen des Instinkts und des Charakters erwachsende Unvereinbarkeit heroischer und unheroischer Weltanschauung. Da das deutsche Soldatentum in sich die ewige heroische Substanz des deutschen Volkes verkörpert, ist sein Verhältnis zu den jeweiligen politischen Führungssystemen unserer Geschichte ein untrüglicher Wertmesser der Gesundheit oder Entartung jener politischen Systeme. Die Politik eines Volkes taugt so viel oder so wenig, wie sie soldatischem Wesen nahe oder fern steht.

Die naturhafte Lebensordnung unserer frühgermanischen Vorfahren kannte überhaupt keinen Unterschied von Kriegertum und Politik, keine Trennung der Lebensbehauptung der Blutgemeinschaft von Sippe und Stamm nach wehrhaften und nichtwehrhaften Gesichtspunkten. Die großen germanischen Heereskönige der Völkerwanderungszeit, die großen Könige und Kaiser des Ersten Reiches der Deutschen, die großen Herrschergestalten des brandenburgisch-preußischen Staates, sie vollstreckten ihren geschichtsgestaltenden politischen Willen als Männer kriegerischer Artung und wehrhaften Geistes. Das Erwachen der Nation im Zeitalter der preußisch-deutschen Erhebung, die Verwirklichung deutscher Einheit im Bismarckreich und der Ausbruch neuer deutscher Selbstentdeckung in der weltumwälzenden Stunde des Großen Krieges, sie sahen das soldatische Feldlager als Geburtsstätte einer geschichtsbestimmenden politischen Gesinnung. Wo immer in der Gestaltung der deutschen Geschicke die Politik als heroische Lebensbehauptung der Nation gemeistert wurde, da erfüllte sie auch der gleiche Herzschlag, der die kämpfenden Reihen der Krieger und Soldaten antrieb.

Die Feststellung, daß in Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts eine außergewöhnliche Entfremdung des soldatischen und des bürgerlich-politischen Lebens eintrat, schließt ein nationalpolitisches Werturteil in sich. Es war das Verhängnis der unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung, daß das Vermächtnis Scharnhorsts, das Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht, innerhalb der politischen Volksordnung vereinsamt stand, daß der eingeleiteten volkhaften Wehrverfassung keine artgleiche volkhafte Staatsverfassung entsprach. An dieser Bruchstelle setzten jene auflösenden Zeiterscheinungen und Zeitmächte ein, die zur klassenkämpferischen und parteipolitischen Zerreißung des deutschen Volkes führten und das politische, das geistige, das wirtschaftliche wie das soziale Leben der Nation in immer bedrohlicheren Ausmaßen unheroischen und wehrfeindlichen Schlagworten und Bestrebungen auslieferten. In der immer größeren Entfernung der bürgerlich-liberalen Geisteshaltung und der durch sie mitverschuldeten marxistischen Volksverwirrung von denjenigen Charakterwerten, die dem Soldatentum zu eigen waren, lag der Keim des Verderbens und die Ursache des Zusammenbruchs des Zweiten Reiches der Deutschen.

Was sich in der Seele des deutschen Volkes zwischen 1914 und 1918 abspielte, war nichts anderes als die Auseinandersetzung zwischen den zeitlos wirksamen Werten des Soldatentums und ihren artfeindlichen Gegenwerten, zwischen dem kämpferischen Lebensinstinkt, der gemeinnützigen Dienstauffassung des soldatisch gearteten und gesonnenen Deutschland und dem unkämpferischen Erwerbs- und Sicherheitsstreben, der egoistischen Ichbefangenheit eines anderen, unsoldatischen Deutschland. In der Meuterei und dem Verrat von 1918 stand der „innere Schweinehund" des deutschen Volkes wider den „anständigen Kerl" im deutschen Volke auf.

Es war die entscheidende Schicksalsfrage für die zukünftige Lebensbehauptung und den zukünftigen geschichtlichen Rang Deutschlands, ob die Ereignisse von 1918 sich als der endgültige Abfall der Deutschen von ihrem besten Wesen oder aber, allem Anschein zum Trotz, nur als eine vorübergehende Schwäche und Verirrung herausstellen würden. Auf eine andere Formel gebracht, ging die Entscheidung darum, ob das deutsche Volk sich im Endergebnis der in den Augusttagen 1914 hereingebrochenen geschichtlichen Bewährungsprobe auf die Seite der Frontsoldaten oder auf die der Meuterer stellen würde.

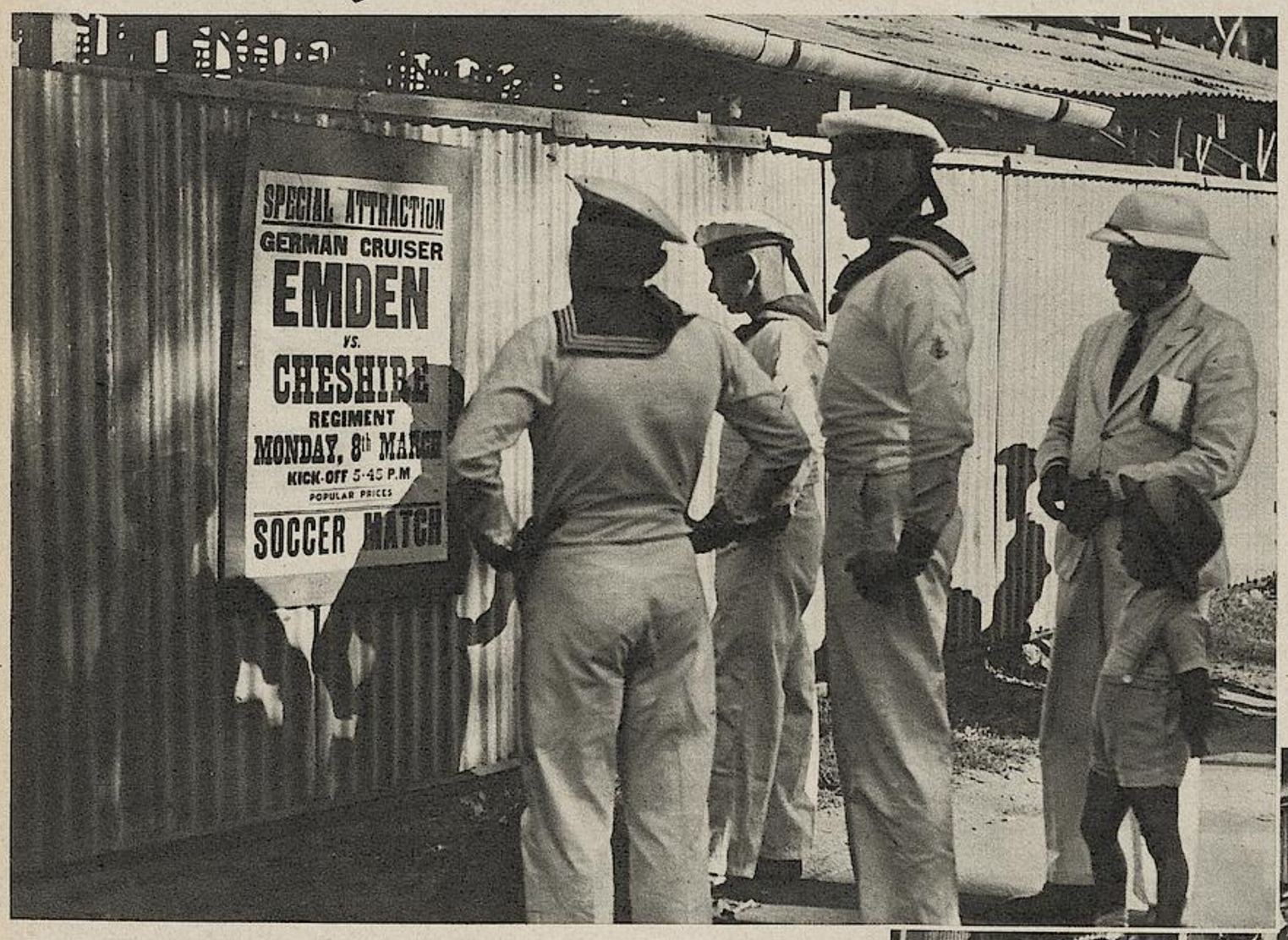
Die Schandtat der Meuterer beherrschte zunächst äußerlich das Feld. Das Erleben der Frontsoldaten aber wurde zuerst in den Freikorpsverbänden und dann in der Reichswehr bewahrt und weitergegeben, um schließlich in der nationalsozialistischen Bewegung den Kampf um eine allumfassende politische Neuschöpfung zu beginnen und zu gewinnen. In der Gestalt des unbekannten deutschen Frontsoldaten Adolf Hitler, der im Lazarett von Pasewalk den Entschluß faßte, kompromißlos und fanatisch den „inneren Schweinehund" im deutschen Volke zu bekämpfen und an den „anständigen Kerl" im deutschen Volk zu appellieren, erstand Deutschland der zugleich soldatische und politische Führer, der — Seher und Deuter, Schöpfer und Täter in einer Person — zum Vollstrecker des geschichtlichen Vermächtnisses der Frontsoldaten wurde.

Der Sieg der nationalsozialistischen Revolution befreite die Reichswehr, die inmitten eines wesensfremden politischen Systems und einer wehrfeindlichen Öffentlichkeit die Grundsubstanz deutschen Soldatentums in fragloser Pflichterfüllung und stolzer Abgeschlossenheit behauptet hatte, aus der ihr aufgedrungenen Vereinsamung. Der Schöpfer der nationalsozialistischen Bewegung wurde zum Schöpfer der neuen Wehrmacht. Das soldatische Erbgut der Nation ist wieder in einem Lager vereinigt, unter einer Führung und einer Fahne zusammengeschlossen und zur bestimmenden Grundlage des gesamtdeutschen Lebens erhoben. Eine durch und durch heroische Politik findet die freudige Gefolgschaft der soldatischen Waffenträger gleichen Rasseinstinkts und gleicher Charakterhaltung.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0459
gefördert durch Baden-Württemberg

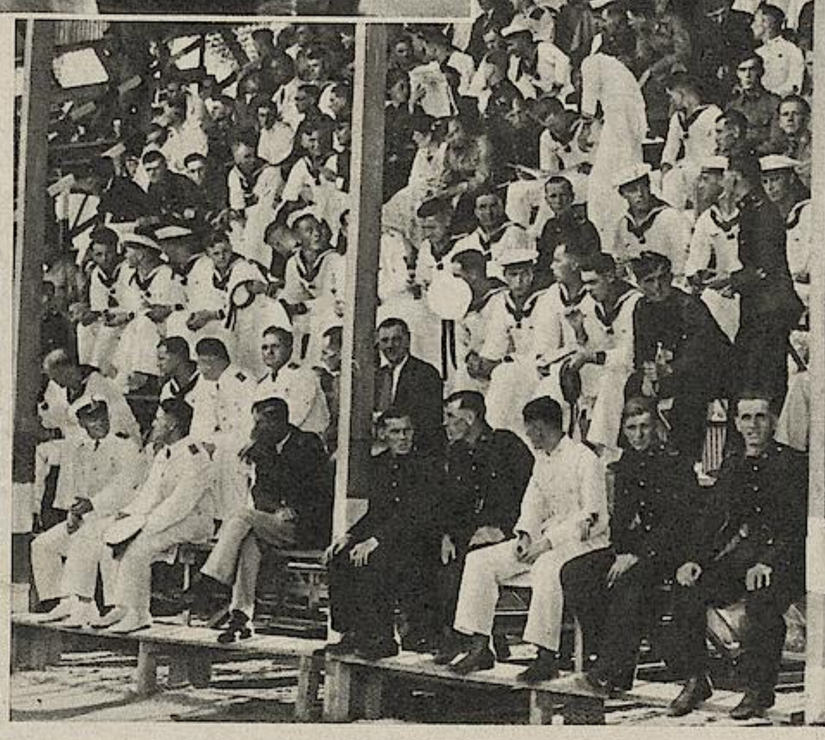
Kreuzer „Emden" in Bombay

(Siehe auch den Bericht auf Seite 14 und 15)

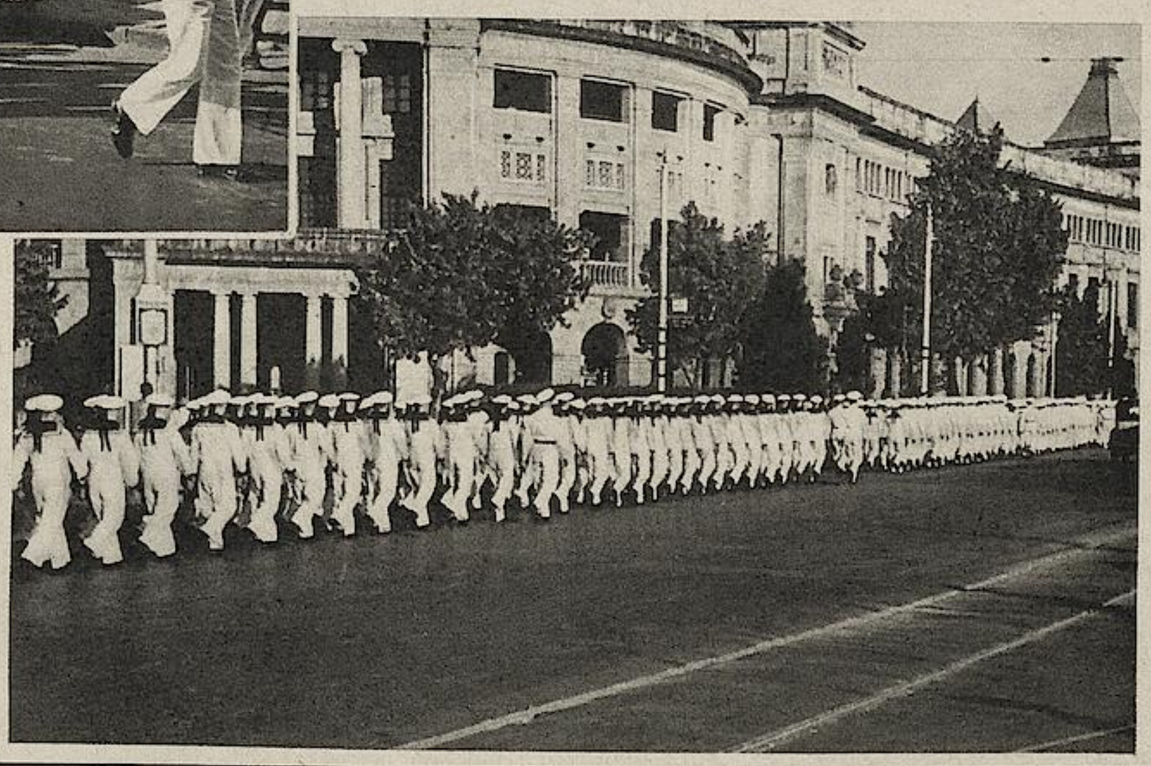


Während des Aufenthaltes fand zwischen den deutschen Matrosen und englischen Soldaten ein Fußballspiel statt. Unser Bild zeigt die Ankündigung des Spiels in den Straßen Bombays

Ein Blick auf die Tribünen während einer Pause beim Fußballkampf zwischen der „Emden"-Mannschaft und einer englischen Soldaten-Elf



Unter Vorantritt der Bordkapelle geht es in ein Kino, wo eine Sondervera[illegible]staltung für die Besatzung der „Emden" stattfand



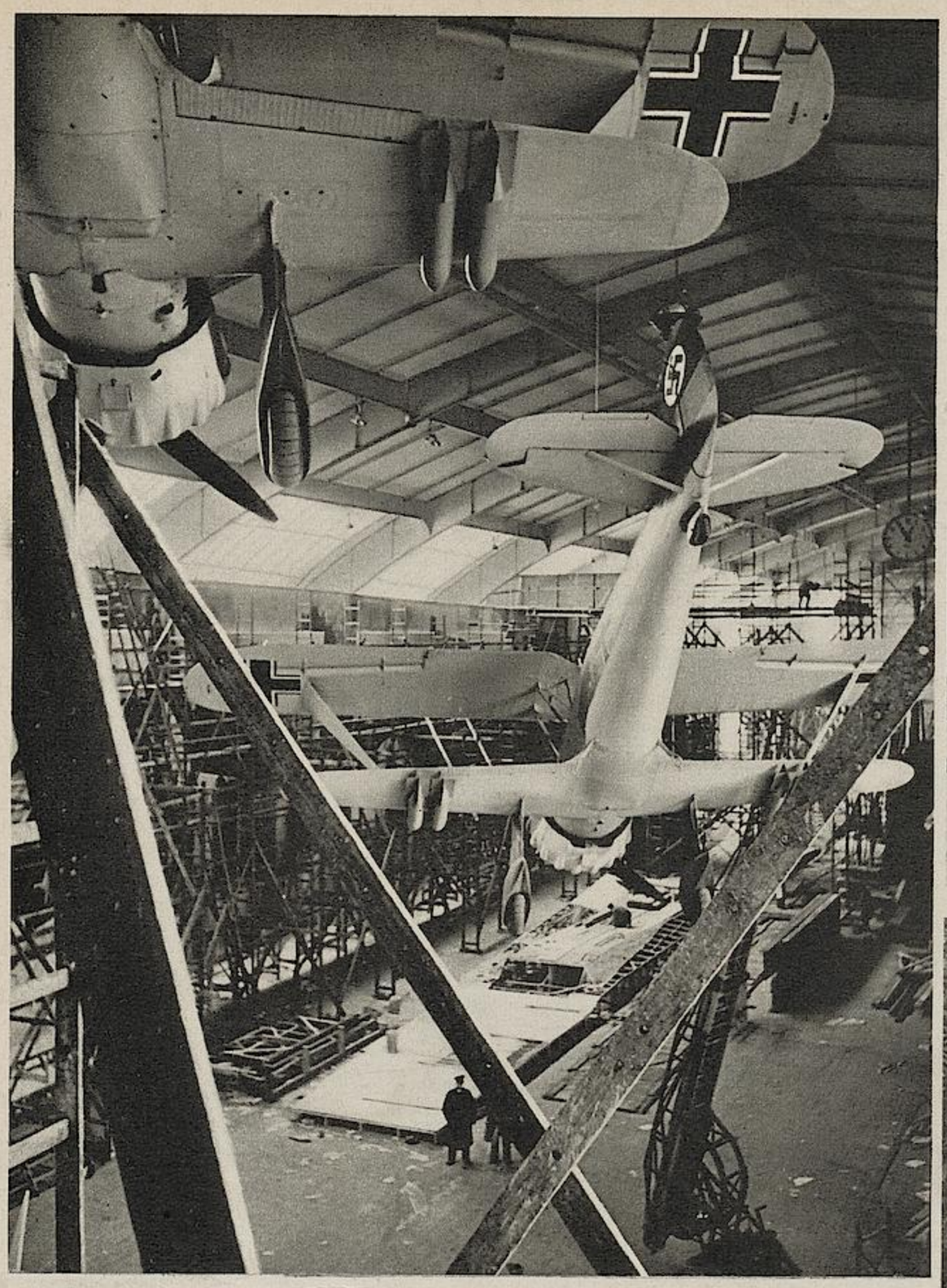
Auf seiner Ostasienfahrt lief der deutsche Schulkreuzer »Emden« auch den Hafen von Bombay (Brit.-Indien) an. Die Millionenstadt erlebte das seltene Schauspiel, daß mit schneidiger Marschmusik 300 deutsche Matrosen und Seekadetten in einstündigem Marsch durch die Straßen Bombays zogen

Alle Aufnahmen: O. Milbach

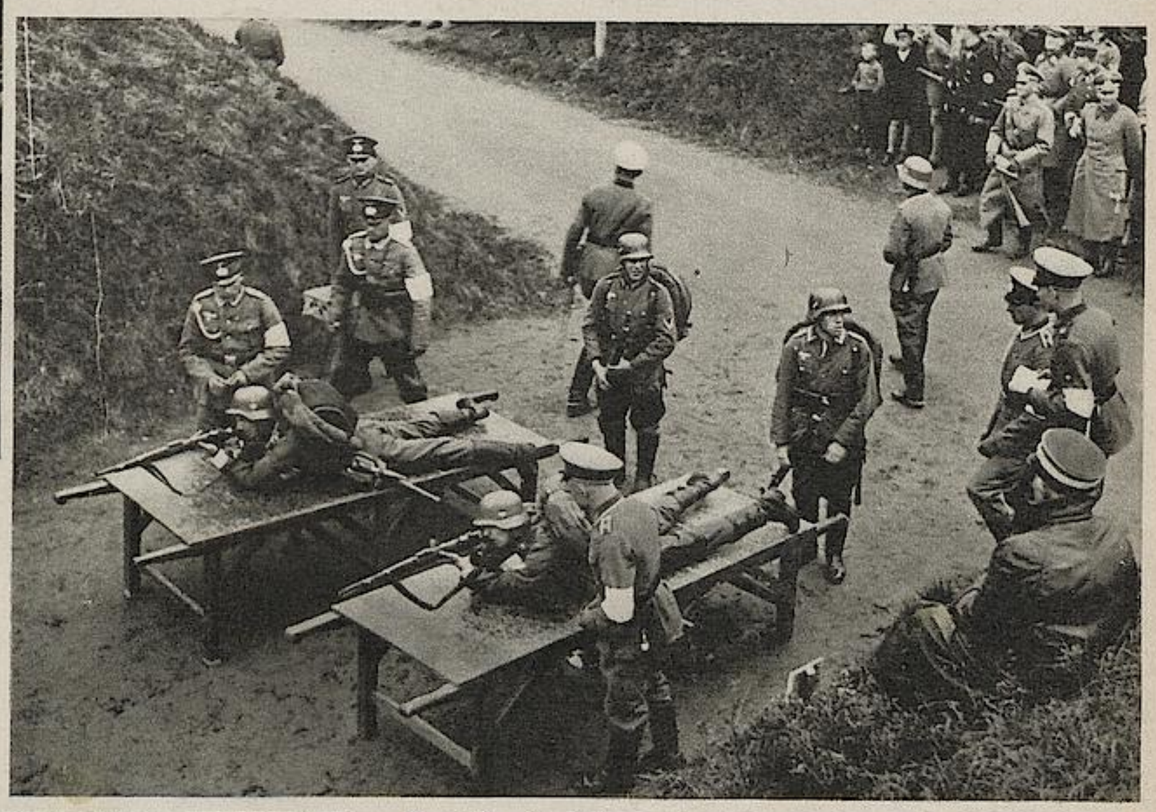
Sicherung der Zukunft durch den Abschluß einer Kapitalversicherung bei der
Bayer. Beamtenversicherungsanstalt v. a. G. / München, Lenbachplatz 4
Lebensversicherungen mit Einschluß der Dienstunfähigkeit / Doppelzahlung bei Unfalltod
Kinderversorgungsversicherungen (Studiengeld / Wehrdienst / Brautaussteuer)
Niedrige Beitragstarife
Gewinnbeteiligung / Günstige Bedingungen

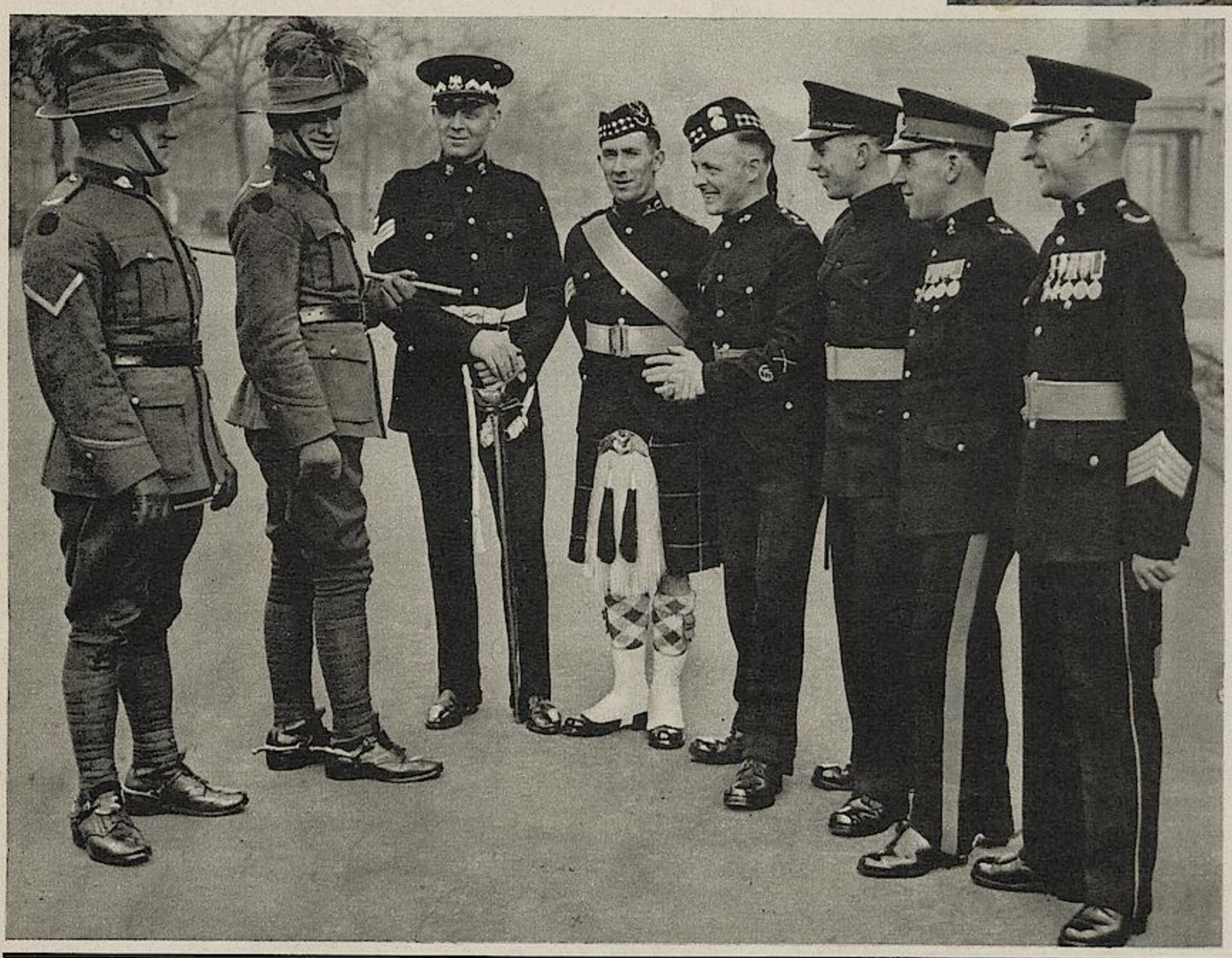
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0460
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6



Blick in die Halle der Wehrmacht auf der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit" am Kaiserdamm in Berlin während der letzten Vorbereitungen





Deutsche Gepäckmarschmeisterschaften 1937 in Bautzen. Die Meisterschaft führte in einem Sonderwettbewerb über 25 Kilometer und zeigt (Bild oben) eine Soldatenmannschaft, die im Laufschritt dem Ziel entgegenstrebt. Den Teilnehmern der Wehrmacht waren alle Gangarten gestattet. Bild unten: Ein Schießwettbewerb ist während des Marsches zu erfüllen

König Georg VI. besichtigte die für die Krönung geschaffene Galauniform des britischen Heeres. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Zwei Angehörige der australischen Truppe, Royal Scots Greys, Seaforth Highlanders, West Yorkshires, Royal Rifle Corps, Royal Regiment of Artillery und Royal Scots Fusiliers

Aufnahmen: Presse Photo (1), Presse-Bild-Zentrale (2), Günther Pilz (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Die Vertriebsstelle Ludwig Zernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. I. 1937: 223 921. Auflage dieser Ausgabe: 255 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: A 6 (Merkur) 3918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0461
gefördert durch
Baden-Württemberg